Gs
5663
— 3 —

Jacob Lauffers

Profess. Eloq. et Histor.

Genaue und umständliche

Beschreibung Helvetischer Geschichte

Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen.

Dritter Theil.

Biß zum Entsatz der Stadt Laupen.

Dem Kloster Roggenburg.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Zürich,
Verlegts Conrad Orell und Comp. 1736.

Inhalt der zwölf Bücher des dritten Theils.

Das erste Buch. bl. 1.

Zustand im deuschen Reiche und insbesondere in Helvetien zu der Zeit, da die Stadt Bern ihren Anfang nahm. Geistliche und weltliche Herren in demselben. Feindschafft zwischen dem Adel in West-Helvetien und Berchtolden dem letzten dieses Nahmens, Hertzogen von Zäringen. Schwartze Unthaten, welche an seiner Gemahlin, und an seinen Söhnen verübet worden. Er schlägt die Kaiserliche Würde aus. Er stellet vergebens nach der Kast-Vogtey des Klosters Sant-Gallen. Krieg zwischen Bischoff Wernher von Constantz und Abt Ulrichen von Sant Gallen wegen des Schlosses Reineck. Die Zäringischen Länder in Helvetien fallen an die Grafen von Kiburg und Burgdorf. Lobrede der Stadt Bern. Sitten und Zuneigungen ihrer Einwohner. Lage derselben. Ursachen ihrer Erbauung. Herleitung ihres Nahmens. Ihre geschwinde Bevölckerung und derselben Ursachen. Berchtold übergiebt sie in den Schirm des Reiches.

Das zweyte Buch. bl. 30.

Kaiser Friederichs des zweyten freygebige Güte gegen seine Getreuen; Gegen die Stadt Zürich; Gegen die Stadt Solothurn; Gegen die drey Reichs-Länder; Gegen die Stadt Basel. Seine besondere Sorge für das Aufnehmen der Stadt Bern. Erklährung der wichtigsten Stücke in der güldenen Hand-

feste, welche er ihr zugestellet. Dunckelheit und Ungewißheit der ersten Geschichten derselben. Welchem Kaiser Berchtold die Stadt zu des Reichs Schirm anbefohlen? Welcher ihr die güldene Handfeste zugestellet habe? Wie lange ihre Reichs-Vögte gedauret, und wie viel ihrer gewesen. Was für Rechte ein solcher in der Stadt Bern ausgeübet. Ihr Brücke-Streit mit dem Grafen von Burgdorf. Annehmung eines Grafen von Savoyen zum Beschützer. Sie zieht in einem Treffen mit Graf Gottfried von Habsburg den Kürtzern. Erneuerter Bund mit Freyburg. Bündniß mit dem Bischoff von Sitten, und dem Land Wallis.

Das dritte Buch. bl. 63.

Krieg Abt Conrads von Sant Gallen mit dem Bruder-Mörder, Graf Diethelm von Tockenburg. Der Abt thut dem Kaiser Hülfe wieder den Hertzog von Bayern, und andere. Streit zwischen Philipp von Savoyen, und Johann Cossonesi um das Bistum Losanne. Verrätherischer Anschlag der Dominicaner über die Stadt Zofingen. Streit der Bürger von Zürich mit den Geistlichen wegen der Steuren, und Arbeit an den Stadt-Graben. Der Kaiser wird von Papst Gregorius in den Bann gethan. Die Geistlichen weichen aus der Stadt Zürich; die Franciscaner ausgenommen. Dreyjährige Bündniß zwischen Zürich, Uri, und Schweitz. Peter von Savoyen bringt Wallis unter seine Bothmässigkeit. Ursprung des Oesterreichischen Hauses. Rodolfs von Habsburg kurtz-verfaßter Lebens-Lauf. Die Züricher nehmen ihn zu ihrem Hauptmann an. Sie kriegen den Freyherren von Regensberg zum Bettler. Partheyungen in der Stadt Basel, derer vom weissen Stern, und derer vom grünen Sittig. Rodolf nimmt die Parthey der erstern, und belagert die Stadt.

Das vierte Buch. bl. 97.

GRaf Rodolf von Habsburg wird zum Kaiser erwehlet. Der Stadt Bern erste Bündniß mit Solothurn. Der Kaiser hält ein Treffen mit Graf Philipp von Savoyen, bey Murten. Er nimmt die Verjagung der Juden zum Vorwand, die Stadt Bern zum zweyten mahl zu belagern, und wird zum zweyten mahl genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Die Berner nehmen den von Weissenburg, nachdem sie ihn überwunden, zum Bürger an. Ihr Verlust an der Schoßhalden. Wackerbold stecket die Stadt Zürich in Brand. Graf Hug von Werdenberg, der Oesterreicher Hauptmann, gewinnt Grafen Ego von Tockenburg, der Züricher Feld-Herren, mittelst einer Krieges-List im Feld unter Winterthur eine Schlacht an. Berchtold von Falckenstein, Abt von Murbach, verhandelt dem Hause Oesterreich des Klosters Rechte an Lucern.

Das fünfte Buch. bl. 128.

BErn nimmt Amadeus, Grafen von Savoyen, zum Kriegs-Obristen an; und macht über dieß eine nähere Bündniß mit ihm. Albrecht von Oesterreich gewinnt eine Schlacht wieder den Kaiser Adolf, in welcher dieser erschlagen wird. Die Berner schlagen in dem Jammerthal Ludwig von Savoyen und andere. Die Züricher lassen ihre Weiber und Töchter in den Harnisch kriechen, wodurch sie den Kaiser Albrecht vermögen, die Belagerung der Stadt aufzuheben. Bern thut mit einigen Bundsgenossen einen Zug wieder den Freyherren von Weissenburg, welcher aber wegen gefaßten Mißtrauens fruchtloß ist. Kaiser Albrechts Fortgang zu seinem Unterfangen ein Hertzogthum aus Helvetien zu machen, welches vornehmlich bey den drey Reichs-Ländern, Uri, Schweitz, und Unterwalden scheitert.

Das sechste Buch. bl. 159.

ERste Einwohner der Thäler von Uri, Schweitz und Unterwalden. Ihre Freyheiten und Rechte. Albrechts Neuerungen zum Nachtheil derselben. Tyrannische Regierung der von ihm gesetzten Landvögte. Heinrichs von Melchthal Blendung. Wolfenschieß wird von Conrad Baumgärtner im Bade todtgeschlagen. Geßler befiehlt seinem Hut Ehre anzuthun. Von Staufach, Fürst und von Melchthal schwören zu erst zusammen. Vermehrung und Rathschläge der zusammengeschwornen. Tells geschickter Schuß.

Das siebende Buch. bl. 185.

DIe Zusammengeschwornen bemächtigen sich der Schlösser Rotzberg und Sarnen mit Kunst und List. Zerstöhrung aller Fußtapfen der Tyrannie, und Herstellung der Freyheit. Zehenjähriger Schirm-Bund der dreyen Länder. Albrechts Verfassungen und Anstalten, sie zu überziehen. Er wird von dem jungen Printzen Johannes, seines Bruders Sohn, auf der Höhe über Windisch um das Leben gebracht. Johannes und der übrigen, die an dem Mord theil gehabt, Schicksale. Grausame Rache, welche die Fürsten von Oesterreich an den Verwandten und Freunden der Thäter nahmen. Stifftung des Closters Königsfeld von dem erbeuteten Gut.

Das achte Buch. bl. 216.

BErn bringt die Vogts-Rechte der Stadt Laupen an sich. Kaiser Heinrichs des siebenten Römer-Zug. Die von Schweitz überfallen Einsiedeln, und führen etliche Convent-Herren mit sich weg. Ludwig von Bayern und Friederich von Oesterreich, werden beyde von den zweyträchtigen Churfürsten zum Kaiser erwehlet. Hertzog Leopold von Oesterreich will Einsiedeln

siedeln an Schweitz rächen. Er leidet an dem engen Paß bey Morgarten eine schwere Niederlage. Der Graf von Straßburg bricht bis in das Hertz von Unterwalden durch, wird aber mit Verlust wieder hinausgeschlagen. Die drey Länder erstrecken ihren Bund auf ewig. Anfang des Nahmens der Eidsgenossen, und der Schweitzer.

Das neunte Buch. bl. 244.

Kaiser Ludwig erkennet die Güter und Gerechtigkeiten des Hauses Oesterreich in den dreyen Ländern vor verwürcket. Gerhard Bischoff von Basel kriegt wieder den Grafen von Neuenburg wegen Ligniere und Sant-Mauritius. Hertzog Leopold wird durch eine großmüthige That derer von Solothurn bewogen, die Belagerung dieser Stadt aufzuheben. Der Walliser Sieg auf der Seufzer-Matte wieder einige mit ihnen gräntzende Herren, von etlichen Geschichtschreibern angeschwärtzet. Eberhard von Kiburg ermordet seinen Bruder. Er wird Bürger zu Bern. Haupt-Quellen von der Berner Macht. Sie kauffen von Perro von Thurm seine Rechte an die Stadt Laupen. Ihr Krieg mit Graf Ludewig von Neuenburg. Das Land Haßle kömmt in den Schirm der Stadt Bern.

Das zehende Buch. bl. 269.

Die Berner zerstöhren die Schlösser Gümmenen, Landshut, und andere. Lorentz Müntzer vom Schuldheissen-Amt abgesetzet, weil er nicht geschlagen hatte. Flucht Graf Eberhards in dem Thal bey Gerenstein. Zerstöhrung des Raubschlosses Schwanau. Ubel, das von Kaiser Ludewigs Excommunication entstanden. Zürich und Sant Gallen von ihm verpfändet. Der Lucerner selbst-gemachter Frieden mit den dreyen Ländern. Des Landvogts von Rothenburg Anschlag die Stadt zu überrumpeln. Ihr Beytritt

tritt in den Bund der Waldstädte. Zusammenschwörung wieder dieselbe, entdecket. Waffen-Stillstand zwischen Oesterreich und den Waldstädten. Ausjagung der Pfaffenheit aus der Stadt Zürich. Landplage von Heuschrecken.

Das eilfte Buch. bl. 295.

Abschaffung des alten Regiments von dreyen Raths-Ordnungen zu Zürich, und Einführung der Zünfte. Die abgesetzten und verwiesene Räthe werden von dem Grafen von Rapersweil aufgenommen. Feindthätlichkeiten, so sie gegen die Züricher ausüben. Ihre Niederlage und Sieg im Buchberg. Grosse Verbündniß von Grafen und Herren die Stadt Bern zu unterdrücken. Ihre gemachte Ansprachen an dieselbe. Wimmis wird eingenommen und die von Weissenburg zu Bürgern angenommen. Fruchtlose Zusammenkunft mit den Gesandten von Freyburg, diese Stadt von den Herren abwendig zu machen.

Das zwölfte Buch. bl. 323.

Der Berner Anschlag Arberg zu überrumpeln; zu früh entdecket. Aeusserste Anstalten auf beyden Seiten. Sie legen eine Besatzung von ihren Bürgern in die Stadt Laupen. Herr Rudolf von Erlach wird zum Dictator oder obristen Feld-Herren der Bernerischen Völcker gemachet. Laupen wird von den Herren mit grosser Macht belagert. Vergebene Mühe des jungen Grafen Johannes von Savoyen, den Frieden herzustellen. Nachwerbung an die Waldstädte um Hülfe. Ankunft der Hülfs-Völcker zu Bern, und Auszug zum Entsatz der Stadt Laupen. Von Nidaus letzter Versuch zum Frieden. Erlachs Anrede an das Heer. Vollkommener Sieg. Graf Peter von Arberg macht Beute aus seiner eigenen Freunde Gut. Von Blumenbergs freywilliger Tod.

Geschichte

Geschichte Der Schweitzer.

Dritter Theil.

Das erste Buch.

UM die Zeit, da die Löbliche Stadt Bern ihren Anfang genommen, stund Deutschland und das Römische Reich ziemlich entkräfftet; indem Kaiser Friederich der **Rothbart** viel und schwere Kriege während seiner langen Regierung wider die Römische Päpste und die aufrühriſche Städte in Italien, sein Kaiserlich Ansehen zu behaupten, führen mußte. Auch mangelte Deutschland nicht an innerlicher Unruhe; weil Henricus Leo, Hertzog von Sachsen und Bayern, der mächtigste unter den deutschen Fürsten, sich

von dem Kaiser abgeworffen, worauf er in die Acht erkläret, und aller seiner weitläuffigen Landschafften, Braunschweig und Lünenburg ausgenommen, beraubet worden. Nachdem nun nach vielem Blutvergiessen der Friede endlich wiederum hergestellet, und nun jedermann hoffete sich zu erhohlen, und desselben süsse Früchte zu geniessen, flog die Zeitung über Meer ein, daß der streitbare Saladin aus Egypten das gelobte Land samt der Haupt-Stadt Jerusalem erobert, und Guido den König gefangen genommen, und brachte den Kaiser, nach der Thorheit damahliger Zeiten, zu dem verderblichen Entschluß, den Harnisch wiederum anzuziehen, seine Waffen wider die Unglaubigen zu wenden, und denselben das gelobte Land nochmahlen abzukriegen. Er gieng derohalben mit einer grossen Macht, theils zu Land durch Ungarn hinunter, theils zu Wasser aus Italien in Asien über; alleine nachdem er seine Völcker vereiniget, und nun durch Natolien oder Klein-Asien gegen Syrien fortruckte, kam er, indem er über einen Fluß setzen, oder wie andere sagen, in demselben baden wollen, jämmerlich um sein Leben. Anno 1190. Sein Sohn Henricus der sechste, bestieg hierauf den Kaiserlichen Thron, und ward An. 1191. von Papst Cälestinus dem dritten gekrönet. Diesem hatte sein Vater etliche Jahre zuvor die Normannische Printzessin Constantia,

tia, eintzige Erbnachfolgerin in den Königreichen Neapolis und Sicilien, vermählet, unter der Hoffnung, durch Zuwachs solcher schönen Länder das Kaiserliche Ansehen in Italien zu befestigen, und seine Macht zu verstärcken; welches Absehen aber das göttliche Verhängniß welches meistentheils mit den allerklügsten Rathschlägen der Menschen zu spielen pfleget, solchergestalt verrücket, daß dieser Heyrath, anstatt verhofften Wohlstands, Henrichs Unglück, und sein und seines gantzen Stammes Untergang gewesen. Dieser Henricus ist der erste Kaiser gewesen, der der neuen Stadt Bern ihre Freyheiten bestätiget hat. Wie nun Deutschland damahls an Volck und Geld entblösset war, so stund hingegen Italien in vollen Flammen der innerlichen Zweytracht; indem die verderbliche Zusammenrottungen der Guelffen und Gibelliner, sint langer Zeit in einem so bittern Haß gegen einander ausgebrochen, daß nicht nur Städte gegen Städte gekrieget, sondern auch Bürger einer Stadt, ja die Geschlechter unter einander selbst, Vater, Sohn und Brüder sich entzweyet, und mit Mißtrauen, List, Verrätherey, Bann, Mord und Todschlag alles angefüllet, und Italien, den Lust-Garten von Europa, zu einer Mördergrube gemachet. In Franckreich herrschete zu derselben Zeit Philippus der zweyte, beygenannt Augustus, und in Engelland

Richardus, welche beyde Könige mit dem Kern ihrer Völcker, Kaiser Friederich in das gelobte Land gefolget, und nach seinem Tod An. 1191. in gleichem Jahre, da Bern ist gebauet worden, die berühmte und veste Stadt Ptolemais erobert; sich aber hernach entzweyet, und nach ihrer Zuruckkunfft wider einander, zu grossem Schaden ihrer Lande und Unterthanen, blutige Kriege geführet. In dem benachbarten Savoy regierte damahls Humbertus der dritte, welcher mehr Neigung zu dem Mönchenstand als zur Regierung gehabt, und der mehr beschäfftiget gewesen aller Orten Klöster zu stifften, als aber die Grentzen seiner Herrschafft zu erweitern; dieser ist nicht lange nach seiner Zuruckkunfft aus dem gelobten Land, wohin er Philippus Augustus begleitet hatte, todes verblichen; und hat seine Länder seinem Sohn Thomas hinderlassen. Hoch-Burgund, um welches Conradus und sein Sohn Berchtold von Zäringen mit Reginalden so lange gestritten, und welches bey geschlossenem Frieden endlich diesem überlassen worden, hat nach seinem Hinscheid sein Tochtermann Fridericus Barbarossa in Besitz genommen, und hernach seinem Sohn Otto übergeben, welchen er auch zum Pfaltz-Grafen in Burgund gemachet hat. Diß war der Zustand damahliger Zeiten von aussen.

In Helvetien, welches damahls dem Römischen

mischen Reich zugethan, war die Herrschafft unter geistlichen und weltlichen Herren vielfältig vertheilet. Die Geistliche hatten durch den Lauff der Zeiten nicht nur schöne Güter, sondern auch nahmhaffte Rechte und Herrlichkeiten an sich gezogen. Zürich, neben denen Freyheiten, so es von Kaisern und Königen erworben, stund unter den beyden Gestifften des Grossen, und des Frauen-Münsters, von welchem das letztere nicht nur den Schuldheissen und das Gericht, sondern mit dem erstern, wie etliche sagen, auch den Rath, der damahls in sechs und dreissig Personen bestund, besetzet. Der Abt von St. Gallen war ein mächtiger Herr, und sahe das Land allenthalben, wie auch einen guten Theil des obern Thurgaus unter seiner Bothmässigkeit. Lucern samt den umliegenden Dörffern war dem Kloster Murbach im Elsaß verpflichtet. Hingegen stund Unterwalden ob und nid dem Kernwald, meistentheils unter den Chorherren von Lucern. Ein guter Theil von Uri gehörte an das Frauen-Münster von Zürich, und etwas wenigs, wie auch von Schweitz und Unterwalden an die Chorherren von Münster im Argau. Solothurn war den Chorherren von St. Ursen, Basel seinem Bischoff, Schaffhausen den Chorherren zu Aller Heiligen, Lausanne samt einem Theil umliegender Landschafft gleichfalls seinem Bischoff mit Pflichten zugethan. Wie nun

die meisten Klöster und Gestiffte dem Römischen Reich unmittelbar unterworffen, und keinen andern Schutzherrn und Kastvogt als den Kaiser erkennten, also erkennten auch diejenige, die diesen Klöstern mit Pflichten verwandt, keinen andern als den Kaiser für ihren unmittelbaren Herrn, und waren, ausgenommen diejenige, die man Gotteshauß-Knechte hieß, gemeiniglich freye Leute. Nachdem aber Kaiser Friederich der zweyte mit den Päpsten in schwere Mißhelligkeiten verfallen; die meisten Orte von Helvetien auch auf seiner Seiten gestanden, hat er der Geistlichen Gewalt mercklich eingeschräncket, den Städten und Ländern, so es mit ihm gehalten, nahmhaffte Freyheiten ertheilet, und sie der Bothmässigkeit der Geistlichen meistentheils entzogen, wie uns dessen Zürich, neben vielen andern mehr, zum Beyspiel dienen kan. Neben diesen Geistlichen hatte Helvetien auch viel weltliche Herren und mächtige Grafen. In dem östlichen Theil besassen die Grafen von Kyburg den besten Theil von der Landschafft Zürich, welcher nach Absterben dieser Linien an die Grafen von Habspurg gefallen. Der Graf von Toggenburg war auch an Gut und Leuten ein mächtiger Herr; die Grafen von Rappersweil hatten auch schöne Güter. In dem westlichen Theil waren die Grafen von Habspurg die mächtigsten; als welche nicht nur die drey Grafschafften

Habs-

Habspurg, Baden und Lentzburg, sondern auch Zug samt der umliegenden Gegend, wie auch einen Theil von Schweitz, Küßnacht, Art und Stein, besassen. Neben ihnen waren auch die Freyherren von Wolhausen, Eschenbach, Regensperg &c. reiche Herren. Gegen Niedergang waren im Flor die Grafen von Arberg, Nidau, Neuenburg, von Gryers &c. die Freyherren von Grandson, von Lassera und andere. Die Grafen von Savoy hatten auch etwas an der Waat. Der Adel war auch dazumahl so starck in Helvetien, daß man neben obgedachten, bey fünffzig von Gräflichem Stammen und Herkommen, bey hundert sechzig Freyherren, und über 1200. Ritter und Edle zehlete. Der mächtigste aber an Gut, Gewalt, Land und Leuten, war Hertzog Berchtold von Zäringen, welcher nicht nur in Breißgau und Allemannien weitläuffige Landschafften besessen, die Kastvogtey über Zürich und viel andere Orte gehabt, sondern auch den besten Theil von West-Helvetien im Nahmen des Reichs, als oberster Gewalthaber, beherrschet, und seinen Hertzoglichen Sitz meistentheils zu Burgdorff aufgeschlagen hat.

Dieser letzte Hertzog nun des Zäringischen Stammens, und Stiffter der Löblichen Stadt Bern, hat nach dem tödtlichen Hinscheid seines Vaters An. 1185. die Regierung seiner hinderlassenen Lande angetreten; und weil er ein

strenger und die Gerechtigkeit liebender Herr war, auch nicht leiden konnte, daß die Schwachen von den Mächtigen unterdrucket würden, den Adel hiemit durch seine Macht in dem Gehorsam und den Schrancken der Gebühr behalten wolte, hat er den Haß, den die eingesessene grosse Herren wider das Zäringische Hauß gefasset, gegen seine Person darmit vermehret. Damit dieselben nun ihm nicht zu Kopffe wachsen möchten, hat er nicht nur den Krieg wider die ungehorsamen Wallser fortgesetzet, sondern weil der Adel, wie oben verdeutet, eine grosse Anzahl, theils von Natur, theils durch Kunst befestigter Schlösser in dem gantzen Land herum hatte, und darum übermüthig geworden, und um seine Befehle wenig gegeben, hat er, um denselben besser in dem Zaum zu halten, Milden und Burgdorff, als offene Flecken mit Mauren umfangen, und zu Städten gemacht; auch nach seiner eilfertigen Zuruckkunfft aus Asien, wohin er den unglückseligen Kaiser Friederich begleitet, sich entschlossen, die Stadt Bern nach dem Beyspiel seines verstorbenen Vaters anzulegen, und dieselbe wider allen feindlichen Anfall wohl zu befestigen. Welches Werck, als es ihm in kurtzer Zeit glücklich von statten gegangen, den Neid vieler Herren des Lands solchergestalt vermehret, daß diese Verbitterung endlich in grobe Lasterthaten ausgebrochen. Indem seine Widerwertige,

der

der gemeinen Sage nach aller Helvetischen Geschichtschreiber, nicht nur seine Gemahlin, eine Gräfin von Vogburg, durch gewisse Geträncke unfruchtbar, und zu fernerm Gebähren untüchtig gemachet, sondern auch, um seinen Stammen gäntzlich auszulöschen, seine zwey Söhne mit Gifft aus dem Weg geräumet haben. Er aber soll in diesem grossen Hertzenleid sich haben verlauten lassen: „ Meine Feinde „ haben mich zwar meiner Söhne und aller „ Nachkommenschafft beraubet; meines Nahmens „ Gedächtniß aber werden sie nicht auslöschen „ können, sondern dasselbe wird vermittelst „ meiner neugebauten Stadt Bern, immer „ grünen. Und werden aus dieser Stadt „ über kurtz oder über lang Leute entstehen, welche „ das unschuldige Blut meiner Söhne, „ an den Thätern und ihren Kind- und Kindes- „ Kindern rächen, und ihren Nahmen und Geschlecht „ von dem Erdboden vertilgen werden. „ Welches, wann es von ihm geredt worden, der Ausgang hernach genugsam bekräfftiget hat. Die zween junge Printzen sollen mit ihrer Frau Mutter zu Solothurn in St. Ursen Kirche begraben und An. 1544. als man etwas an dem Chor dieser Kirchen verändern wollen, in einem verfauleten Sammetstuck eingewickelt, gefunden worden seyn. Die That für und an sich selbst wollen wir weder bejahen noch verneinen, weil gemeinlich der Ausgang grosser Herren

aus diesem Leben zweiffelhafftig, und nichts neues ist, der Boßheit der Menschen zuzuschreiben, was offt ein blosser Zufall der Natur gewesen. Als unterdessen dem vortrefflichen Kaiser Heinrich das Leben in der Blühte seiner Jahre, durch Gifft, wie man sagt, ausgelöschet worden, und er nur einen vierjährigen Sohn, Friederich den zweyten, der hernach auch Kaiser worden, hinderlassen, vermeinte sein Bruder Philippus den verledigten Kaisers-Thron zu besteigen; Innocentius der dritte aber, aus angebohrnem Haß der Päpste wider das Schwäbische Hauß, setzte sich mit allen Kräfften darwider, hetzte unterschiedliche deutsche Fürsten wider Philippus auff, und both die Kaiserliche Crone unserm Hertzog Berchtold, als einem von den mächtigsten Herren selbiger Zeiten, an; bracht es auch so weit, daß er von den Päpstischgesinneten zu Cölln zum Kaiser erwehlet ward. Berchtold bezeugte sich zwar anfänglich nicht abgeneigt, diese hohe Würde anzunehmen. Als er aber reifflich bey sich selbst erwogen, was grosser Jammer, Blutvergiessen, Verwüstung der Länder 2c. aus dieser Zweytracht entstehen würden, und betrachtet, daß Philippus als ein mächtiger Fürst seine Ansprache an das Kaiserthum so leicht nicht würde fahren lassen, auch wohl vermercket, daß vielen deutschen Fürsten mehr um seinen Beutel als aber um seine Freundschafft

schafft zu thun war, zugleich auch die traurigen Beyspiele eines Rodolffs von Rheinfelden, und vieler andern Fürsten, welche ob Behauptung des Kaiserthums, Ehre, Reich und Leben rc. verlohren, vor Augen hatte, und endlich vernommen, daß die mehrere Fürsten zu Mühlhausen in Sachsen Philippus zum Kaiser erkläret, hat er sich mit diesem gütlich abgefunden, ihm gehuldiget, und die Lehen von ihm, als einem rechtmässigen Kaiser, empfangen; und also lieber gewehlt, als ein mächtiger Fürst seine Länder in Ruhe zu besitzen, und seine gegenwertige und gewisse Glückseligkeit gegen die künfftige ungewisse Hoffnung einer glänzenden Ehre nicht auf das Spiel zu setzen. Welcher vernünfftige Entschluß und Klugheit ihm von seinen Widerwertigen für eine Kargheit ausgedeutet worden, als wann er aus Liebe zu seinem Geld, und damit er von seinen Schätzen nichts an die deutsche Fürsten verschencken müßte, die Kaiserliche Crone ausgeschlagen hätte. Hätte Otto der vierte aus Sachsen, der nach Berchtold von Philipps Feinden zum Kaiser aufgeworffen worden, einen gleichen Entschluß gefasset, so wären die verderbliche Kriegsflammen in Deutschland nicht auf ein frisches ausgebrochen, wie sie ausgebrochen seynd, und zwar mit solcher Hefftigkeit, daß sie biß in das zehende Jahr gewütet, und viel schöne Städte und Landschafften eingeäschert, und nicht anders

konnten

konnten gedämpffet werden, als mit dem Beding, daß Otto Philipps Tochter, Beatrix, heyrathen, sich so lange der Schwäher lebte, des Kaiserlichen Titels enthalten, nach seinem Hinscheid aber den Thron besteigen solle. Alleine auch diese freudige Hochzeit-Fackel ist dem Kaiser in eine traurige Todes-Fackel verwandelt worden, indem er kurtz hernach von einem andern Otto, Pfaltz-Grafen von Vittelsbach, welcher eine ältere Ansprache an die Kaiserliche Printzessin zu haben vermeinet, zu Bamberg auf seinem Bette jämmerlich entleibet worden. Nachdem nun mit Philippen Tod unter andern auch die Kastvogtey von St. Gallen verlediget worden, hat Hertzog Berchtold sich um dieselbe beworben, und dem Kloster 4000 Marche Silber, dessen Dienst-Leuten aber vierhundert Marcke anerbothen, wann sie ihm diese Kastvogtey anvertrauen, und biß zu seinem, oder wann er einen Sohn bekommen solte, biß zu desselben Absterben überlassen wolten, mit Versprechen, solche an niemand andern zu vergeben. Diesen vortheilhafftigen Antrag hätten die alte Convents-Herren gern angenommen, aber der junge Abt Ulrich der sechste, Freyherr von Hohen-Sax, der diese Kastvogtey seinem Bruder Heinrich zuzuschantzen gedachte, wolte in des Hertzogen Begehren, unter dem Vorwand, der Hertzog sey zu mächtig, und könnte durch Gewalt das Kloster vielmehr an seinen

Rechten verkürtzen, als aber dieselben beschirmen, nicht einwilligen; welche abschlägige Antwort kurtz hernach dem Kloster zu grossem Schaden gereichet. Wernher Bischoff von Constantz, und Abt Ulrich verfielen wegen des Schlosses Rheineck im Rheinthal, zu welchem ein jeder das beste Recht zu haben vermeinte, in schwere Händel und kriegerische Verfassung gegen einander, und weil keiner von beyden von seiner Ansprache abstehen wolte, kam es zu den Waffen, so daß sie einander feindlich überfielen, und an Land und Leuten, wo sie konnten, schädigten. Durch diesen Krieg lagen die Felder und Wiesen zwischen Constantz und St. Gallen lange Zeit ungebauet, und die Unterthanen geriethen in äusserste Armuth; endlich giengen diese geistliche Väter als Kriegs-Obriste mit aller ihrer Macht zu Feld, griffen einander auf dem Breitfeld, unfern St. Gallen bey Stürzen-Eck und Wincklen mit grosser Wuth und zweiffelbarem Glück an; biß endlich Graf Ulrich von Kyburg mit etlichen Fähnen mitten in dem Treffen dem Bischoff zu Hülffe kam, und den Sieg auf seine Seite lenckte. Der Aebtischen wurden viel erschlagen, und theils zu Gossau, theils aber auf der Wahlstatt begraben, noch mehr aber wurden gefangen. In dieser Noth wendete sich der Abt, weil er von Hertzog Berchtold nichts zu hoffen hatte, zu dem Kaiser Otto, mit Bitte ihm beyzuspringen,

gen, und zu verschaffen, daß seine Gefangene loßgelassen würden. Otto gab zwar gute Worte, aber keine Hülffe; endlich nahm er das Schloß Rheineck, um welches der Streit gewesen, wie auch die Kastvogtey von St. Gallen zu seinen Händen, und überließ den streitenden Partheyen nichts als ein trauriges Nachsehen. Hertzog Berchtold, weil er unter andern auch des Klosters Interlachen Kastvogt gewesen, und die dem Kloster angehörige Bauren im Grindelwald ihre Pflichten gegen dem Kloster nicht mehr abstatten wolten, that kurtz vor seinem Tod noch einen Zug wider diese Aufrührer, die sich auf die Gelegenheit ihres Lands verliessen, fiel mit Macht in das Thal, und zwang sie, sich dem Kloster wie zuvor zu unterwerffen, und den gebührenden Gehorsam abzustatten. Nachdem nun dieser letzte Hertzog vom Zäringischen Stamme, bey drey und dreissig Jahren wohl und glücklich regieret; und in sieben und zwantzig Jahren die Freude gehabt zu sehen, wie seine neuerbaute Stadt von Tag zu Tag an Einwohnern und Vermögen zugenommen, hat er endlich Anno 1218. zu Freyburg im Breißgau sein edles Leben beschlossen; und seine Länder, weil er keine männlichen Erben gehabt, seinen beyden Schwestern, von welchen die eine Graf Aego von Fürstenberg, die andere aber Graf Wernher von Kyburg geheyrathet, hinderlassen.

Also

Also fielen seine Länder in dem Breißgäu und um den Schwartzwald an die von Fürstenberg; das aber was er in Helvetien besessen, an die Grafen von Kiburg und Burgdorff. Mit ihm hat auch die Würde eines Regierers in Klein-Burgund aufgehöret. Er war ein Herr der an Klugheit und Liebe zur Gerechtigkeit wenig seines gleichen gehabt hat. Und dieser war, wie gesagt, der Stiffter der Löblichen Stadt Bern.

Obwohl nun diese Stadt ihr Alterthum nicht hoch hinauf führen kan, so kan sie sich doch dessen rühmen, daß sie von einem vortrefflichen Fürsten erbauet, und von ihrem ersten Ursprung an eine freye Stadt gewesen; daß, obwohl sie unter allen Helvetischen regierenden Städten die neueste, sie doch die übrigen alle an Macht, Land und Leuten überstiegen; daß so lange sie stehet, nemlich eine Zeit von 540. Jahren, sie von keinem Feinde erobert und eingenommen worden; obwohl etliche deutsche Geschichtschreiber melden, Kaiser Rudolf habe dieselbige erobert, und sich darauf gründen, daß bey Wiederherstellung des Friedens den Bernern auferlegt worden, eine ewige Messe in dem Closter Wettingen zu stifften, welches zwar sich also verhält, aber doch kein richtiges Beweisthum der Eroberung ist; Auch ist keine Ursache zu sagen, warum nicht nur die Bernerische, sondern alle übrige Helvetische Geschichtschreiber

diese Einnehmung, wann sie je geschehen, hätten verhelen, und einmüthig schreiben wollen, Kaiser Rudolff habe zum zweyten mahl, wie auch sein Sohn Albert unverrichteter Sachen abziehen müssen. Fehrners ist zu beobachten, daß diese Stadt nicht wie eine leicht verweckliche Pflantze auf einmahl, sondern wie ein dauerhaffter Baum, oder ein gesunder Leib des Menschen nach und nach unempfindlich an Macht gewachsen, und zu ihrer vollkommenen Grösse gelanget, welche wann sie noch mehr zunehmen sollte, vielleicht dem Staats-Leib mehr zur Kranckheit, als aber zur Stärcke und Gesundheit dienen würde; daß sie bey dreyhundert und fünfftzig Jahren von ihrem Ursprung an wenig Frieden gehabt, sondern mit Gewalt der Waffen ihre Freyheit beschützen müssen; daß sie in dieser Zeit mehr Länder und Leute, als in gleicher Zeit vor diesem die streitbaren Römer, obwohl Rom schon zu Ende des Lebens Romulus, ihres Stiffters, bey achtzig tausend Bürger, Bern hingegen niemahls über dreytausend gezehlet, an sich gebracht; daß sie ihre meiste Lande mit dem Schwerdt erobert; einen Theil aber auch mit Kauffe an sich gebracht; daß sie anfänglich jederzeit mit schwächern sich verbunden, biß sie durch den Lauff der Zeit solchergestalt erstarcket, daß sie auch, ohne Sorge ihre Freyheit zu verlieren, mit stärckern sich einlassen dörffen; daß obwohl die Regierungs-Form, nach

den Umständen der Zeit in unterschiedlichen Stücken abgeändert worden, doch in so langer Zeit keine innerliche Unruhen in so weit ausgebrochen, daß mit Hindansetzung der Gesetze Bürger gegen Bürger gestritten, einander ins Elend verjaget, wie meistentheils in freyen Städten geschehen, oder ihre Hände mit einheimischem Blut besudelt hätten; so wohl wußten sie entweder ihre Begierden zu mässigen, oder aber das Ansehen der Gesetze zu erhalten; daß bey einem unerhörten und bald zweyhundertjährigem Frieden, welcher nur das eine und andere mahl um etwas unterbrochen worden, sie dennoch die Kriegs-Kunst nicht verlehrnet, sondern beständig in Waffen sich geübet. Sonst sind die Berner gemeiniglich von langer, grader und schöner Leibes-Gestalt, von einem reinen Gehirn, und gesunder Beurtheilungs-Krafft, so daß man ihnen nicht leicht schlimme für gute Waaren verkauffen wird. Sie haben was von der benachbarten Italiäner Verschlagenheit, von der Frantzosen Höflichkeit und freudigem Muth, und von der Deutschen Kaltsinnigkeit. Dieses machet, daß sie in ihren Entschliessungen behutsam sind, das einmahl beschlossene aber mit Muth und Beständigkeit ausführen; Es machet auch, daß sie leicht fremder Völcker Sprachen erlehrnen und ihre Sitten annehmen. In der Fremde machen sie gerne mit jedermann Freundschafft, zu Hause aber kennen sie niemand

mehr, achten auch die fremden nicht hoch. Ihre Haupt-Neigungen, wie vor diesem der Römer, gehen auf Kriegs- und Staats-Sachen; Andere Künste und Wissenschafften achten sie nicht viel, so daß, wann diese nicht so wohl als an andern Orten blühen, solches nicht aus Mangel genugsamen Verstands und natürlicher Gaben, sondern aus Mangel der Zuneigung herrühret. Zu der Handelschafft und den Handwercken taugen sie wenig, und wird selten einer in dergleichen Begangenschaften aufkommen. Unter sich selbst sind sie freundlich und höfflich, welches gemeiniglich mehr von der Einrichtung ihres Staats, als aber von der Zuneigung des Hertzens herkommet. Aussere Feinde haben sie nicht so sehr, als aber Pracht, Müssiggang, Hochmuth und Wollust von innen zu beförchten; Welche Ub l, wann ihnen nicht gesteuret wird, viel eher als äusserliche und feindliche Gewalt diesen mächtigen Staat schwächen, und endlich über einen Hauffen werffen dörfften.

Es lieget aber die Löbliche Stadt Bern ungefehr gegen dem sieben und viertzigsten Grad der Erhöhung des mitternächtigen Wend-Punctens, der Länge nach auf einem schmalen Hügel, welcher gegen Osten biß zu dem Ufer der Aar in eine Spitze ausläuffet; gegen Westen aber sich nach und nach erhöhet, ausdehnet, und endlich in die Ebene sich verliehret. Der

Fuß

Fuß dieses Hügels wird auf der Mittags-Seiten von der Aar benetzet, welche sobald sie an die Spitze desselbigen von Osten kommet, sich lencket, und den Hügel auch von der Seiten gegen Mitternacht umgibet, so daß die alte Stadt auf einer halben Insul stehet, und aller Orten, Westen ausgenommen, von der Aar umflossen wird. Die meisten Häuser der Stadt stehen also gegen Mittag und Mitternacht, welche Stellung von den Bauverständigen für die gesündeste und kommlichste gehalten wird. Die Hofstätte wurden anfänglich sehr schmahl ausgetheilet, wie solches der Augenschein noch auf den heutigen Tag erweiset; theils weil die Gelegenheit des Platzes es nicht anders wollte zugeben; theils damit viel Einwohner in einem kleinen Bezirck sich desto besser wider allen feindlichen Anfall beschützen könnten. Zu der obern Stadt sind die Wohn-Plätze viel weitläufftiger, weil der Hügel breiter, und man sich nach Belieben ausdehnen konnte. Die Häuser waren im Anfang schlecht und von Holtz erbauet, nach und nach aber von gehauenen Steinen, von welchen man in der Nähe in allem Uberfluß brechen kan, aufgeführet, und stehen auf schönen Schwiebbögen, unter welchen man der Länge der Strassen nach vor der Sonnen-Hitze und vor dem Regen bedecket, kommlich wandeln kan. Die Stadt ist durch Anwachs der Bürgerschafft zum andern mahl erweitert worden,

zuerst gieng sie biß zu dem so genannten Zeit-Glocken-Thurn, hernach biß zu dem Thier-graben und der alten Ringmauer; endlich biß zu dem obern Thor, wie diese Erweiterungen noch auf den heutigen Tag gar wohl können bemercket werden. Nachdem der Bürger Vermögen sich gemehret, sind nicht nur die Strassen bepflastert, sondern auch zwischen den Häusern unterirdische Gänge, mit grossen Quader-Stücken eingefasset, gezogen, welche vermittelst des Stadt-Bachs alle Unsauberkeit der Stadt zu der Einwohner grossen Bequemlichkeit ausführen, und endlich schöne Brunnen hinein geleitet worden. So daß diese Stadt an Reinlichkeit, Schönheit und Kommlichkeit wenig andern was bevor giebet. Die Lufft wäre eine von den gesündesten der Welt, wann die etliche deutsche Meilen von dannen gelegene Schnee-Gebirge nicht eine allzu öfftere und schnelle Abwechselung der Kälte und der Hitze verursachten. Das Erdreich herum ist ziemlich rauh nnd ungeartet, so daß man dasselbe, einen kleinen Theil ausgenommen, der mit Bächen und Brunn-Quellen bewässert wird, mit grosser Müh, Arbeit und Kosten anbauen muß. Und ist nicht zu zweiffeln, daß, wann dasselbige etliche Jahre sollte ungebauet ligen, es bald wiederum, wie vor diesem mit Stauden und Wäldern würde bewachsen seyn.

Nun wird es Zeit seyn zu vermelden, wie und aus was Ursachen diese Stadt ihren Anfang gewonnen. Es hatten nemlich die Herzogen von Zäringen nicht nur insgemeine eine grosse Neigung neue Städte anzulegen, wie dann Conrad die Stadt Freiburg im Breißgäu, sein Sohn Berchtold der vierdte Freiburg in Uechtland und das Schloß zu Breysach erbauet: sondern der damahlige Zustand der Zeiten erforderte, sonderlich in Klein-Burgund, die offenen Flecken mit Mauren zu umgeben, oder aber neue Städte zu stifften. Die meisten von denen Landes-Herren waren Hertzog Berchtold als einem fremden, wie seinen Vorfahren, abgeneiget; sie hatten, wie oben verdeutet, allenthalben in dem gantzen Land starcke Schlösser, aus welchen sie diejenige, so dem Hertzog treu verblieben, täglich schädigen konnten. Diesem Uebel vorzukommen, war kein ander Mittel, als seine getreue in Städte zu versammeln, mit Mauren zu umschliessen, und vor feindlichem Anfall zu bewahren. Dazumahl waren, wie gesagt, wenig feste Städte in Klein-Burgund, sonderlich in dem Wifflisburger-und Argau. Iferten ward durch Kunst befestiget, Romond und Freiburg von Natur fest, Peterlingen und Solothurn unhaltbare Plätze, Zofingen stund zwahr schon vor Carolus Crassus Zeiten inner seinen Ring-Mauren, war aber nicht sonderlich befestiget, daher Berchtold der fünffte

für nothwendig erachtet, mehrere haltbare Orte aufzurichten, und die seinigen dahin zu versetzen, damit sie vor feindlichem Anfall möchten gesichert seyn; auch solche Orte nicht fehrne von einander zu setzen, damit sie im Fall der Noth einander beyspringen könnten. Zu diesem Ende hat er, wie oben verdeutet, Milden und Burgdorff mit Mauren umgeben, und die Sachen also eingerichtet, daß die Städte mit leichter Mühe einander zu Hülffe kommen könnten. Weil aber zwischen Freiburg und Burgdorff eine ziemliche Entfehrnung gewesen, so hat er beschlossen, zwischen beyden Städten noch eine neue anzulegen, damit von Iferten heraus biß in das Argau hinunter, er wohlbewahrte Städte hätte, die von einander nur etliche Schweitzer-Meilen entlegen, leicht einander bey feindlichem Angriff beystehen könnten. Nachdem er nun diesen Entschluß gefasset, zwischen Freyburg und Burgdorff, allwo er meistentheils Hof gehalten, eine neue Stadt aufzubauen, hat er seine Jägermeister, denen das Land bekannt seyn sollte, ausgeschicket, eine solche Lager-Stätte für die neue Stadt auszusehen, welche nach damahliger Krieges-Art von Natur befestiget, und nicht leichtlich könnte überwältiget werden. Diese, nachdem sie das Land durchstrichen, brachten ihrem Herren zurück, daß sie für sein Absehen keine bessere Gelegenheit wüßten, als den Eichwald bey seinem Schloß Nideck,

deck, im Sack genennet, als welcher auf einem Hügel, der fast mit der Aaren umgeben, stehe, so daß man diesen Ort mit wenigen Kösten wohl befestigen könnte; Neben dem, daß man einen grossen Theil des benöthigten Bau-Holzes auf der Stelle hätte, zu nicht geringer Bequemlichkeit derjenigen, die da bauen wollten. Als der Hertzog solches vernommen, hat er sich selbst samt seinen Räthen auf den Ort begeben, ihn in Augenschein genommen, zu seinem Vorhaben wohl gelegen befunden, und sich entschlossen, auf dieser Stelle seine neue Stadt zu setzen. Eh aber der Wald umgehauen wurde, wollte er, wie man sagt, noch zu guter Letze in demselbigen jagen, und ließ sich verlauten, daß die Stadt nach dem ersten Gewild, das man auftreiben und fangen würde, ihren Nahmen bekommen sollte. Nachdem nun den Jägern ein grosser Bär aufgestossen und von ihnen gefället worden, hat er diese neue Stadt Bern genennet, und derselben zu einem unauslöschlichen Gedenckzeichen einen schwartzen Bären in weisser Strasse auf grünem Wasen zum Ehren-Waapen gegeben, welches aber hernach, wie drunten wird zu sehen seyn, um etwas verändert worden. Kan aber auch wohl seyn, daß er bey dieser Benennung auf seinen Nahmen Berchtold geziehlet, um sich selbst als Stifftern der Stadt ein ewiges Gedächtnißmahl aufzurichten. Nachdem nun der Hertzog einmahl fest beschlossen,

sen, an diesem Ort seine neue Stadt anzule-gen, hat er die Aufsicht über den Bau einem dapfern und edlen Ritter von Bubenberg, der seinen Ritter-Sitz nicht fehrn von dannen hatte, übergeben. Der Hertzog wollte die Stadt klein haben, und sie nicht weiters, als biß zu dem alten Spital, oder aufs höchste biß zu der Creutz-Gasse hinauf gehen lassen, aus Forcht sie möchte nicht mit genugsamen Einwohnern angefüllet werden. Der von Bubenberg aber führte sie weiter hinauf bis an den Ort, da heutiges Tags der Zeit-Glocken-Thurn stehet. Als aber der Hertzog, da er solches vernom-men, über den von Bubenberg einiger mas-sen entrüstet war, daß er seinen Befehl über-schritten, hat dieser alsobald ihn mit guten Grün-den besänfftiget und ihm vorgestellet, daß bey solcher Grösse die Stadt viel fester seyn werde, als wann man sie nicht so weit hätte gehen lassen. Sintemahl der Hügel, auf welchem die Stadt stehe, bey dem Zeit-Glocken-Thurn zwischen der Gerber Graben gegen Mittag, und einem an-dern gegen Mitternacht, über welchen hernach die Dominicaner-Mönche eine prächtige steiner-ne Brücke gebauet, der aber durch den Lauff der Zeiten nach und nach mit Erden ausgeful-let worden, einen engen Hals habe, welchen man im Fall der Noth leicht durchstechen, und also die gantze Stadt mit Wasser umgeben könne. Solten aber sich nicht genugsam Leute

finden

finden, die Lust hätten sich in dieser neuen Stadt nieder zulassen, so wolle er das, was lähr stehen werde, mit seinen eigenen Leuten besetzen. Mit welcher Antwort sich der Hertzog vergnüget, auch hernach aus der Erfahrung gesehen, daß seine Forcht umsonst gewesen, indem nicht nur viel von dem umligenden Land-Volck, sondern auch unterschiedliche vom Adel, welche dem Hertzogen getreu waren, neben etlichen vornehmen fremden Geschlechtern sich in dieser neuen Stadt niedergelassen, und dieselbige genugsam bevolcket haben.

Die Ursach dessen mögen theils der mißliche Zustand selbiger Zeiten, theils die schönen Freyheiten, mit welchen der Stiffter gleich anfänglich diese neue Stadt beschencket, gewesen seyn. Dazumahl, wie auch lange zuvor und hernach war im gantzen Römischen Reich keine rechte Sicherheit: Die Päpste machten den Kaisern so viel Händel, erweckten ihnen in Italien, Deutschland, ja in Asien selbst so viel Kriege, hetzten so viel Feinde wider sie auf, daß unter dem Getösse der Waffen man die Stimme der Gesetze nicht hören konnte, sondern aller Orten der stärckere den schwächern, der Adel den gemeinen Mann, der grössere Adel den geringern drückte, und Gewalt für Recht gebrauchete. Hertzog Berchtold suchte zwar diesem Uebel in seinen Landen zu steuren, konnte aber solches doch nicht gäntzlich hemmen, und machte

sich dadurch bey den grossen, welche die kleinern gern verschlungen hätten, nur destomehr verhaßt. Weil nun der mindere Adel, von welchem die meisten dem Hertzog getreu verblieben, wie auch der gemeine Lands-Mann alle Augenblicke beförchten mußten, es möchte diese Verbitterung der Grafen in eine Zusammenschwerung, Aufstand, und offenbaren Krieg, wider Hertzog Berchtold ausbrechen, und also ihr Gut, Leib und Leben beständiger Gefahr ausgesetzet sahen, als fanden sie kein besser Mittel für ihre Sicherheit, als sich in diese neue unter dem Schirm ihres Stiffters und des Römischen Reichs stehende, und von Natur wohlbefestigte freye Stadt zusammen zu thun, damit sie im Fall der Noth den Feinden den Kopf bieten, und mit zusammen gesetzten Kräfften ihre Freyheit hertzhafft beschützen könnten. Der dem Hertzog getreue Adel sahe auch wohl, daß wann schon des Hertzogen Feinde bey seinen Lebzeiten wider ihn wegen seiner Macht nichts würden dörffen unterfangen, sie dennoch nach seinem Absterben sich an allen denen, die ihm angehanget, sich würden zu rächen suchen, sie also, als des Hertzogen getreue, weilen ihre Ritter-Sitze allenthalben mit feindlichen Schlössern umgeben, ihrer Rache nicht entrinnen würden: Also sey es besser, sich zusammen zu setzen, und gesamtlich sich zu beschützen, als aber traurig zuzusehen, wie einer nach dem andern

auf-

aufgerieben würde. Zu dem so sey es weit erfreulicher der süssen Freyheit zu geniessen, und in einer freyen Stadt Theil an der Regierung zu haben, als aber als Edelknechte einem hochmüthigen Grafen und Herren zu dienen. Der gemeine Lands-Mann fand auch nicht minder seinen Vortheil bey Veränderung seines Wohn-Platzes; sintemalen er nicht nur durch strenge Frohn-Dienste hart gedrucket, sondern obschon er ein freyer Mann gewesen, offt zusehen mußte, wie seine mit grosser Müh, Schweiß und Arbeit gepflantzete Früchte und Getraide ihm aus den Schlössern, als rechten Raub-Nestern, vor den Augen weggenommen wurden, und er niemahls versichert gewesen, das was er gesäet, in Ruhe einernden zu können. Zu dem so waren auch die Freyheiten, die der Stiffter seiner neuen Stadt gegeben, die Römischen Kaiser aber bestätiget haben, so groß, daß einer, wann er schon zuvor mit Leibeigenschafft behafftet gewesen, sobald er sich zu Bern als Bürger gesetzet, derselben entladen, und in völlige Freyheit gesetzet worden. Weil nun die edle Freyheit, wie auch die Sicherheit für Leib und Gut von den Menschen in dieser Welt über alles geschätzet werden, so ist kein Wunder, daß diese neue Stadt, in welcher man dieses alles gefunden, in kurtzer Zeit mit Einwohnern angefüllet worden. Neben dem so hat auch der Hertzog etliche vornehme fremde

Geschlechter, als die Münzer von Zürich, die Münzer und Stadler von Freyburg im Breißgau und andere beredet, sich in der Stadt Bern haushäblich zu setzen. Dann weil er wohl sahe, daß diese neue Stadt nach seinem Hinscheid von seinen und ihren Feinden nicht würde unangefochten bleiben, hat er bey seinen Leb-Zeiten getrachtet, sie solchergestalt zu stärcken, daß sie nach seinem Tod ihren Feinden möchte gewachsen seyn. Diß ist auch die Ursache, warum er sie alsobald nach ihrer Erbauung Kaiser Heinrich dem sechsten als eine freye Reichs-Stadt mit aller der Freyheit, so Hertzog Conrad sein Groß-Vater der Stadt Freyburg im Breißgau ertheilet, und nach der Stadt Cölln Rechten, in seinen und des Römischen Reichs Schirm, wie auch hernach frischerdings seinem Sohn Friederich dem zweyten übergeben, unter der Hoffnung, daß sie also mehr Schutz und Hülffe von den Römischen Kaisern, im Fall sie sollte angegriffen werden, zu erwarten hätte; welche Kaiser sie auch mit Genehmhaltung der Reichs-Fürsten von dem Hertzog an das Reich empfangen haben. Weil nun die Lager-Stelle der Stadt Bern von alten Zeiten her in dem Kirchspiel von Könitz, welches dazumahl dem Kloster Hinterlacken zu gehörte, gewesen; und es den neuen Bürgern allzu beschwerlich fallen wollte, den Gottes-Dienst so weit zu besuchen, haben sie sich entschlossen, in der Stadt eine ei-

gene

gene Kirche aufzubauen, und dieselbige zu einer Leut-Kirche aufzurichten, welches auch mit Genehmhaltung des Bischoffs von Lausanne, in dessen Bischthum diese neue Stadt gelegen, geschehen, mit dem Beding, daß die Pfarr- und Leutpriesterey zu Bern einem Bischoffe von Lausanne zur Erkånntlichkeit jåhrlich zwey und zwantzig Marcke Silber entrichten solle. Nachdem nun diese neue Stadt, als eine zarte Pflanze in die sieben und zwantzig Jahre unter dem Schirm und gůtigen Anschein ihres Stiffters von Tag zu Tag gewachsen und zugenommen, hat sie wåhrend solcher Zeit so tieffe Wurzeln gefasset, daß sie hernach durch keinen feindlichen Sturm-Wind mehr hat können ausgerissen werden. Wie der Verfolge unserer Geschichte solches zeigen wird.

Das

Das zweyte Buch.

Durch den tödtlichen Hintritt Berchtolds des fünfften und letzten von dem edlen Zäringischen Stammen ward die Stadt Bern in höchste Traurigkeit und angsthaffte Sorgen gesetzet: sie hatte an demselben nicht nur ihren Stiffter und gütigen Vater, sondern auch ihren kräfftigen Beschirmer, welcher Macht und Willens genug hatte, sie wider alle ihre Feinde zu beschützen, verlohren; sie sahe sich als ein vaterloses Kind von jedermann verlassen, und mit Feinden aller Orten umgeben; der umliegende Adel war ihr und ihrem Stiffter auffsätzig, und weil er allzu ohnmächtig gewesen, seine Rache gegen den Hertzog selbst bey seinen Lebzeiten auszuüben, so suchte er dieselbe nach seinem Tod an dieser seiner neuen Stadt, durch gäntzliche Umkehrung derselben, abzukühlen. Es hatte zwar der abgeleibte Hertzog zwischen Bern und Freyburg eine gute Verständniß und enge Bundschafft gestifftet, und ihnen beyderseits ernstlich eingeschärffet, einander im Fall der Noth nicht zu verlassen; weil aber Freyburg an die Grafen von Kyburg mit Burgdorff und andern von Berchtolden hinderlassenen Herrschafften gefallen, sie also ihrer selbst nicht mächtig, sondern ihres

ihres Herren Willen nachleben mußte, so hatte Bern auch auf dieser Seiten wenig Hülffe zu hoffen. Alleine das göttliche Verhengniß, welches diese neue Stadt noch zu weit grössern Sachen bestimmet hatte, erweckte derselben an des verstorbenen Stelle in der Person Kaiser Friederichs des andern einen andern Vater, milden Wohlthäter und mächtigen Beschützer. Es seynd wenig deutsche Kaiser, denen man mehr gutes und böses als diesem nachgesaget. Die Ursache dessen ist, daß er an den Päpsten und dem grösten Theil der Geistlichkeit abgesagte Feinde, hingegen unter den weltlichen Fürsten, Ständen und Städten viel gute Freunde gehabt. Weil er die Kaiserliche Hoheit und Rechte, als König von Sicilien, wider der Päpste Eingriff dapffer beschützete, so ward er nicht nur von denselben zum vierten mahl in den Bann gethan, sondern sein und ihr Anhang suchten auf alle Wege seinen guten Nahmen zu beschmützen, und ihn als einen Tyrannen, Ungläubigen, Ketzer, Kirchenräuber, ja Gottesverleugner bey der ehrbaren Welt verhaßt zu machen: hingegen erhoben ihn seine Freunde und getreue Diener als einen hertzhafften, klugen, gelehrten und gerechten Fürsten, der vor und nach ihm seines gleichen wenig gehabt. Die Nachwelt aber, welche weder durch Haß noch Liebe sich blenden läßt, findet in seiner langen und acht und

dreissig-

dreissigjährigen Regierung, in seiner Aufführung gegen die Päpste, und gegen die Fürsten des Reichs, wie auch gegen seine Unterthanen, in seinen schweren Kriegen, so er geführet, so viel Fußstapffen, und unumstößliche Urkunde und Beweißthümer eines recht fürstlichen und heldenmässigen Gemüths, daß sie ihm das Lob eines dapffern Feldherrn, eines gerechten Regenten und grossen Kaisers, ohngeachtet aller Verleumdungen, mit welchen ihn seine Widerwertige verschwärtzen wollen, nicht absprechen kan. Es hat aber Friederich gleich Anfangs seiner Regierung eine sonderbahre Gunst-Geneigtheit gegen die Helvetier blicken lassen, welche ihm auch meistentheils getreulich angehanget, und sich von ihm nicht wolten trennen lassen; daher er eine und die andere hingegen mit stattlichen Freyheiten wegen ihrer Treue und guten Diensten belohnet hat. Dann als er Anno 1212. wider Otto den vierten zum Kaiser erwehlet worden, und Jahrs hernach seine Reise aus seinem Erb-Königreich Sicilien nach Deutschland angetreten, Otto aber ihm die Füsse spahren wolte, hat Reiherius, Bischoff von Chur, ihn wohl empfangen, und alle mögliche Ehrerbietung erzeiget; Abt Ulrich von St. Gallen sendete ihm seinen Bruder Heinrich von Hohen-Sax, samt einiger Mannschafft entgegen, welche samt dem Bischoff von Chur nnd seinen Gotteshauß-Leuten, ihn biß

nach

nach St. Gallen begleitet. Conrad, Freyherr von Degerfeld, Bischoff von Constantz muste zugeben, daß in der Stadt der Bann wider Otto öffentlich ausgeruffen ward, obwohl der abgesetzte Otto mit einem Heer in der Nähe zu Uberlingen stund. Die Bischöffe von Chur und Basel, wie auch die Grafen von Habsburg, Kyburg und Rappersweil, samt Abt Ulrich von St. Gallen, und viel andern Helvetiern ruckten mit dem Kaiser fort auf Basel. Von dañen ward er von dem Bischof von Straßburg mit fünffhundert bewehrter Männer abgeholet auf Maintz, und hernach auf Aachen begleitet, allwo er in Beysein der Bischöffe von Basel und von Constantz gekrönet worden. Weil nun die meisten Helvetier ihm bey Eintritt seiner Regierung zugefallen, und hernach in seinen Nöthen ihn niemahls verlassen wollen; auch durch Absterben Berchtolds die oberste Herrschafft in West-Helvetien, wie auch das Amt der Kastvogtey über Zürich erloschen, hat Friederich seine getreue je länger je mehr befreyet, sie der geistlichen Gewalt entzogen, den Städten auch mehr Gunst erzeiget als dem Adel, welcher in seinen Verbannungen, weil er von den Klöstern und Geistlichen aller Orten viel Güter zu Lehen hatte, sich mehr auf des Papsts als seine Seiten lenckte. Also hat er Zürich die nahmhaffte Freyheit An. 1218. gegeben, daß dasselbe zu keinen Zeiten, weder

durch Verpfänd- oder Verkauffung von dem Reich könne entfremdet werden; und als hernach Zürich selbst des Kaisers wegen in den Bann gekommen, und seine Geistlichen ausgejagt; hat der Kaiser ihm auch die Besatzung seines Regiments, welche zuvor bey den Gestifftern vom Grossen- und Frauenmünster gestanden, überlassen; denen von Solothurn hat er zugegeben, daß inskünfftige der Kaiser keinen andern zu ihrem Reichsvogt, als einen vom Adel aus ihrem Mittel ernennen möge; denen freyen Reichs-Ländern Uri, Schweitz und Unterwalden, die ihm in seinen Italiänischen Kriegen gute Dienste geleistet, hat er ihre alten Freyheiten, daß sie unmittelbar unter dem Reich stehen sollen, bekräfftiget, und ihnen noch andere mehr hinzu gethan. Der Stadt Basel hat er auch unterschiedliche Freyheiten gegeben.

Niemand aber hat sich mehr seiner Kaiserlichen Freygebigkeit als die Stadt Bern zu rühmen, indem man wohl sagen kan, daß er ihr nicht mindere Wohlthaten als ihr erster Stiffter erwiesen, und sowohl für ihr Aufnehmen und Wachsthum besorget gewesen. Dann nachdem die wegen ihres Hertzogs Absterben höchstbekümmerte Berner gleich nach seinem Tod bey Kaiser Friederich, der dazumahl sich zu Franckfurt aufhielt, durch einen Ausschuß ihrer ansehnlichsten Bürger bittlich eingekommen, daß Ihre Kaiserliche Majestät geruhen

ruhen möchten, die Stadt Bern, welche von ihrem Stiffter schon seinem, des Kaisers, Herren Vater Henrich dem sechsten, wie auch hernach ihm selbst an das Reich übergeben worden, als eine freye Reichs-Stadt in seinen und des Römischen Reichs Schutz und Schirm aufzunehmen, und ihre Freyheiten allergnädigst zu bestätigen, hat er ihnen nicht nur gnädige Verhör ertheilet, ihrem Begehren entsprochen, sondern auch ihre Freyheiten und Stadt-Rechte um ein nahmhafftes, und mehr als sie hoffen dörffen, vermehret, auch ihnen darüber mit Genehmhaltung der Reichs-Fürsten, unter welchen die Bischöffe von Maintz, Speyer und Bamberg, der Marschall von Pappenheim, Graf Ludwig von Oetingen und viel andere gewesen, einen glaubwürdigen und mit seinem goldenen Siegel verwahreten Freyheits-Brief gegeben, welcher von deßwegen die goldene Handfeste genennet wird; welchen aber hier vollkommen einzurucken, allzu weitläuffig fallen würde; wir wollen nur einige von den vornehmsten Puncten, die aus dem Alterthum etwelche Beleuchtung erfordern, und wegen ihrer Wichtigkeit merckwürdig seynd, berühren. Der erste ist, daß die Stadt Bern durch den Kaiser und seine Nachfahren am Reich weder durch Verpfändung, Wechsel oder Verkauffung zu keinen Zeiten von dem Reich möge entfrembdet werden. Diese nahmhaffte Frey-

heit nun recht zu verstehen, muß man wissen, daß zu damahligen Zeiten und lange vorher, man nichts von Reichs-Steuren und Auflagen gewußt, und daß die Kaiser ihre Kriege mit ihren Edlen, welche nach Grösse ihrer Lehen auf eigene Unkösten, der eine mit zwey, der andere mit vier und mehr Kriegsmännern dem Kaiser zuziehen musten, geführet; die übrigen Kriegs-Kosten aber aus ihrer eigenen Rent-Cammer gelieffert; nachdem aber diese Weise zu kriegen nach und nach abgegangen, und man Söldner zu Kriegs-Leuten angenommen, die Kaiserlichen Einkünffte auch durch die täglichen Eingriffe der deutschen Fürsten mercklich geschwächet worden die Kaiser also sich offt geldloß befunden, haben sie, um die benöthigte Gelder aufzubringen, angefangen gantze Städte, oder unterschiedliche Rechte derselben, als die Müntze, Besatzung der Aemter, Zoll, Geleit und andere, um gewisse Summen Gelds zu verpfänden oder zu verkauffen, wie wir dessen häuffige Fußtapffen in damahligen Zeiten aller Orten antreffen, den Städten überlassend sich oder ihre Rechte durch Erlegung des Pfands- oder Kauffschillings wiederum loßzukauffen, wann sie nicht ihrer Freyheit oder ihrer Rechten sich wolten verlustig sehen. Diß war die Weise der Auflagen damahliger Zeiten. Weil nun eine jegliche Stadt immerdar beförchten muste, sie oder ihre Freyheiten möchten von den Kaisern

fern verpfändet werden, so kan ein jeder leichtlich schliessen, daß die ertheilte Freyheit, welche sie von dieser Forcht für immer entladen, von grosser Wichtigkeit müsse gewesen seyn. Ein anderer Articul gibt der Stadt Bern die Freyheit, ihre Regierungs-Form nach Gutbefinden einzurichten, und die Aemter in der Stadt nach Gefallen zu besetzen. Ein anderer hält in sich die Erlassung des Hauses, so die Hertzogen von Zäringen in Bern gehabt. Es mag nun dieses Hauß sein Schloß Nideck, welches vor Erbauung der Stadt gestanden, oder ein anders so man aufgeführet, gewesen seyn, so ist doch gewiß, daß dieser Articul von grösserer Bedencklichkeit war, als man sich anfänglich eingebildet; sintenmahl derselbe den Grund der völligen Freyheit der Stadt Bern von mittelbahren Herrschafften in sich hält, und vielen Verdrießlichkeiten vorbeuget. Dieses Hauß, so der Kaiser sie desselben nicht entlassen hätte, wäre an die Grafen von Kyburg, wie andere Güter und Herrschafften Berchtolds in Klein-Burgund erblich heimgefallen; sie hätten dasselbe mit Recht besessen, und in der Stadt wohnen, auch die Bürger leicht an ihren Freyheiten verkürtzen, ja endlich bey Gelegenheit auf die Stadt selbst eine Ansprache machen können. Damit nun der gütige Kaiser diesen gefährlichen Dorn der Stadt aus dem Fusse ziehen, und auch die geringsten Fußtapffen anderer Herr-

 schafften,

schafften, als der höchsten Oberherrlichkeit des Reichs, austilgen möchte, hat er sie in Gnaden dieses Hauses erlassen. Ferners die Articul wegen der Pflicht, so man dem Herren schuldig, und um eigene Leute, haben auf den heutigen Tag keinen Nutzen mehr, waren aber dazumahl von grosser Wichtigkeit, und verdienen aus den Gewohnheiten selbiger Zeiten erläutert zu werden. Wie die Dienstbarkeit in den Helvetischen Landen sey eingeführet worden, haben wir droben schon angezeiget, wohin wir auch, um verdrießliche Wiederholungen zu vermeiden, den geneigten Leser wollen gewiesen haben. In Ansehen der Dienste aber, so man dem Herren schuldig, müssen wir die Sache ein wenig weiter herhohlen. Zu Zeiten Kaiser Friederichs des zweyten, wie auch vor und nach ihm, weil noch keine Gerichtsstühle in Deutschland angelegt gewesen, der Kaiser aber nur in den Provintzen, in welchen er sich von Zeit zu Zeit befand, das Recht gesprochen, war das Faust- und Kolben-Recht, als ein göttliches Gericht, die Streitigkeiten zu entscheiden, nicht nur erlaubet, sondern gar durch Gesetze befestiget; ausgenommen zu den Zeiten, da der Kaiser ausser dem Reich sich befunden, damit durch die sonderbare Befehdungen, der allgemeine Landsfriede nicht gestöhret würde, oder aber in seiner Gegenwart in einer Provintz, weil man sich alsdann bey ihm Rechts erhoh-

len konnte. Bey so mörderischen Gewohnheiten nun und unsichern Zeiten, war niemand schlimmer daran als die Edelleute, die keine feste Schlösser hatten, und der gemeine Landmann, er mochte nun frey oder eigen seyn. Diese suchten nun durch Annehmung des Burgerrechts bey den benachbarten Städten Schutz und Schirm, und vermehrten dadurch der Städte Gewalt nicht um ein geringes, gaben auch denselben Anlaß, unter dem Vorwand ihre Bürger zu beschützen, sich in frembde Händel zu mischen, und ihre Herrschafften, durch Anzug frembder Herren Unterthanen, zu erweitern, wie wir dann dessen in der Fortführung unserer vaterländischen Geschichte unterschiedliche Beyspiele antreffen werden. Diese Leute nun wurden in Deutschland unterschieden, in Bürger, welche nach der natürlichen Freyheit so ein jeder hat, zu ziehen, wohin er will, unter ihrer vorigen Regierung weggezogen, sich in eine Stadt und unter eine neue Regierung für immer gesetzet, auch zu ewigen Bürgern mit gleichen Rechten und Beschwerden, wie übrige aufgenommen worden, mit Aufhebung aller Verbindlichkeit gegen ihre erstere Herrschafft; in Ausbürger, welche mit Wissen und Willen ihrer Herren das Burgerrecht in einer Stadt gesucht und erlangt, auch in derselben für eine Zeitlang sitzen mögen, doch so, daß ihre Verbindung gegen dem ersten

Herren nicht aufgehoben worden, und in Pfahl-Bürger, welche meistentheils eigene Leute gewesen, und die, obwohl sie immer unter ihrer ersten Herrschafft sitzen geblieben, dennoch das Burgerrecht in einer benachbarten Stadt gesucht, und wann sie es erlanget, sich mit der bürgerlichen Freyheit beschützet, und ihre schuldige Pflichten gegen ihren Herrn nicht mehr abstatten wollen, auch wann sie der Herr dazu anhalten wollen, der Städte Schutz und Hülffe angeruffen haben. Diese Gattung Burgerrechtens ist durch unterschiedliche Reichs-Schlüsse, sonderlich durch die goldene Bulle, als den freyen Städten und rechtmässigen Herren höchst nachtheilig, aufgehoben worden. Die Satzungen der Stadt Bern machen nur zwey Gattungen solcher Leute, und vermischen die Aus-Bürger mit den Pfahl-Bürgern, wann sie setzen, „ daß alle die, so in der Stadt „ haußhäblich gesessen, und von der Stadt in „ die Zahl der Bürgerschafft angenommen, „ und allda Lieb und Leid tragen, sollen für „ Bürger gehalten werden, der Stadt Recht „ haben, und aller Rechten und Freyheiten „ derselben genoß seyn; hingegen daß diejenigen Ausbürger seyn, welche sich in der „ Stadt bürgerlich einschreiben lassen, und „ dannethin der Ausbürger Recht erfüllen, „ sie seyen in- oder ausserhalb der Stadt Gericht gesessen 2c. „ In dem goldenen Freyheits-

heits-Brieff nun hat Kaiser Friederich denjenigen, die sich in die Stadt Bern niedergelassen, und zuvor eigen, oder sonst mit Pflichten gegen ihre vorige Herren verbunden gewesen, Ziel und Maß, auch eine gewisse Zeit gesetzet, nach welcher, wann sie unterdessen von ihren Herren um ihre Pflichten nicht angelanget würden, sie von allen Diensten, so sie zuvor denselben schuldig waren, sollen frey und ledig seyn; welches gewißlich nicht wenig zu der Stadt Aufnehmen und schnellen Wachsthum geholffen. Diß haben die grossen Herren, die hernach An. 1339. wider die Stadt Bern in einen Bund zusammen getreten, wohl gemercket: sintenmahl sie, nachdem die von Bern drey Männer von Erlach, die sie zu Bürgern angenommen hatten, ihrer Eide erlassen, und um Friedens und Ruhe willen, den Herren ausgelieffert, sich verlauten lassen, sie haben nun durch diese Auslieferung ein grosses Loch in der Berner Freyheits-Brief gerissen, wie wir solches drunten weitläuffiger sehen werden. Alle übrige Articul voñ Aufrichtung der Jahrmärckte, Hinleihung der Höltzer, Förste und Breñgarten, um den freyen Kauff und Verkauff um Erb und Eigen 2c. hier an- und auszuführen, würde uns allzuweitläuffig fallen. Nur diß ist überhaupt zu bemercken, daß Kaiser Friederich durch Ertheilung dieser goldenen Handfeste sich nicht nur einen gnädigen Herrn erwiesen, sondern auch als ein

kluger Gesetzgeber, die Ruhe, den Wohlstand und Aufnehmen dieser neuen Stadt våterlich besorget hat; und daß Bern schon in ihrem Ursprung mehr Freyheiten erlanget, als andere Stådte mit langwierigen Diensten haben erringen können.

Es hat aber die Stadt Bern mit vielen andern Stådten ein gleiches Schicksal betroffen, nemlich daß ihre erste Thaten und Geschichten mit der Nacht der Unwissenheit und Ungewißheit umhüllet liegen, und daß kein genugsames historisches Licht vorhanden, die Sachen deutlich von einander zu unterscheiden. Dann obwohl diese Stadt noch neu, und nur noch ihres sechste Jahrhundert durchlåuffet, so wird sich doch niemand verwundern, daß nicht mehr Gewißheit von ihren ersten Zeiten anzutreffen, wann man betrachtet, daß die Berner anfånglich einzig und allein mit Ausbauung ihrer Håuser, Einrichtung ihres Regiments, wie auch eines jeglichen Haußhaltung, Befestigung ihrer Stadt und dergleichen, beschåfftiget gewesen, daß sie aller Orten mit Feinden umgeben, und alle Augenblicke mußten bereit seyn, die Waffen zu ergreiffen, und ihre Freyheit zu beschützen, und also keine Zeit hatten ihre Geschichten in Schrifft zu verfassen, und den Wissenschafften, welche Kinder des Friedens seyn, obzuliegen; daß zu denselben Zeiten in gantz Europa eine allgemeine Unwissenheit

senheit geherrschet, und weder Edle noch Bürger die Gelehrtheit geachtet, und fähig gewesen, was in Schrifft zu verfassen; die Mönche aber, die dazumahl allein geschrieben, mehrentheils partheyisch gewesen, auch die Sachen nicht gründlich untersuchet; daß die Stadt Bern anfänglich keine Cantzley und Schrifften-Behältniß gehabt, sondern dieselbe erst nach der Hand, wie andere gute Sachen angeleget und eingeführet; daß die ältesten Urkunde, durch grosse Feuersbrande im Rauche aufgegangen, und also der Nachwelt entrissen worden; endlich daß Schuldheiß, Räthe und Bürger der Stadt Bern erst An. 1420. und also 229. Jahre nach Erbauung der Stadt, den heilsamen Entschluß gefasset, ihre Stadt-Geschichten zusammen zu tragen, und der Nachwelt zum besten in Schrifft verfassen zu lassen. Weil wir nun in dieser unserer Geschicht-Beschreibung ungewisses für gewisses zu verkauffen, nicht gesinnet, und aber nicht Lichts genug haben, die Sachen mit vollkommener Klarheit zu unterscheiden, so wollen wir das erste Jahrhundert der Stadt Bern das ungewisse nennen, und uns damit begnügen, offenhertzig an den Tag zu legen, worinn die Scribenten mit einander überein kommen, und hingegen auch, worinn sie von einander abgehen; dem vernünfftigen Leser überlassend, welcher Meinung er Beyfall geben wolle, und ihn zugleich bittend,

bittend, daß, wann er in dem einen oder andern ein grössers Licht geben kan, er uns solches nicht mißgönnen wolle.

Daß die Stadt Bern An. 1191. erbauet worden, stimmen alle Geschichtschreiber sowohl frembde als einheimische überein; ob aber Hertzog Berchtold in dem Lande gewesen, und die Lagerstätte, wie oben verdeutet, selbst in Augenschein genommen, gehen sie von einander ab; indem etliche von den frembden setzen, daß Berchtold erst An. 1193. aus dem gelobten Land wiederum sey zuruck kommen; es ist aber meinem Beduncken nach nicht wahrscheinlich, daß ein so nahmhafftes Werck in Abwesenheit, und so weiter Entferniß des Stiffters sey unternommen worden; und also wolte ich lieber denen vaterländischen Scribenten Glauben zusetzen, welche versichern, daß er dazumahl schon von seiner Reise zurücke und in Helvetien gewesen. Daß ferners die Stadt Bern von ihrem Stiffter dem Römischen Kaiser als eine freye Stadt an das Reich gleich anfänglich sey übergeben worden, gestehen wiederum alle Geschichtschreiber; in dem Nahmen aber und Person des Kaisers, der sie in des Reichs Schutz und Schirm aufgenommen, sind sie unterschieden; so daß die einen setzen, solches sey von Henrich dem sechsten, andere von seinem Nachfolger Philippus aus Schwaben, andere von Otto dem vierdten, andere von Friede-

Friederich dem zweyten, geschehen. Es kan aber gar wohl seyn, daß Berchtoldus, allen diesen Kaisern, die zu seiner Zeit nach einander den Kaiserlichen Thron besessen haben, seine neue Stadt zu Händen des Reichs anbefohlen, und daß ein jeder von denselben ihre Aufnehmung in des Reichs Schirm gebilliget und bekräfftiget hat. Daß auch ein Römischer Kaiser denen von Bern den weitläuffigen Freyheits-Brieff, die goldene Handfeste genannt, gegeben, ist unstreitig; wer aber dieser Kaiser gewesen, wird von etlichen Scribenten zweifelhafft gemacht. Etterlin von Lucern setzet diesen Freyheits-Brieff in das Jahr 1209. wann dieses Vorgeben etwelchen Grund hätte, so müßte er von Kaiser Otto dem vierten, der dazumahl geherrschet, gegeben worden seyn. Gewiß aber ist es, daß diese goldene Bulle erst An. 1218. in dem Jahre, da Hertzog Berchtold todes verblichen, von Friederich dem zweyten, wie Stettler meldet, der Stadt Bern ertheilet worden. Daß Kaiser Friederich dieser Stadt nach Absterben ihres Stiffters, einen Reichsvogt gegeben, wird von niemand widersprochen; zu welcher Zeit aber solches geschehen, wie lange die Reichsvögte gedauret, uud wie viel ihrer gewesen; wie auch was für Rechte sie im Nahmen des Kaisers ausgeübet, ist wiederum, damit wir nichts verheelen, mit vieler Ungewißheit umhüllet. Stumpff stehet in

den

den Gedancken, der Kaiser habe gleich nach Berchtolds Tod An. 1218. die Stadt Bern mit einem Reichsvogt, welcher Otto von Ravenspurg gewesen, versorget, welcher diesem Amt bey fünff Jahren vorgestanden. An. 1223. aber habe der Kaiser diese Stadt wegen ihrer treugeleisteten Dienste mit mehrern Freyheiten erhöhet, sie der Reichsvogtschafft entladen, und sie mit den Rechten zu Murten, über Blut zu richten, ihr eigen Regiment anzuordnen und dergleichen, begabet. Stettler kommet in Ansehen der Länge der Zeit, wie auch der Person, mit Stumpff überein; machet aber den Anfang der Reichsvogtschafft erst wo der andere aufgehöret, nemlich Anno 1223. und endet dieselbe An. 1228. beyde aber setzen, daß Walter von Wädischweil zum ersten Schuldheissen an des Reichsvogts statt erwehlet worden. Weil aber Stettler ein altes Urkund aus dem Kloster Interlaken, welches er selbst in Händen gehabt, von An. 1255. anziehet, von welchem der Eingang also lautet: Ulricus de Wippingen Advocatus, Burcardus de Ægerdon Scultetus & Communitas Bernæ; **Ulrich von Wippingen Reichsvogt, Burckard von Aegerdon Schuldheiß, und die Gemeinde der Stadt Bern,** so muthmasset er nicht ohne Grund, daß Bern schon von seinem Ursprung her Schuldheissen gehabt, deren Nahmen aber durch die Hinlässigkeit damahliger Zeiten ver-

lohren gegangen; und daß die Reichsvogtey und das Schuldheissen-Amt zugleich mit einander bestanden. Man kan auch aus erstangezogenem Brief gantz vernünfftig schliessen, daß die Stadt Bern nicht nur einen Reichsvogt, wie man sonst gemeiniglich darvor hält, gehabt, und dieses Amt erst in dem grossen Interregno oder Zwischen-Reich, da die Stände und Städte des Reichs, weil sie kein allgemeines Haupt hatten, angefangen sich selbst nach eigenem Gefallen zu regieren, zu Bern erloschen sey. Was für Rechte aber der Reichsvogt im Nahmen des Kaisers in der Stadt Bern ausgeübet, lieget auch nicht deutlich genug an dem Tag. Gemeiniglich hatten die Reichsvögte in freyen Städten und Ländern über das Blut zu richten, und die Einkünffte, welche der Kaiser seiner Rent-Cammer vorbehalten, zu beziehen; auf diese Weise hätte der Reichsvogt zu Bern den Blutstab geführet, der Schuldheiß aber samt seinen Beysitzern die bürgerlichen Händel geschlichtet, und zwar in Beyseyn des Reichsvogts, wie solches das eintzige Beyspiel, so unsere Geschicht-Bücher aufgezeichnet hinderlassen, mitgiebet, wann sie sagen; daß zu der Zeit, da Otto von Ravenspurg in des Kaisers Nahmen die Reichs-Geschäffte verwaltet, in seinem Beywesen vor Gericht zu Bern erschienen, Walter von Wädischweil, Freyherr zu Unterseen,

seen, andere setzen Walter von Eschibach, und der Propst samt dem Capitel von Interlacken, welcher letztere klagte, daß jener das Kloster wider Recht bekümmere, und sich des Vogts-Amts über dasselbe unrechtmässiger Weise anmasse; worauf der von Wädischweil seinen Fehler soll erkannt haben, und durch Unterhandlung des Reichsvogts mit dem Kloster zu einem gütlichen Vertrag gekommen seyn. Daß der Kaiser auch einige Einkünffte in der Stadt Bern gehabt, ist nicht nur aus der Handfeste zu sehen, indem er einige Pfenninge Bodenzinß zu seinen Händen, auf die Hofstätte der Häuser, so man bauen wolte, nach ihrer Grösse, geschlagen; sondern es erhellet auch daraus, daß, nachdem die Stadt Bern, zu der Zeit, da das Reich so lange hauptloß gestanden, wie viel andere Herren und Städte die Kaiserliche Einkünffte selbst bezogen, und zu gemeinem Nutzen verwendet, aber nach Erwehlung des neuen Kaiser Rodolffs beförchten mußte, es möchte dieser Einkünfften halb von ihr Rechenschafft gefordert, und sie zur Ersetzung derselben angehalten werden, sie durch ihre Abgeordnete an den Kaiser bey ihm nach dem Beyspiel vieler andern bittlich angehalten, ihnen diese Einkünffte günstig nachzulassen; wie dann der Kaiser, welcher bey seiner neuen Erhöhung sich jedermann zum Freunde machen wolte, sie ihrer Bitte gewähret, und wohl vermerckte, daß er

mit

mit Zuruckforderung der bezogenen Einkünfften sich einen allgemeinen Haß über den Hals ziehen würde.

Der erste Streit, den die Stadt Bern mit den Benachbarten gehabt, ist mit dem Grafen, der dazumahl Burgdorff beherrschet, gewesen. Die Umstände aber dieses Streits seynd solchergestalt verwirret, daß ich mit aller sorgfältigen Nachforschung dieselben noch nicht recht auseinander ziehen können. Alle Scribenten kommen darinn überein, daß dieser Streit aus Anlaß einer Brücke, welche die Berner über die Aare bauen wollen, entstanden; daß die Berner sich aus Anlaß dieses Streits in des Grafen von Savoy Schutz und Schirm mit gewissen Bedingen und Vorbehalt bürgerlicher Freyheiten ergeben; daß sie eine Zeitlang unter Savoyschem Schirm gestanden, endlich aber durch ihre getreue Dienste, und durch die dem Grafen geleistete Hülffe, sich wiederum loßgewürcket, und darauf mit dem Grafen in ein gleichseitiges Bündniß getreten. In Ansehen der übrigen Umstände gehen die Geschichtschreiber sehr von einander ab. Wir wollen aber die Geschichte, wie sie in unsern Zeitbüchern aufgezeichnet stehet, hier einrücken, die Widerrede anderer Scribenten beyfügen, und dem Leser das, was ihn zum wahrscheinlichsten düncket, zu erwehlen, überlassen. So melden nun unsere Zeit-Bücher; es haben

die von Bern bey täglichem Anwachs und Vermehrung ihrer Bürgerschafft, damit sie von allen Seiten her freyen Zu- und Abgang haben, und Handel und Wandel treiben möchten, sich entschlossen, zu unterst an der Spitze ihrer Stadt gegen Osten eine Brücke über die Aare zu bauen. Diesen Entschluß haben sie auch getrachtet in das Werck zu setzen, und auf ihrer Seiten zu bauen angefangen; nachdem sie nun biß auf die Mitte des Stroms gekommen, habe der Graf von Kyburg, der dazumahl zu Burgdorff saß, den Wachsthum der Stadt beneidete, und der ohne Zweiffel nicht verdauen konnte, daß diese Stadt nicht auch in der Berchtoldischen Erbschafft mitbegriffen, sondern unmittelbar an das Reich übergeben worden, ihnen ferners fortzurucken nicht gestatten wollen, mit Vermelden, die Helffte des Flusses stehe ihm zu, und die Berner haben kein Recht auf seinem Grund und Boden wider seinen Willen ihre Brücke zu setzen; wolten sie aber dessen ungeachtet gewaltthätiger Weise fortfahren, so wolle er Gewalt mit Gewalt abtreiben. Hierauf haben die Berner jenseits der Aar einen Baumgarten gekaufft, damit sie auf ihrem eigenen Grund ihre Brücke ansetzen könnten; ob sie aber hierdurch mehr Recht erlanget mit ihrem Bau in fremder Bothmässigkeit fortzurucken, wollen wir andern zu beurtheilen überlassen. Weil nun die von Bern dieses Werck,

wegen

wegen des grossen Nutzens und Kommlichkeit, so sie von demselben hoffeten, zu vollführen sich entschlossen, und es das Ansehen gehabt, daß die Sache zu feindseligen Thätlichkeiten ausschlagen werde, habe der umliegende Adel mit Freuden sich zu dem Grafen geschlagen, unter der Hoffnung, aus diesem Anlaß, diese wider ihn erbaute Stadt gäntzlich umzukehren und zu vertilgen. Und weil dazumahl Kaiser Friederich der mächtige Gönner der Stadt Bern von dem Papst in Bann gethan worden, sie also von ihm, weil er für sich selbst alle Hände voll zu thun hatte, keine Hülffe noch Rettung zu hoffen hätte; sie auch rings herum sich mit Feinden umgeben gesehen, habe sie in dieser Noth etliche ihrer Bürger heimlich und als Ordens-Leute, in graue Röcke verkleidet, durch ungewohnte Wege an den Grafen von Savoy gesendet, welche ihm versprechen solten, daß wann er in diesen Nöthen ihnen kräfftig beystehen werde, sie sich in seinen Schutz und Schirm ergeben wolten, auch daß sie Vollmacht haben, diese Versprechung mit besiegelten Briefen zu versichern. Der Grafe habe ihnen gütige Verhör ertheilet, sie in seinen Schutz genommen, und sie alles Beystands versichert, habe solches auch treulich geleistet, indem er der Stadt Bern zu Trost heraus gekommen, mit dem Grafen von Kyburg und seinen Helffern zwo Zusammenkünffte, die Streitigkeiten in

der Güte beyzulegen, zu Bollingen gehalten; die erste, weil der Graf von Kyburg sich sehr hochmüthig aufgeführet, und nicht einmahl vor dem ankommenden Grafen von Savoy, ihn zu grüssen, aufstehen wollen, habe sich fruchtloß zerschlagen; auf der andern aber sey der von Savoy mit einem so starcken und prächtigen Gefolge erschienen, daß er Verachtung mit Verachtung bezahlet, vor dem von Kyburg auch nicht aufgestanden, und ihn bedrohet, daß, wann er die von Bern, die nunmehr seine Schutzergebene seyn, inskünfftige auf einige Weise bekräncken werde, solches von ihm nicht werde ungerochen bleiben; habe es auch durch diese Drohworte und hertzhafften Entschluß zu einem gütlichen Verglich gebracht, und den Bernern Ruhe geschaffet; sey auch hierauf von ihnen in ihre Stadt mit höchsten Ehren empfangen worden. Weil aber unter diesem Schutz die Anzahl der Bürger mercklich zugenommen, habe er ihnen angerathen, ihre Stadt durch eine Vorstadt von dem Zeitglocken-Thurn biß an den Thier- oder Bären-Graben hinauf zu erweitern, habe auch ihnen darzu alle Hülffe und Vorschub gethan; so daß er von ihnen mit dem herrlichen Titel des Andern Stiffters der Stadt Bern beehret worden. Nachdem nun Bern eine Zeitlang unter dem Savoyschen Schirm gestanden, und der Graf in einen schweren Krieg mit einem Burgundischen Fürsten verfallen,

fallen, auch die von Bern vermahnet, mit starcker Hülffe ihm in dieser Noth beyzuspringen, mit versprechen, daß, wann sie ihm dapffer zuziehen werden, er sie alles dessen, so sie von ihm begehren, gewähren wolle; haben die von Bern ihm fünffhundert wohlbewaffnete Bürger zu Hülffe gesendet, durch deren Dapfferkeit er seinen Feinden obgelegen, und einen herrlichen Sieg erlanget habe. Als aber nach dem Sieg die Hauptleute von Bern den Grafen seines Versprechens erinnert, er aber sie hierauf befraget, was sie von ihm verlangen, haben sie nach dem Befehl, so sie von den ihrigen gehabt, geantwortet; ihre inständige Bitte gehe dahin, daß der Graf geruhen möchte, sie seines Schutzes und Schirms zu erlassen, und wiederum in völlige Freyheit zu setzen. Obwohl nun dieses unerwartete Zumuthen dem Grafen sehr fremde vorgekommen, habe er doch, weil er ein redlicher Herr gewesen, seine Worte nicht zuruck nehmen wollen, sondern sie seines Schutzes erlassen, ihnen die hierüber besiegelte Briefe heraus gegeben, und anstatt des Schutzbunds ein gleichseitiges Bündniß mit ihnen, als freyen Leuten, aufgerichtet.

Dieser Erzehlung nun wird von andern Scribenten vielfältig widersprochen. Guillimann der Freyburgische, wie auch die Savoysche Geschichtschreiber melden, daß dieser Streit nicht in der Güte beygeleget worden, sondern

daß der Graf von Savoy, durch zwey blutige Treffen die Grafen von Kyburg, Arberg, Nidau und Straßberg, samt dem mit ihnen verbundenen Adel aus dem Feld geschlagen; die Brücke, um welche der Streit gewesen, vollführet, dieselbe auf beyden Seiten wohl befestiget und besetzet; und also durch Gewalt der Waffen die Berner beschützen müssen. Die gröste Verwirrung aber in diesem Handel kommet von der Zeit-Rechnung her, welche, weil sie ungewiß, auch die Personen, die sich in diesen Streit gemischet, ungewiß machet. Stumpf setzet diese Streitsache in das 1228. unsere Zeit-Bücher gemeinigkich in das 1230. und Guilliman, wie auch die Savoyschen Scribenten erst in das 1266ste Jahre, auf welche Seiten auch Stettler sich zu lencken scheinet. Hat nun dieser Brückestreit sich An. 1228. oder 1230. zugetragen, so war dazumahl Kaiser Frierich in dem Päpstlichen Bann, und konnte denen von Bern nicht zu Hülffe kommen. Ihr Feind war Graf Wernher von Kyburg, der Hertzog Berchtolds Schwester geheyrathet, und seine Herrschafften in Klein-Burgund ererbet; ihr Schutzherr und andere Stiffter muß Graf Thomas der erste von Savoy gewesen seyn. Fället aber dieser Zwist in das 1266ste Jahr, so fället er in solche Zeiten, in welchen das Reich schon lange Jahre ohne rechtes Haupt gestanden, die Fürsten und Herren die

Städte

Städte zu unterjochen, die Städte sich in Freyheit zu setzen und bey derselben zu erhalten, ein jeder aber sich zum Nachtheil des Reichs und der Benachbarten, zu bereichern und zu vergrössern getrachtet, so daß dazumahl Bern von Seiten des Reichs keine Hülffe zu erwarten gehabt. Ihr Feind muß nicht der ältere oder jüngere Graf Hartmann von Kyburg, wie beydes Guillimann und Stettler sich hierinn verstossen, sondern Eberhard von Habsburg, wie solches der Savoysche Geschichtschreiber Guichenon wohl getroffen hat, gewesen seyn. Dann hier dienet zu wissen, daß Graf Ulrich von Kyburg zwey Söhne, Hartmann und Wernher den fünfften gehabt, von welchen jener die Kyburgischen Herrschafften in dem östlichen Theil von Helvetien, dieser aber wegen seiner Gemahlin Anna, Hertzog Berchtolds Schwester, die Berchtoldische Verlassenschafft in Burgund besessen. Dieser hat mit Anna Hartmann, beygenannt der Jüngere, gezeuget, welcher ihm in der Regierung zu Burgdorff nachgefolget, An. 1263. tods verblichen, und seine Herrschafften Graf Eberharden von Habsburg, der seine Tochter geheyrathet, hinderlassen: Graf Hartmann der ältere, ist ihm im folgenden Jahr 1264. in dem Tod gefolget, und seynd seine Güter an Graf Rodolff von Habsburg, der hernach Römischer Kaiser worden, gefallen; so daß Anno 1266. die Kyburger

schon ausgestorben, die Habsburger aber im Besitz aller ihrer Herrschafften gewesen. Von diesem Eberhard lautet der Anfang eines alten zu Freyburg An. 1275. gestellten Briefes also: Anna quondam filia Comitis incliti Hartmanni de Kiburgo Junioris & Nos Eberhardus Comes de Habsburgo, maritus ejusdem Dominæ Annæ notum facimus. „ Anna, weyland des vor-„ trefflichen Grafen Hartmanns von Kyburg, des „ jüngern, Tochter, und wir Eberhard Graf „ von Habsburg, bemeldeter Frau Anna Ge-„ mahl, thun kund ꝛc.„ Merckwürdig ist es, daß in allen öffentlichen Briefen die Gräfin, weil die Herrschafften von ihr hergekommen, ihren Nahmen vorher gesetzet hat. Was aber der Stadt Bern Schutzherrn betrifft, so muß solcher der dapffere Peter von Savoy, der wegen seiner Dapfferkeit der kleine Carolus Magnus genennet worden, gewesen seyn. Dieser hat nicht nur bey Lebzeiten seines ältern Bruders demselben das Augstahl und Chablais unterwürffig gemacht, und das Land Wallis eingenommen, sondern auch hernach, als er selbst regieret, die Waat und den grösten Theil von dem Wifisburger-Gau, und unter andern Iferten und Romond erobert, und seine Grentzen biß zu unterst an den Neuenburger- und Murtensee erweitert, auch zwischen beyden Seen einen starcken Thurn gebauet ꝛc. so daß die von Bern an diesem Peter einen nahen, mächtigen und

und dapffern Schutzherrn haben konnten. Wir lassen aber auch dieses dahin gestellt seyn.

So ungewiß nun der Anfang der Stadt Bern Schutzergebenheit an das Hauß Savoy ist, so ungewiß ist auch derselben Endschafft. Zwar wann wir Guillimann , mit welchem Stettler es auch hält, Glauben beymessen wolten, so wäre hierinn keine Ungewißheit; sintenmahl er nicht nur das Jahr 1266. sondern noch gar den Tag, nemlich den fünff und zwantzigsten Wintermonat fest setzet, an welchem sich Bern, laut denen darüber aufgerichteten Briefen, an Savoy ergeben habe. Wäre aber zu wünschen gewesen, daß er diese Briefe hätte angezogen, oder aufs minste vermeldet, ob er dieselbe selbst gesehen. Das Ende dieses Schirm-Bundes ist bey ihm auch gewiß, indem er solches in das Jahr 1323. unter die Regierung Eduards setzet; so daß auf diese Weise Bern bey sieben und fünffzig, und nicht bey achtzig Jahren, wie Stettler oder sein Buchdrucker irrig melden, unter Savoyschem Schutz müßte gestanden seyn. Alleine wir finden in dem Verlauff der Geschichten von An. 1266. biß 1323. so wenig Fußtapffen des Savoyschen Schirms, und so grosse Schwierigkeiten, daß wir dieser Meinung gar nicht Beyfall geben können. Dann wann Bern eine so lange Zeit unter der Grafen von Savoy Schutz gestanden, wie kömmt es, daß sie Anno 1283. Kaiser

Rudolff wider ihren eigenen Schirmherrn Hülffe geleistet, und ihm Murten und Petterlingen geholffen erobern. Diejenige, die da sagen, daß der Kaiser nicht wider den innern Grafen von Savoy, welcher der Berner Schutzherr gewesen, sondern wider den aussern gekrieget, verrathen hierdurch ihre Unwissenheit, indem erst eine Zeitlang hernach, wie wir drunten sehen werden, die Grafen von Savoy in innere und aussere unterschieden worden. Wie kömmt es, daß Anno 1288. da die Stadt Bern in der höchsten Gefahr gestanden, und von dem Kaiser mit einem Heer von 30000. Mann in gleichem Sommer zum zweyten mahl belägert worden, sie ihren Schutzherrn nicht um Rettung angeruffen, anch seinerseits niemand zu ihrer Hülffe erschienen, sie auch hernach ohne Vermittlung desselbigen mit Kaiser Rodolff sich ausgesöhnet. Stettler vergißt auch seiner selbst, wann er meldet, daß nach Kaiser Rodolffs Absterben, da das Reich in grosser Zerrüttung stund, die von Bern den dapffern Amadeus den vierten, zu ihrem Hauptmann und Führer im Nahmen des Reichs angenommen, warum haben sie diß gethan, wann sie schon zuvor und noch damahls seine Schutzergebene gewesen. Endlich finde ich auch kein Merckmahl unter der Regierung Eduards, daß dazumahl die von Bern des Schutzes seyn erlassen worden. Dieser Eduard ist im Weinmo-

nat

nat 1323. an die Regierung kommen, und also nicht wahrscheinlich, daß er noch desselben Jahrs, und bey Eintritt seiner Regierung einen so schweren Krieg geführet, daß er der Berner Hülffe bedürfftig gewesen; wahr ist es, daß er hernach Hugo, seiner Schwester Maria Mann, Herrn von Foucigni, ohne Ursach mit Krieg überzogen, und ihm etliche Schlösser abgenommen; nachdem aber Guido Delphin von Viennois, Guilielm und Hugo seine Brüder sich mit denen von Foucigni wider ihn verbunden, hat er von denselben eine schwere Niederlage erlitten, so daß ich nicht sehe, wohin ich der Berner Hülffe setzen soll. Bey so bewandten Sachen wird mir niemand verargen, wann ich unsern ältesten Zeit-Büchern Beyfall gebe, welche melden, daß diese Schutzergebenheit eine kurtze Zeit gedauret habe, in welche Jahre aber dieselbe zu setzen, will ich andern, die hiervon mehr Licht als ich haben, zu entscheiden überlassen.

Setzt man aber diese Unruhen mit dem Grafen von Burgdorff in das 1230ste Jahr, mit der alten Stadt-Chronick, so hat sich in die zehen Jahre hernach wenig merckwürdiges zugetragen; ohne Zweiffel seynd die Bürger meistentheils mit Aufbauung ihrer Häuser in der neuen Stadt beschäfftiget gewesen. Nur diß ist zu mercken, daß Anno 1233. die Brüder vom Orden des Heil. Geistes ihr Gotteshauß zum

Obern

Obern Spital oder zum Heil. Geist, ausser den Statmauren aufzubauen angefangen; und wann schon dazumahl die Stadt biß an den Thiergraben, wie eben diese Chronick meldet, gegangen, so muß sie nicht erst nach dem 1266. Jahre, wie die andern Scribenten wollen, von Graf Peter erweitert worden seyn. An. 1235. hat Kaiser Friederich die Pfarrey Könitz samt allen ihren Filialen, nemlich Mühleberg, Bümplitz, Neuenegg, Ibristorff, Bern, welche unter allen die vornehmste gewesen, dem Gotteshauß Interlaken entzogen, und dieselben samt allen ihren Einkünfften dem deutschen oder Marianischen Ritter-Orden, welcher kurtz vorher aus dem gelobten Lande vertrieben, und von Hertzog Conrad aus Pohlen, wider die damahls ungläubige Preussen zu fechten, aufgenommen, von Friederich aber sehr geliebet; und mit vielen Gütern in Deutschland und Burgund bereichert worden, geschencket; wie aber die Leutpriesterey von Bern wiederum aus dieses Ordens Händen gekommen, wird drunten zu vernehmen seyn. Im Jahr 1241. hat die Stadt Bern ein grosses Unglück betroffen. Desselben Ursächer war Graf Gottfried von Habsburg. Wer eigentlich dieser Graf gewesen, weiß Stettler nicht zu sagen. Es dienet aber hier zu wissen, daß der Habsburgische Stammbaum von Rodolff dem dritten an in seinen Söhnen Albert dem vierten, und

und Rodolff dem vierten, sich in zwey Theile zertheilet; Albertus pflantzete durch Rodolffen, der hernach Kaiser worden, die Kaiserliche Linie fort, die noch auf den heutigen Tag auf dem eintzigen Carolus, Römischen Kaiser, beruhet; Rodolff der vierte aber setzte durch seinen Sohn Gottfried, der Berner Feind, die Lauffenbergische Familie fort, welche endlich in Johannes dem vierten, der biß zu dem Constantzer-Concilio gelebet, erloschen. Warum aber Graf Gottfried die Berner bekrieget, ist ungewiß; vielleicht ist solches aus Antrieb der Grafen von Kyburg geschehen; nur diß kan man sagen, daß der Graf mit einem starcken Heer gegen Bern, in der Fasten 1241. die Bürger aber aus- und ihm entgegen gezogen, ein blutiges Treffen mit ihm gehalten, den kürtzern gezogen, und mit Verlust 300 sowohl erschlagener als gefangener Bürger sich in die Stadt zurück ziehen müssen; daß auch hierauf der siegende Adel seine Thurnier- und Freuden-spiele ihnen vor den Augen der Stadt hochmüthig und mit grossem Frolocken gehalten, die von Bern aber still gesessen, und ihren grossen Schaden betrauret, ihre Stadt aber doch vor feindlicher Gewalt verwahren mögen. Zwey Jahre hernach, nemlich An. 1243. haben die beyde Städte Bern und Freyburg ihre schon zuvor mit einander aufgerichteten Bünde erneuret, mit beiderseitigem Versprechen, daß sie die-

selbe

selben ewiglich halten und vollbringen, und einander in allen Nöthen berathen und beholffen seyn wollen, wider jedermann, ihre Herrschafft ausgenommen, welche damahls von Seiten Bern, als einer freyen Reichs-Stadt, der Kaiser, auf Seiten Freyburg aber die Kyburgischen Grafen waren: wolten aber ihre Herren mit einander kriegen, so solten beyde Städte ihr möglichstes thun, dieselben davon abzuhalten. Diese Bundserneuerung ist geschehen auf Martini 1243. woraus zu schliessen, daß schon Hertzog Berchtold von Zäringen diese beyde Städte mit einander verbunden hat. Im Jahr 1250. haben die von Bern sich mehr zu stärcken gesucht, mit einer Bündniß, so sie mit dem Bischoff von Sitten, Beson von Gradetz und dem Land Wallis auf zehen Jahre gemacht. Und ist man der Meinung, daß dieser einer von den ältesten Bünden gewesen, welchen die Landschafft Wallis mit fremden aufgerichtet habe. Es scheinet aber diese Bündniß sey mehr dahin gegangen, einander nicht zu beleidigen, als aber mit Macht und Hülffe beyzuspringen; sintenmahl man nicht lieset, daß in dem feindlichen Uberfall von Peter aus Savoy, welcher zwey Jahre hernach Wallis betroffen, die Berner aus und ihnen zu Hülffe gezogen seyen.

Das

Das dritte Buch.

INdem nun die Stadt Bern beydes bey gutem Sonnenschein eines beglückten Wohlstands, wie auch hartem Sturm der Widerwärtigkeiten aufgewachsen, und schon in ihrer Kindheit die Unbeständigkeit des wankelbaren Glücks erfahren müssen, sind unterdessen andere Orte Helvetiens diesem Glücks-Wechsel nicht minder unterworffen gewesen. Dann obwohl Graf Rudolf von Rappersweil An. 1217. die langweilige March-Streitigkeiten, so zwischen dem Land Schweitz und dem Kloster Einsidlen gewaltet, endlich in der Güte glücklich beygeleget, und also den Zunder der Uneinigkeit dieser Orten aus dem Weg geräumet, so ist doch etliche Jahre hernach in der Nachbarschafft, nemlich An. 1226, ein grosses Feuer zwischen Graf Diethelm von Toggenburg und Abt Conrad von St. Gallen aufgegangen. Es hatte der Graf aus Anstifften seiner Ehr-und Gut-geitzigen Gemahlin, seinen Bruder Friederich, um sein Gut an sich zu bringen, treuloser Weise ermordet. Dem Abt, welcher seine Herrschafft zu erweitern, und aus fremdem Verbrechen seinen Nutzen zu schaffen trachtete, war dieß ein ebenes Spiel, indem er es dahin brachte, daß der Graf wegen dieser

Mord-

Mordthat nicht nur von dem Bischoff von Constantz in den Bann, sondern auch von Kaiser Friederich in die Kaiserliche Acht erklåret, die Vollstreckung aber derselben ihm, dem Abt, übergeben ward. Weil nun der Bruder-Mörder, wie der Abt solches leicht vorsehen konnte, von jedermann verlassen, und niemand sich getraute, einem solchen, der eine so unverantwortliche und schwartze That begangen, beyzustehen, ward es dem Abt nicht schwer, ihm die Stadt Weil, das alte Schloß Toggenburg und andere Oerter abzunehmen, und an sein Kloster zu ziehen, auch dem unseligen und von jedermann verlassenen Grafen Friedens-Bedinge nach seinem Belieben vorzuschreiben; So daß Wilhelm, der nach fremdem Gut geschnappet, darüber des seinen, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, verlustig worden. Den grösten Jammer aber und traurige Verwirrungen, hat der unversöhnliche Haß, welchen die Påpste wider den dapfern Kaiser Friederich geheget, so wohl in Helvetien, als anderswo gestifftet. Dann nachdem dieser Kaiser von Papst Honorius dem dritten An. 1226. in den Bann erklåret, dieser Bann auch in folgendem Jahr von Gregorius dem neundten seinem Nachfolger bestätiget worden, der Kaiser also An. 1228. sich bequemen müssen, wann er je von dem Bann wollte entlediget werden, einen Zug in das gelobte Land zu thun, ist der Papst ihm in seiner Abwesen-

wesenheit nicht nur treuloser Weise in seine Erb-Länder Apulien und Calabrien gefallen, hat diejenige, die ihm nachziehen sollen, abwendig gemacht, und ihn, wie die Sage gehet, gar in der Ungläubigen Hände überliefern wollen, sondern hat auch einen Cardinal in Deutschland gesendet, Hertzog Ludwig von Bayern, den Bischoff und die Stadt Straßburg und andere deutsche Fürsten und Stände wider den Kaiser aufgewiegelt, und also ein grausames Kriegs-Feuer entzündet, welches mit vielen Strömen Menschen-Bluts kaum hat können gedämpfet werden. Vierzehen Kaiserisch-gesinnete Städte widersetzten sich diesen Aufrührern, und stiessen ihre Macht unter Anführung Graf Ulrichs von Pfirt, Kaiserlichen Statthalters im Elsaß und Graf Albrechts von Habspurg, zusammen, und lieferten jenen in der Hard ein blutiges Treffen, in welchem die gute Sache unten gelegen, und die Aufrührer einen völligen Sieg erlanget haben, die Städte aber, sonderlich Müllhausen, welche eine von den vierzehen gewesen, in grosse Armuth wegen dieses Verlusts gesetzet worden. Als nun der Kaiser nach seiner Zuruckkunfft die schändliche Untreue an Hertzog Ludwig zu rächen, und ihn mit Krieg zu überziehen, sich entschlossen, ist der kriegerische Abt Conrad von St. Gallen, der einen sonderbaren Haß auf den Hertzogen, wegen einicher Schmäh-Worte, so er wider

ihn ausgestossen, geleget, mit zweyhundert Pferden, fünftzig Bogen-Schützen, und fünfzig Spieß-Knechten zu ihm gestossen hat, auch vom Kaiser verlanget, den Vortrab zu führen, um dem Hertzogen zu zeigen, daß er kein kahler Mönch und todter Mann, wie er ihn gescholten habe: Als er nun solches leicht vom Kaiser erhalten, hat er als beyde Heere auf einander gestossen, so hizig gefochten, daß Hertzog Ludwig sich verwunderend fragen müssen, wer doch dieser sey, der den seinen vor andern aus so grossen Schaden zufüge; und als man ihm gesagt, es sey Abt Conrad von St. Gallen, hat er sich seiner wider ihn ausgegossenen Schelt-Worte erinnert, dieselbigen bereuet, Conrad sich auf alle Weise zum Freund zu machen getrachtet, und durch seine Unterhandlung mit dem Kaiser sich ausgesöhnet; welche Aussöhnung aber nicht lange gedauret hat. Dann kaum hatte der Kaiser den Rucken gewendet, um die Frießländische Aufruhren zu stillen, so überfiel der treulose Bayer König Heinrich, des Kaisers Sohn welchen der Vater etliche Jahre vorher zum Römischen König gemacht, und ihm das Hertzogthum Schwaben zu regieren anvertrauet, und weil in dieser Noth König Heinrich den Abt von St. Gallen an seinen Vater um eilige Hülffe abgesendet, ist unterdessen Graf Diethelm von Toggenburg für die Stadt Weil gezogen, und hat dem abwesenden Abt

seine

seine Länder verwüstet. Alleine die drey Wald-städte Uri, Schweitz, und Unterwalden, samt des Abts Bruder, Freyherrn von Bußnang, und des Klosters Unterthanen, widersetzten sich dem Grafen so männlich, daß er nicht zu seinem Zweck gelangen konnte. Der Abt auch hat nach seiner Heimkunfft diesen Ueberfall so empfindlich gerochen, daß dem Grafen von allen seinen Herrschafften nicht mehr als vier Schlösser übergeblieben. Doch sind endlich durch kräfftige Vermittlung des Abts von Salmons-weiler und der Grafen von Kiburg die abgenommene Orte ihm wieder abgetreten worden. Hertzog Ludwig aber ward An. 1231. wegen seiner vielfältigen Untreue aus Befehl des Kaisers erstochen. Nachdem nun der Papst an Ludwig seine beste Stütze verlohren, sein unversöhnlicher Haß aber wider den Kaiser ihn nicht ruhen ließ, steckte er sich hinter König Heinrich, des Kaisers leiblichen Sohn, beredte den thörichten Jüngling mit den Mailändern An. 1235. sich wider seinen Vater aufzulehnen. Nachdem der Kaiser solches vernommen, hat er in Deutschland einen Reichs-Tag ausgeschrieben, seinen Sohn gefangen genommen, ihn nach Consentia in Calabrien gesendet, allwo der unglückselige Jüngling bald hernach gestorben. Hierauf hat er die Hertzogen von Oesterreich, die auf Heinrichs Seiten gestanden, überzogen, und ihre Länder jämmerlich

verwüstet und eingeäschert. Als nun Abt Conrad nach seiner Gewohnheit bey dem Kaiser im Feld gelegen, haben unterdessen Heinrich Bischoff von Constantz, Graf Hartman von Kiburg, und Diethelm von Toggenburg sich wider ihn verbunden, und nachdem er solches vernommen, ist er mit Bewilligung des Kaisers, und mit Befehl-Briefen an die umligende Städte, ihm die benöthigte Hülffe zu leisten, nach Hauß gezogen, und hat seine Feinde in solche Enge getrieben, daß sie einen Frieden, so wie er ihn haben wollte, zu unterzeichnen genöthiget wurden. Bey diesem verwirrten Zustand des Reichs hat auch die Stadt Lausanne ein grosser Unfall betroffen, dann als ihr Bischoff Bonifacius zu Rom sein Bischthum An. 1239. in die Hände Gregorius übergeben, der Papst auch hierauf einen Befehl an das Dom-Stifft ergehen lassen, inner fünf Monate Zeit in Beyseyn des Ertz-Bischoffs von Bisantz und des Bischoffs von Langern einen neuen Bischoff zu erwehlen, die Wahl-Stimmen zerfallen, indem die einen auf Philippus des Grafen von Savoy Bruder, die andern aber auf Johann Cossoneji Sänger zu Lausanne gestimmet, dieser Streit auch bey zwey Jahren gedauret; sind unterdessen zu Lausanne viel Häuser angezündet, bey dreyhundert Personen verwundet, und bey vier und dreißig ums Leben gebracht worden. Endlich hat doch der Sän-

ger

ger das Bischthum behauptet. Kurtz hernach, nemlich An. 1242. ward auch die Stadt Zofingen in äusserste Gefahr gesetzet, sintemahl die Dominicaner-Mönche, die man etliche Jahre zuvor gütig aufgenommen, wider dieselbige eine abscheuliche Verrätherey angesponnen, und sie ihren Feinden in die Hände liefern wollen. Nachdem aber ihr mordlicher Anschlag noch zu rechter Zeit entdeckt worden, hat die erzörnte Bürgerschafft diese undanckbare und verrätherische Gäste über die Stadt-Mauren hinaus gehencket, und ihr Kloster mit Beyhülffe des Grafen von Froburg in ein Chorherren-Stifft verwandelt.

Unter allen Städten aber in Helvetien hat keine aus der Mißhelligkeit der Päpste und des Kaisers mehr Schaden als Zürich erlitten, indem die Geistlichkeit und die Bürgerschafft, wie anderer Orten, zu beyderseitigem gröstem Verderben sich lange Zeit entzweyet, und alles in die gröste Verwirrung gesetzet. Dieser Saamen der Zweytracht ward schon An. 1230. ausgestreuet, ist aber erst zehen Jahr hernach völlig in schädliche und gifftige Früchte ausgebrochen. Der Anlaß darzu war folgender: Es hatten die um ihre Sicherheit bekümmerte Bürger von Zürich bey damahligem verwirrtem Zustand des Reichs sich entschlossen, ihre Mauren auszubessern, die Graben zu erweitern, und ihre Stadt wider allen feindlichen Anfall zu befestigen. Als

nun die Bürgerschafft dieses Werck mit grossem Eifer angegriffen, und ein jeder dasselbige mit Steuren, Frohn-Diensten, eigener Hand-Anlegung zu befördern trachtete, begehrte die Obrigkeit an die Geistlichen, daß weil dieses Werck zu allgemeiner Sicherheit angesehen, sie auch die allgemeine Last sollten tragen helffen, und der Bürgerschafft theils mit Steuren, theils mit Arbeiten an die Hand gehen. Die Geistlichen schlugen dieses der Obrigkeit Begehren und Befehl zum zweyten mahl rund ab, unter dem Vorwand, die Obrigkeit habe ihnen in solchen Dingen nichts zu befehlen, sie stehen nicht unter weltlicher, sondern geistlicher Gerichts-Herrlichkeit, seyen auch von Kaisern und Königen von allen bürgerlichen Anlagen und Beschwerden befreyet. Diese abschlägige Antwort, und daß diejenige, die die besten Einkünfften des Vaterlands besessen, nichts zu desselben Erhaltung beytragen, sondern müssig und die Hände in dem Schoos haltend zuschauen solten, wie andere mit ihrem Schweiß und saurer Arbeit solches vor feindlichem Uberfall verwahren möchten, kam den Bürgern sehr seltsam vor, und konnten es nicht verdäuen. Darzu kam noch, daß die Priester wider Papsts Gregorius des siebenden Geboth öffentlich ihre Weiber und Beyschläfferinnen unterhielten, und solche ungeachtet eines widerholten Befehls der Obrigkeit nicht von sich lassen wollten. Dieses alles ver-

verbitterte die Bürgerschafft solchergestalt, daß viele mit Eiden sich zusammen verbunden, diesen Stein des Anstoss s aus dem Weg zu reumen, und wann die Geistlichen diese Beyschläfferinnen nicht gutwillig von sich lassen wollten, solche mit Gewalt aus der Stadt zu jagen. Diese Streitigkeiten nun zwischen den Bürgern und der Geistlichkeit zu Zürich aufzuheben, schlug sich Conrad Bischoff von Constantz in das Mittel, und nachdem man ihm eidlich, an seinen Ausspruch zu kommen, gelobet, sprach er, wie leicht zu erachten, für die Geistlichkeit: Daß man die Priesterschafft weder mit Wachen noch mit Steuren, noch mit Arbeiten an Graben und Mauren beschwere, sondern sie der Kirchen-Freyheiten geniessen lass n, den Bürgern aber, welche sich zusammen v rschworen, der Priester Weiber zu vertreiben, solle ihr Eid, als welcher wider die Vernunfft und Gewohnheit streite, nachgelassen und aufgehoben seyn. Dieser der Bürger Bedüncken nach ungerechte Ausspruch des Bischoffs hat die Wunde der Zweytracht nicht geheilet, sondern nur für eine Zeit lang geschlossen, so daß sie hernach An. 1240. zu beiderseitigem Verderben desto gefährlicher wiederum aufgebrochen: Dann als dazumahl der Papst Gregorius wider den dapfern Kaiser Friederich ärger als jemahls zuvor gewütet, und nicht nur mit öfftern Bann-Strahlen wider ihn loßgeschlagen, sondern auch aller Orten das

Creutz als wider einen Heyden und Ungläubigen predigen lassen, auch alle seine Helffer und Helffers-Helffer in den Bann gethan, wollte die Bürgerschafft zu Zürich, nach dem Befehl Gottes, ihrem rechtmässigen Herrn und Kaiser treu verbleiben; die Priesterschafft aber wollte, daß sie nach dem Befehl des Papsts ihm den Gehorsam aufkündigen sollten. Dieser unselige Zwist brachte die Stadt in höchste Zerrüttung. Alle Göttliche und menschliche Rechte wurden verwirret, die Gewissen irre gemacht, Religion der Religion entgegen gesetzet. Die Kinder mußten bey Aufhebung des Gottes-Diensts, entweder ohne Tauff dahin sterben, oder ohne denselbigen aufwachsen; die in der äussersten Noth sich befindende sterbende hatten keinen Trost bey ihren Geistlichen zu hoffen; das weibliche Geschlecht, welches gemeiniglich zu dem Gottes-Dienst mehr Zuneigung, als das männliche von sich spühren läßt, und welches an der Aufführung der Männer, sie mochten nun recht oder unrecht haben, keinen Antheil gehabt, dessen ungeachtet aber auch von dem Gottes-Dienst ausgeschlossen worden, war in halber Verzweifflung, und wußte nicht wo hinaus. Die einen von den Männern konnten nicht genug des Papstes Haß gegen den Kaiser, der sie in solchen Jammer gestürtzet, und seinen Hochmuth verfluchen; Andere fielen gar auf die Gedancken, daß die Religion, die man so

schänd-

schändlich mißbrauchte, nur eine menschliche und zum Eigennutz dienende Erfindung der Staats-Klugen sey. Die Bürger waren auch unter sich selbst zweyträchtig, indem die Priesterschafft noch einen grossen Anhang theils von Anverwandten, theils aber von solchen, die sie hoch hielten, und sich von ihnen führen liessen, hatten. In diesen Unruhen waren die Dominicaner-Mönche, als neue Knechte des Papsts, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, die eifrigste Verfechter desselbigen. Dann nachdem der Bischoff von Constantz der Geistlichkeit zu Zürich Messe zu halten, Kinder zu tauffen, die sterbenden zu versehen verbothen, und allen geistlichen und weltlichen Priestern, so die Bürgerschafft sich nicht ändern werde, die Stadt zu verlassen, befohlen, haben die Dominicaner mit Einstellung des Gottes-Diensts den Anfang gemacht, welchem Beyspiel hernach die andern gefolget; Welches die Bürger zu ihrem höchsten Schimpf aufgenommen, und solchergestalt verbittert, daß sie diese ihre Geistliche als Verrähter und Friedensstöhrer, wie solches der Kaiser verlanget, aus der Stadt gejaget, und derselben Güter zu ihren Händen gezogen. Die ausgejagte Priesterschafft, als sie sahe, daß ihre Einkünfften ihnen nicht nachfolgeten, und ihr Eifer allzuhitzig gewesen, trachteten durch ihre Anverwandten wieder in die Stadt zu kommen. Papst Innocentius den vierdten, der damahls den Römi-

schen Stuhl besessen, baten sie schrifftlich um Erlaubniß, den Gottes-Dienst in Zürich wiederum zu üben, unter dem Vorwand, es seyen alldort noch viel Leute, die es gut mit der Kirche meineten, und dieß könne ein Mitt l seyn, noch viele andere auf des Papsts Seiten zu bringen. Der Bürgerschafft aber gaben sie zu verstehen, daß so bald sie von dem Papst werden Erlaubniß bekommen, Messe zu halten, und andere Gottesdienstliche Stücke zu verrichten, wie sie di se Erlaubniß mit nächstem zu erlangen hoffeten, sie solches willigst thun wolten. Als sie nun hierauf wiederum in die Stadt gelassen worden, von dem Papst aber nur eine umschränckte Erlaubniß den Gottes-Dienst zu üben, nemlich bey verschlossenen Thüren, mit leiser Stimme, ohne Glocken-Klang, und mit Ausschliessung der verbanneten &c. erlanget, die Bürger aber eine freye und völlige Uebung des Gottes-Diensts haben wolten, auch wohl vermerckt, daß die Geistlichen nur suchten sich zu stärcken und ihren Anhang zu vergrössern, so konnte kein Friede unter ihnen gestifftet werden. Und weil die meisten dem Kaiser treu verblieben, so wich die gantze Geistlichkeit zum zweyten mahl aus der Stadt; doch sollen die Franciscaner-Mönche, indem sie zu einem Thor ausgezogen, sich eines bessern besinnet haben, und zu einem andern in aller Stille wiederum ein und in ihr Kloster gezogen, und die übrige Zeit immer bey

den

den verbanneten geblieben seyn. Diese nochmahlige Ausweichung der Priesterschafft ist beyden streitenden Theilen zu höchstem Nachtheil ausgeschlagen, indem die Geistlichen nicht nur allenthalben zerstreuet, ihre Einkünffte missen, sondern auch viele von ihren Ansprachen auf die Stadt, weil der Kaiser dieselbige wegen ihrer Treue je länger je höher befreyete, mußten fahren lassen, die Bürger aber sich sehr viele Feinde nicht nur in der Stadt von denen die es mit der Geistlichkeit hielten, sondern auch von dem umligenden Adel, welcher mit den Priestern durch Bluts-Freundschafft vielfältig verknüpfet war, sich auf den Hals luden, so daß man von allen Orten her feindlich auf sie zustreiffte, ihre Güter beschädigte, ihre Kauffmanns-Waaren wegraubete, und kein Bürger ohne grosse Gefahr ausser der Stadt sich dorffte blicken lassen, wordurch ihre damahls in höchstem Flor stehende Seiden- und Leder-Handlung gäntzlich zu Boden geworffen, und zu ihrem unwiderbringlichen Schaden in Italien auf Como verleget worden. Nachdem aber durch die Länge der Zeit und beyderseitig empfangenen Schaden die Hitze ein wenig abgekühlet, und die Partheyen mit unumfangnerm Gemüth die Sache betrachten können, hat man sich allerseits nach dem Frieden gesehnet, und weil unterdessen auch Kaiser Friederich die Schulde der Natur bezahlt, so ist endlich nach vielfältiger Unterhandlung

der

der Friede geschlossen, und die Geistlichkeit mit dem Gottes-Dienst zu Zürich, nachdem sie bey eilf Jahren in dem Päpstlichen Bann gewesen, An. 1251. völlig wiederum hergestellet worden.

Weil aber mit Friederichs Tod die Unruhen sich nicht stillten, der Papst ihn auch nach seinem Tod in seinem Sohn Conrad dem Römischen König zu verfolgen trachtete, das Reich also noch auf der einen Seiten in grosser Verwirrung stuhnd; auf der andern aber Graf Gottfried von Habsburg, welcher, wie oben verdeutet, Bern belägert, die drey freye Reichs-Länder, weil ihm die Reichs-Vogtey über Schweitz und die kaiserlichen Reichs-Steuren in Uri, und Unterwalden, verpfändet waren, durch Vorschub des Adels zu unterjochen suchte; so trat Zürich mit Uri und Schweitz auf Gallen Tag des 1251. Jahrs in ein dreyjähriges Schirm-Bündniß folgenden verkürtzten Innhalts: Daß sie zusammen geschworen, drey Jahre lang einander zu schirmen, zu rathen und zu helffen gegen männiglich; Daß was ein jeglicher Mann seinem Herren schuldig, das solle er ihm fürbas leisten nach dem Rechten, wolte man sie zu mehrerm nöthigen, so solle man ihn schirmen; Wollte ein Theil ohne des andern Rath und Willen eine Veste besetzen, dem sey man zu keiner Hülffe verbunden. Geschehe aber ein Schade in einer Veste mit Brand,

Raub

Raub oder Unkunst, da seyen sie schuldig einander zu rathen und zu helffen. Solte der eine oder andere Theil von jemand feindlich angegriffen und beschädiget werden, so sollen die andern ihm mit aller Macht zu Hülffe kommen. Die Ungehorsamen des einen Theils sollen die andern nicht hegen oder schirmen, und so ein oder andere Theil nach diesem zu jemand schwören würde, sollen die andere nicht darzu gebunden seyn.

Indem nun Zürich mit dem Kaiser in Päpstlichem Bann und in gröster Zerrüttung lag, geriethen unterdessen An. 1249. die zwey benachbarte geistliche Väter Eberhard Bischoff zu Constanz und Berchtold Abt zu St. Gallen aus blosser Eifersucht einander feindlich in die Haare, welche aber die guten Unterthanen beyderseits zu diesem Streit mußten hergeben. Dem Abt wurde alles biß auf Herisau, fehrners das Gebürge gegen Appenzell biß gen Urneschen an das Wasser eingeäschert, dem Bischoff aber wurde auch sein Land von Ermatingen heraufwärts alles mit Glut und Rauch erfüllet, und die Stadt Constanz selbst belägert. Es wäre auch ohne Zweiffel noch grösserer Jammer und Blutvergiessen aus diesem Streit entstanden, wann nicht friedliebende Gemüther sich in das Mittel geschlagen, und diese entzweyte Prälaten mit einander ausgesöhnet hätten. Unterdessen brennte auch die schädliche

Kriegs-

Kriegs-Flamme in dem Westlichen Theil Helvetiens lichterlohe, und kam derselbe meistentheils unter eine fremde Regierung, und an das Hauß von Savoy. Es trachtete nemlich Graf Amadeus der dritte, der 1246. tods verblichen, und sein Sohn Bonifacius, der zehen Jahre hernach, oder wie Guichenon will, erst An. 1263. aus Traurigkeit gestorben, durch die dapffere Faust Petri, welcher Amadeus Bruder gewesen, eine Gräfin von Faucigny geheyrathet, und endlich nach Absterben Bonifacius seines Bruders Sohns, die Regierung selbst angetreten, die Grentzen ihrer Herrschafft zu erweitern, und bey so verwirrtem Zustand des Reichs die benachbarten zu unterjochen. Zu diesem Ende griff Petrus zu erst die Augstthaler an, und nachdem er sie in seine Gewalt gebracht, gieng er weiters, und eroberte auch das Chablais oder den grösten Theil des Geländs um den Gensfersee herum; er nahm auch die Waat ein, baute das feste Schloß zu Chilion, la Tour de Pail bey Vivis, Evian und andere Schlösser, um die neuüberwundene desto besser im Zaum zu halten; hierauf wendete er seine siegreiche Waffen gegen die Walliser, im Jahr des HErrn 1252. (wie Paradinus schreibet) eroberte die Haupt-Stadt Sitten, warff ihre Thore und Mauren über einen Hauffen, und brachte die übrige nahmhaffte Oerter in der Landschafft Wallis, als Leuk,

Vißp,

Vißp, das Schloß Blandras, Brig, und Goms unter seine Bothmässigkeit, und zwang die Walliser eine Zeitlang ihm zu gehorsamen; biß er sie endlich freywillig ihrem Bischoff zu lieb, der den Krieg mißrathen hatte, wiederum erlassen. Was aber die eigentliche Ursach dieser kriegerischen Unruhen gewesen; ob diese Völcker, wie etliche wollen, einen Kaiserlichen Statthalter ermordet, und sich von deßwegen die Savoyschen Waffen über den Hals gezogen, oder ob dieser Statthalter, der ein unruhiger Mann gewesen, wie andere sagen, von Peter selbst erschlagen worden, oder aber ob Petrus wegen einer Heyrath mit der Gräfin von Faucigny welche Ansprache auf die angrentzende Länder Augstthal und Chablais gemacht, oder ob er mit den Wallisern wegen eines Tausches, so er mit dem Bischoff gemacht, zerfallen, ist ungewiß; dieses ist gewiß, daß es Fürsten, welche ihre Grentzen zu erweitern begierig seynd, niemahls an Vorwand mangelt, ihre Benachbarten mit Krieg zu überziehen, und dieselben, wo möglich, unter den Fuß zu bringen. Es soll aber Graf Petrus nach so vielen Heldenthaten bey seinem Abzug aus Wallis von dem Abt zu St. Mauritzen, dieses Märtyrers goldenen Ring empfangen haben, mit dem Beding, daß ihn inskünfftige ein jeglicher Graf von Savoy an dem Tag des Eintritts in die Regierung tragen, und derselbe

selbe für immer ein Zeichen der rechtmässigen Herrschafft über die Savoyschen Länder seyn solle; hingegen habe Petrus dem Kloster zur Danckbarkeit für dieses nahmhaffte Geschenck den Kirchthurn mit grossen gehauenen Quaderstücken aufgebauet, und dasselbe mit dem Thal Baignes und andern Gütern reichlich beschencket. Nachdem nun endlich nach Bonifacii Tod Petrus Anno 1256. oder wie obgedachter Guichenon will, Anno 1263. an die Regierung gekommen, und die eroberte Länder eine geraume Zeit ruhig besessen, soll Kaiser Richard, andere schreiben dieses Alphonsen aus Castilien zu, weil dazumal diese beyde wegen mißhelliger Churfürsten-Wahl sich des Kaiserlichen Tituls angemasset, es übel aufgenommen haben, daß Petrus unter seines Bruders Regierung diese schöne Landschafften dem Reich mit Gewalt entrissen, und dem Hause von Savoy zugeeignet, derohalben habe er einen gewissen Hertzogen von Cophingen mit Berchtold des letzten Verlassenschafft belehnet, und ihm anbefohlen, dieselbe aus den Händen des Grafen von Savoy zu reissen, und in des Reichs Nahmen zu beherrschen. Hierauf sey dieser Hertzog mit grosser Macht angezogen kommen, und habe das neue Schloß Chilion belägert. Als solches Petrus, der dazumahl zu Turin gewesen, vernommen, sey er mit grosser Eile heraus gekommen, habe seine Völcker bey dem Städtlein

Neuen-

Neuenstatt besammelt, der Feinde Lager persönlich ausgekundschafftet, und als er sie in voller Sicherheit, und ohne Befestigung ihres Lagers angetroffen, habe er sich wiederum zu seinen Heerhauffen begeben, dieselben in aller Stille wider die sorglosen Feinde angeführet, sie so plötzlich und unerwaatet überfallen, daß er den Hertzogen selbst, die Grafen von Gryers, Nidau, und Arberg, wie auch die Freyherren von Grandson, Cossonay, Montagny und andere in seine Gewalt bekommen; hierauf sey er mit seinem sieghafften Heer fortgerucket, und habe neben der Waat bey nahem das gantze Wiflisburgergau in seine Gewalt gebracht, die Städte Romond und Iferten erobert, und zwischen dem Neuenburger- und Murtensee einen festen Thurn gebauet. Mit den gefangenen Herren sey er gütig verfahren, habe den Hertzog, nachdem er sich seines Rechtens über die streitigen Länder begeben, die übrigen Grafen und Freyherren aber, nachdem sie ihm gehuldiget, und ihre Lehen von ihm empfangen, wiederum auf freyen Fuß gestellet; hierauf sey er selbst zu Kaiser Richard, um die Belehnung der eroberten Länder anzuhalten, abgereiset, sey auch in einem halb goldenen und halb stählernen Harnisch vor demselben erschienen; und als ihn der Kaiser befraget, was diese seltzame Kleidung zu bedeuten habe, habe er geantwortet, der goldene Theil auf der rech-

ten Seiten sey um dem Kaiser die gebührende Ehre zu beweisen, der stählerne aber auf der lincken zeige an, daß er Sinnes sey und Hertz genug habe, das seine mit Gewalt der Waffen zu beschützen, so jemand ihn wider Billichkeit antasten werde. Und als ihn der Kaiserliche Cantzler befraget, ob er keine Briefe oder Gewahrsame über die eroberte Länder in Händen habe, soll er auf seinen Degen geschlagen und gesagt haben, er könne keinen andern als diesen Brief vorweisen, welcher auch in guter Gesellschafft sey besiegelt worden. Worauf ihn der Kaiser mit den besagten Ländern im Nahmen des Reichs belehnet, und mit gutem Frieden von sich gelassen. Diß soll sich im Jahr 1266. zugetragen haben. Es will aber des Savoyschen Hauses Geschlechtbeschreiber Guichenon diese gantze Erzehlung für eine eitele Erfindung halten, und gibt vor, Graf Petrus habe nicht durch Gewalt, sondern mit Güte Klein-Burgund an sich gebracht; viel von demselben sey schon von seinen Vorfahren besessen worden; mit Johannes Bischoff von Lausanne habe er durch gütliche Verträge die Herrschafft und Einkünffte dieser Stadt getheilet, das Kloster Peterlingen habe ihn zu seinem Schutzherrn angenommen, viele Grafen und Freyherren haben sich gutwillig unter seinen Schirm begeben, und die Lehen von ihm empfangen; andere Rechte habe er mit Geld erkaufft; nur

Graf

Graf Eberharden von Habsburg, welcher die von Bern wegen ihres Brückebaues über die Aar, feindlich angefallen, habe er zweymahl samt seinen Verbundenen aus dem Feld geschlagen, die Stadt Bern in seinen Schutz genommen, dieselbe erweitert, und dardurch den Nahmen des andern Stiffters der Stadt Bern verdienet; und weil in seiner Abwesenheit der Graf von Genevois ihm in sein Land an dem Gensfersee gefallen, sey er in aller Eile aus Engelland, allwo er sich dazumahl aufgehalten, herüber kommen, habe seinen Feind bekrieget, besieget, und mit Erlegung der Kriegs-Kösten zum Frieden benöthiget, auch an dem Gensfersee etliche Raubschlösser zerstöhret; endlich habe er Anno 1268. in seinem neuerbauten Schloß Chilion diß Zeitliche gesegnet, und die Regierung seinem Bruder Philippus hinderlassen. Wann wir nun in Ansehen obgesetzter Geschicht, die sich Anno 1266. soll zugetragen haben, betrachten; daß Kais r Richards Ansehen in Deutschland schon An. 1259. erloschen, und er sich schon dazumahl wiederum in Engelland begeben; daß keine Geschichten damahliger Zeiten weder von einem Hertzogen von Cophingen noch von seinen Ländern Meldung thun, und man nicht weiß, wohin man sein Hertzogthum setzen soll; daß es auch nicht gläublich, daß Richard, welcher mit Peter sehr nahe verwandt, indem er seiner Schwester

Tochter, Sancia, geheyrathet, diesen seinen Vetter seiner eroberten Länder solte entsetzet, und einen fremden damit belehnet haben, da doch Petrus beydes in Henrich des dritten, Königs in Engelland, als welcher auch seiner Schwester Tochter, Eleonora, geheyrathet, und Richards des Kaisers, seines Bruders, beharrlicher Gunst gestanden; wann wir, sage ich, diß alles betrachten, so kommt uns diese Geschicht nicht wenig verdächtig vor. Wir wollen aber auch hierinn einem jeden sein freyes Urtheil überlassen.

Es bahnete aber bey allen diesen kriegerischen Empörungen und Unruhen in dem Römischen Reich das unerforschliche Verhängniß GOttes dem Helvetischen Hause von Habsburg, in der Person des dapffern Rudolffs, allgemach den Weg zu dem höchsten Ehren-Gipffel der Welt. Ob dieses Durchläuchtige Hauß von den alten und berühmten Scipionen von Rom oder von den neuern Perleonen, Grafen des Bergs Aventini, oder von den Merovingischen Königen herstamme, wollen wir andern zu erörtern überlassen. Gewiß ist es, daß Rodolffs Voreltern von altem her Land-Grafen im Elsaß gewesen, und im Breißgau, um den Schwartzwald herum, wie auch in Helvetien, schöne Güter und Herrschafften besessen; daß Radbod einer von denselben mit Beysteuer seines Schwagers Wernher, Bischoffs

schoffs von Straßburg, das Schloß Habsburg aufgebauet, und den Gräflichen Sitz von Altenburg dahin verleget; daß in Rodolff dem dritten der Habsburgische Stammbaum sich entzweyet, und durch Albertus den Weisen, und seinen Sohn Rodolffus den Kaiser, die heutige Oesterreichische, durch Rodolff Taciturnus aber die Lauffenbergische Linie fortgesetzet worden, welche kurtz nach dem Concilio zu Constantz erloschen; daß dieses Hauß durch Heyrathen, Erbfälle, wie auch Gewalt der Waffen sich glücklich gestärcket, und endlich durch Rodolff Alberts des weisen Sohn, sich auf den Kaiserlichen Thron geschwungen. Wer ein mehrers von dem Geschlecht-Register des Habsburgisch-Oesterreichischen Hauses zu wissen verlanget, der kan solches in dem vortrefflichen Werck, **Spiegel der Ehren des Ertz-Hauses Oesterreich** betittelt, zur Genüge finden. Weil nun Kaiser Rodolff den Grund-Stein zu der Oesterreichischen Macht geleget, und er, sonderlich aber seine Nachkommen, mit den Helvetiern, jene für die Herrschafft, diese aber für die Freyheit blutige Kriege geführet, durch welche Kriege der Helvetier Dapfferkeit gantz Europa hat angefangen bekandt zu werden, als werden wir von dem Zweck unserer Geschicht-Beschreibung nicht weit abgehen, wann wir dieses vortrefflichen Helden Lebens-Lauff kürtzlich hier einrucken werden.

Rodolff erblickte das Licht dieser Welt den ersten Tag Meyen 1218. an gleichem Tag, wie Herr von Bircke will, an welchem der vortreffliche Hertzog Berchtold der letzte von Zäringen tods verblichen, so daß zu eben der Zeit, da ein hellglåntzendes Gestirn durch Berchtolds Tod an dem Helvetischen Himmel erloschen, ein weit schimmernders durch Rodolffen Geburt an demselben aufgegangen. Seine Eltern waren Albert der vierte, zugenannt der Weise, Graf zu Habsburg, Land-Graf im Elsaß, und Heilwig Graf Ulrichs von Kyburg Tochter; der dapffere Kaiser Friederich aber war sein Tauffzeuge. Seine erste Kindheits-Jahre bracht er bey seinen Eltern zu, ward aber bald noch in seiner zarten Jugend an den Kaiserlichen Hoff genommen, allwo er den Kaiser in allen seinen Feldzügen begleitet, und von einem so vortrefflichen Meister das Kriegs-Handwerck im Grund gelehrnet. Als aber sein Herr Vatter Anno 1239. eine Reise in das gelobte Land gethan, und des Jahrs hernach alldort das Zeitliche gesegnet, trat er in dem 22sten Jahre seines Alters die Regierung selbst an, und bewarb sich alsobald, nach Gewohnheit der alten deutschen Fürsten, um einen Hauffen dapfferer Ritter und Kriegsmånner, welche immerdar um ihn seyn musten. Der erste, der dieses jungen Leuen Klauen schmertzlich empfinden muste, war Hugo Freyherr von Liechtenstein,

tenstein, der ihn mit welchen Worten beleidiget; diesen belägerte er in seinem Schloß, bracht durch Geld einen Theil der Besatzung auf seine Seite; drang durch derselben Hülffe in das Schloß, erstach den Freyherrn mit eigener Faust, ließ das Schloß ausplündern und im Rauch aufgehen. Hierauf hat er sich in Zeit von dreissig Jahren, durch unterschiedliche kleine Kriege solchergestalt geübet und abgehärtet, daß er einer von den versuchtesten Feldherrn geworden; wie wir solches jetzt kürtzlich erzehlen wollen. Als ihm dieser erste Streich so wohl gelungen, griff er Anno 1243. Rodolffus Taciturnus unter dem Vorwand, daß er die Vormundschafft nicht recht geführet, und ihm etwas an Land und Leuten entzogen, mit Kriege an; überschwemmte mit seinen Heerhauffen die Herrschafft Lauffenberg, und legte etliche Plätze in die Asche; hingegen fielen Rodolffs Söhne, Gottfried und Eberhard, ihm auch in sein Land, überrumpelten die Stadt Brugg, plünderten sie aus, und verbrannten sie zum Theil; endlich nach unterschiedlichen Scharmützeln ward zwischen diesen Vettern der Frieden wieder hergestellt. Weil er aber seine Kriegsleute zu bezahlen, Geld vonnöthen hatte, machte er eine Ansprache an Graf Hartmann von Kyburg den ältern, seiner Mutter Bruder, welcher ihn zwar anfänglich mit einem Stück Gelds befriedigte, als aber Rodolff

kurtz darauf Anno 1244. wieder zu den Waffen griff, und die Grafschafft Baden an sich eroberte, lösete zwar Graf Hartmann mit einer grossen Summe Gelds diese Grafschafft wiederum zu seinen Händen, legte aber wegen dieser Gewaltthätigkeit einen solchen Haß auf seinen Vetter, daß er seine Herrschafften, deren nechster Erbe Rodolff war, dem Hochstifft von Straßburg schenckte, und dieselben wiederum von dem Bischoff auf Lebenszeit zu Lehen nahm. In folgendem 1245. Jahr vollzog er die Ehe mit seiner schon längsten versprochenen Braut, Frau Anna, Graf Berchtolds von Hohenberg und Heigerloch Tochter, mit welcher er bey 36. Jahren im Ehestand glücklich gelebt, und sieben Söhne und sieben Töchtern gezeuget, welche letztere nicht wenig zu seiner Erhöhung auf den Kaiserlichen Thron beygetragen. Hierauf hat er sich wiederum für eine Zeitlang an den Kaiserlichen, und nach Friederichs und Conrads seines Sohns Absterben, an den Böhmischen Hof begeben, allwo er König Ottocarn wider die ungläubigen Preussen, und hernach wider König Bela den vierten, in Ungarn gute Dienste geleistet, weil aber nach dem Abzug Kaiser Richards das deutsche Reich gantz hauptloß gestanden, hat er seine eigene Herrschafften, vor feindlicher Gewalt zu beschützen, sich wiederum nach Hause begeben. Damahls zerfiel Walther von Gerolzeck, Bischoff

schoff zu Straßburg, ein hochmüthiger und unruhiger Kopff, mit der Stadt, und bedrohete sie mit dem Bann, die Sache gerieth auch zu feindlichen Thätlichkeiten. Rodolff stund anfänglich auf des Bischoffs Seiten, und ließ solche Dapfferkeit von sich blicken, daß Graf Hartmann eine Reue ankam, daß er durch die Schenckung seiner Herrschafften an das Gestifft Straßburg, diesen seinen Vetter an seinem Erbe verkürtzet hatte, hielt deßhalben bey dem Bischoff bittlich an, daß er ihm diesen Schenckungs-Brief, wegen Rodolffs treugeleisteten Diensten, wiederum wolte heraus geben; ein gleiches thate auch Rodolff. Als aber der Bischoff keine Ohren darzu hatte, schlug Rodolff sich auf der Stadt Seiten, ward von ihnen zu ihrem Feldhauptmann erwehlet, nahm dem Bischoff, durch Hülffe Nöselmanns des Schuldheissen, die Stadt Colmar, wie auch Mühlhausen mit List, Keysersberg aber mit Gewalt hinweg; und als es endlich zu einem Haupt-Treffen kam, wurden die Bischöffliche geschlagen, und sechszig Ritter samt einer grossen Anzahl gemeiner Knechte erleget; worauf der Bischoff sich zu tod gegrämet, und den Bischöfflichen Stuhl seinem Vetter Heinrich von Gerolzeck überlassen; welcher sich mit Rodolfen und der Stadt befriedet, und ihnen den Kyburgischen Schenckungs-Brief wiederum heraus gegeben. Die Stadt Straßburg aber hat

in einem in Stein gehauenen Ritter-Bild diesem ihrem Feldhauptmann, mit der Aufschrifft, Rodolfo Victorioso, ein Ehren-Gedächtniß öffentlich aufgerichtet. Kurtz hernach, Anno 1264. starb Graf Hartmann der ältere, nachdem der Jüngere zu Burgdorff ein Jahr zuvor aus dieser Zeitlichkeit verruckt worden; und hinderließ die schönen Grafschafften Kyburg, Baden und Lentzburg Rodolffen, Burgdorff und Thun aber fielen durch Graf Eberhard an die Lauffenbergische Linie. Graf Peter von Savoy wolte zwar die Grafschafft Baden Rodolffen streitig machen, für seine Schwester, Hartmanns hinderlassene Wittib; alleine Rodolff brachte es bald dahin, daß jener sich zum Frieden bequemen, und ihn in ruhiger Besitzung dieser Grafschafft lassen muste. Bald darauf hat er die Stadt Winterthur, die sich wider ihn auflehnen wolte, zum Gehorsam gebracht. Freyburg aber in Uchtland soll sich aus Forcht vor Peter, Grafen in Savoy, in seinen Schutz begeben haben. Zu gleicher Zeit schauete sich auch die Stadt Zürich, welche sich bey damahligem Kaiserlosen Zustand des Reichs zu den benachbarten grossen Herren, sonderlich den Prälaten, wenig gutes zu versehen hatte, um einen Hauptmann und Beschützer um, der ihr um gewisse Belohnung mit Rath und That beyspringen, und sie wider feindlichen Anfall solte schützen helffen. Diese Ehrenstelle trugen

gen sie anfänglich Ulrich von Regensperg, ihrem nechsten Nachbarn, und einem von den mächtigsten Landherrn auff; als aber der von Regensperg ihnen wider Verhoffen hochmüthig geantwortet, und sie nicht anders als mit völliger Unterwerffung in seinen Schutz nehmen wolte, mit Vermelden, er habe sie ohne diß mit seinen Schlössern als mit einem Netze umzogen, so daß wann nicht gutwillig, sie gezwungen ihm werden gehorchen müssen, warffen sie ihre Augen auf Graf Rudolff, dessen Dapfferkeit damahls weltbekandt, und der schon zuvor der Züricher Freund, und des von Regenspurg Feind war, und nahmen ihn biß zur Erwehlung eines neuen Kaisers zu ihrem Heerführer und Schutzherrn an. Der von Regensperg, welcher zeigen wolte, daß seine Drohworte nicht in Lufft geredet, verband sich hierauf mit vielen Grafen und Herren, die Rodolffen Glück und Dapfferkeit theils beneidet, theils geförchtet, mit den Grafen von Rappersweil, Nidau, Arberg, Hom, und Toggenburg, mit den Herren von Eschenbach, Kilch- und Rinkenberg, Salm, Wart und andern, machte mit den Feindseligkeiten den Anfang, und brannte denen von Zürich die Vorstädte, andere sagen nur etliche Häuser, hinweg. Rodolff, so bald er diesen Uberfall vernommen, wolte mit seinen Reisigen der bedrängten Stadt zu Hülffe eilen, der von Regensperg

gensperg aber gedachte ihm mit seiner gantzen Macht vorzuwarten, und ihn, wo möglich, aufzuheben; alleine sein Hoffnarr verderbte ihm das Spiel, und entdeckte durch seine Einfalt den Anschlag, so daß Rodolff Zeit genug hatte, alle seine Völcker zusammen zu ziehen, und die Zürcher zu erinnern, daß sie bey seinem Anzug dem Feind in den Rucken fallen solten. Welches so wohl angegangen, daß die Regenspergischen, die dessen nicht erwarten gewesen, häßlich und mit grossem Verlust abgewiesen worden. Worauf sie sich entschlossen, den Krieg auf die lange Banck zu spielen, kein Haupt-Treffen mehr zu wagen, sondern aus ihren festen Schlössern ihre Feinde zu beschädigen. Alleine Rodolff, nachdem er in einem Scharmützel durch einen dapffern Züricher, Jacob Müller genannt, vom Tod errettet worden, gieng auf diese Schlösser loß, eroberte durch einen Hinderhalt das Schloß Baldern, und durch Anschaffung zwölff weisser Pferde und zwölff weisser Hunde, wie der von Regensperg gemeiniglich auszureiten pflegte, das feste Schloß Utliberg, welches in der Meinung, seinen von den Zürichern verfolgeten Herrn einzulassen, dem Feind das Thor geöffnet, und darüber im Rauch aufgehen müssen, gleichergestalt eroberte er auch das an der Lindmat gelegene Städtlein Glantzenberg mit List, durch welche glücklichen Streiche er den von Regensberg solcher-

gestalt

gestalt an Geld und Kräfften erschöpffet, und von Freunden entblösset, daß dieser hochmüthige Mann, der kurtz zuvor der Züricher Schutzherr zu werden sich geweigert, nunmehro sich selbst in ihren Schutz begeben, ihr Bürger und Pfründer werden, und gegen ein schlechtes Leibgedinge für sein Lebenlang seine noch wenige Lande ihnen abtreten muste. Rodolff der zu kriegen und siegen gewohnet, und der einen Krieg aus dem andern, wie vor diesem die alten Römer, anzuspinnen wußte, wolte nun, nachdem der von Regensberg gedemüthiget, mit Abt Berchtold von St. Gallen, von welchem er die Grafschafft Kyburg nicht zu Lehen empfangen wolte, wie sie dann dem Kloster lehenpflichtig war, anbinden, weil der Abt etliche Jahre zuvor den Bischoff von Straßburg wider ihn aufgehetzet hatte, die Völcker stunden schon beysammen, Rodolffs in der Grafschafft Kyburg, und des Abts um Weil herum, als ein unerwarteter Zufall zwischen diesen beyden Herren Frieden stifftete, und Rodolffs Waffen anderwerts hinwendete. Es hatte sich schon An. 1258. der Adel zu Basel höchstschädlich entzweyet; zwey Geschlechter daselbst, die Schaler und Mönchen genannt, thaten es den andern an Pracht und Herrlichkeit weit bevor, und zogen des gemeinen Volcks Augen auf sich; die übrigen, die vermeinten hierdurch verachtet zu seyn, sonderten sich, erwehlten

ten ihre Trinckstuben zu dem Seuffzen, und nahmen zu ihrem Zeichen einen weissen Stern in rothem Feld; diese waren die Eptinger, Vitztumen, Ramsteiner ꝛc. machten sich auch einen Anhang von Grafen und Herren ausser der Stadt von denen von Habsburg, Pfirt, Freyburg ꝛc. Zu den Mönchen und Schalern schlugen sich in der Stadt die Marchschallen, Rothbergen, Berenfelsen, und von aussen die Marggrafen von Hochberg, die Herren zu Röteln, und die Grafen zu Welschneuenburg. Diese hielten ihre Trinckstuben zur Mücken, und führten einen grünen Psittich im weissen Feld. Weil nun der damahlige Bischoff Heinrich aus dem Hause von Neuenburg war, wurden die erstere von dem weissen Stern solchergestalt gedrucket, daß sie aus der Stadt weichen und Rodolff um Hülffe anruffen mußten. Hierzu schlug noch eine traurige Begebenheit, die sich An. 1268. zu Basel zugetragen. Rodolfs Vettern, Lauffenbergischer Linie, hielten in dem Frühling einen Turnier zu Basel; nachdem sie sich nun etliche Tage im Rennen und Stechen und andern ritterlichen Kurtzweilen geübet, begab es sich, daß bey einem Dantz und Freudenmahl die vom Wein erhitzten Ritter und Edlen allzu vertraut mit der Bürger Weiber und Töchtern anfiengen umzugehen; die Bürger, die hierdurch sich höchst beschimpffet geachtet, verstunden den Schimpff nicht, sondern griffen

griffen zu den Waffen, schlugen auf ihre verbuhlte Gäste wacker zu, und vertrieben ihnen den Kitzel solchergestalt, daß etliche todt geschlagen, andere hart verwundet worden, andere über die Mauren hinaus springen mußten; die so sich gerettet, kamen zu Graf Rodolff, und schrien um Rach. Dieser als er sahe, daß mit zweyen so mächtigen Feinden zugleich anzubinden, ihm zu schwer fallen wolte, entschloß sich mit dem Abt auszusöhnen, weil er wohl wußte, daß derselbe nicht wohl mit dem Bischoff von Basel, der ihm etliche Fuder Elsasser Wein hinweg nehmen lassen, stund; und damit durch langsame Unterhandlung die köstliche Zeit nicht vorbey striche, nahm er den hertzhafften Entschluß, den Abt selbst, ohne vorher gegebenes Geleit, zu sprechen. Als er nun heimlich auf Weil gekommen, und sich bey dem Abt anmelden lassen, hat dieser über Rodolffen That sich theils verwundert, theils aber erfreuet; und weil er nicht minder großmüthig seyn wolte, ward nicht nur der Friede bald geschlossen, sondern noch darzu eine Hülff-Bündniß wider den Bischoff und die Stadt Basel aufgerichtet. Worauf alsobald die zuvor feindliche Völcker nun als Freunde zu einander stiessen, auf Basel loß giengen, zum Vorspiel die Vorstädte ausplünderten und anzündeten, auch alle Bürger, so ihnen in die Hände fielen, schmählich hinrichteten. Des folgenden 1268sten Jahrs wur-

wurde der Krieg fortgesetzet. Rodolff schwämte mit seinen versuchtesten Rittern über den Rhein, und nahm unerwartet die Stadt Breysach weg. Als aber der Bischoff sahe, daß sein Feind ihm zu starck war, vertrug er sich in der Güte mit ihm, und gab ihm für alle Ansprache an Breysach neunhundert Marcke Silber. Und als hernach Graf Gottfried von Habsburg dem Bischoff das Schloß Biderthann verkauffte, mußte dieser Rodolffs Ansprache an dieses Schloß wiederum mit zweyhundert Marcken abkauffen; und weil Rodolff ferners einen Abtrag etlicher Schäden forderte, ward der Bischoff erzörnet, und sagte, er wolle nicht mehr Rodolffen Müntzmeister seyn, sondern sein Geld lieber mit ihm verkriegen. Nachdem nun die Kriegsflamme wiederum aufgegangen, und etliche Zeit verderblich gewütet, ward ein dreyjähriger Stillstand gemacht, nach welchem die erhitzten Feinde Anno 1272. mit noch grösserer Wuth auf einander loß gegangen. Mühlhausen ward von den Bischöfflichen vergebens belägert; das Schloß Tüffenstein von Rodolff mit Sturm erobert, und zu einem Steinhauffen gemacht, das Münsterthal hinder Delsperg mit Feuer und Brand verwüstet; hingegen wurden Rodolffen seine Flecken und Dörffer auf der Hart, samt dem Städtlein Ottmarsheim in die Asche geleget, wie auch die Stadt Seckingen durch Mordbrenner

brenner gäntzlich eingeäschert. Als aber An. 1273. der Krieg auf das höchste gekommen, und Rudolff im Monat Augustus die Stadt Basel selbst belagert, vom zwey und zwantzigsten Herbstmonat an aber auf etliche wenige Wochen ein Stillstand beliebet worden, kam unterdessen die unerwartete Zeitung in Rudolffs Lager, daß er von den Chur- und andern Fürsten des Reichs den 29.sten Herbstmonat zum Römischen König sey erwehlet worden. Welche Zeitung das Lager mit Freude, die Stadt Basel aber mit Schrecken erfüllet hat.

Das vierdte Buch.

Nachdem nun das deutsche Reich eine so lange Zeit ohne Haupt, und in gröster Verwirrung gestanden, der stärckere den schwächern ohne Erbärmde unterdrucket, Gewalt für Recht gedienet, und der gantze Staats-Leib gleichsam zu eitel Händen geworden, ein jeder um sich gegriffen, und die Reichs-Einkünffte an sich gezogen, sahen zwar alle vernünfftige, daß ein neues Reichs-Haupt zu erwehlen, eine unumgängliche Nothwendigkeit sey. Papst Gregorius der zehende, der dazumahl zu Lion eine Kirchen-Versammlung hielt, ermahnete theils durch Briefe, theils durch Ge-

sandte die Churfürsten gleichfalls diesem Uebel abzuhelffen, und dem verwirrten Reich endlich ein ordentliches Haupt wiederum zu geben. Allein die Schwierigkeit waltete darinn, wen man bey so bewandten Sachen erwehlen sollte. Wie wenig die Wahl eines ausländischen Fürsten dem Reich nütze, lag in den Beyspielen Richards aus Engelland und Alphonsen aus Castilien jedermann in frischer Gedächtniß. Einen einländischen, der zuvor in gleichem Stand mit den übrigen gewesen, über sich selbst zu erheben, kam die Churfürsten schwer an. Wolten sie einen mächtigen Herren, wie König Ottocar in Böheim gewesen, erwehlen, so mußten sie billich besorgen, daß ein solcher von ihnen Rechenschafft fordern, und die dem Reiche während der Hauptlosigkeit desselben entzogene Zölle, Gefälle und Rechte mit Willen oder Gewalt wiederum an dasselbige zu bringen trachten werde. Solten sie aber einen ohnmächtigen Fürsten auf den Thron setzen, von welchem dergleichen Unternehmungen nicht zu befahren, so wäre doch dabey dem Reich nicht geholffen. Rodolffs von Habsburg Zustand und Glück zeigte den Churfürsten die so heilsame Mittelstrasse. Er war an Land und Leuten nicht so mächtig, daß er den gesamten Churfürsten eine grosse Forcht hätte einjagen können; Hingegen hatte er Dapferkeit und Erfahrung genug, das Reich wiederum in Fried und Einigkeit

nigkeit zu setzen. Neben diesem lebten dazumahl die drey weltlichen Churfürsten ausser dem Ehestand; Er aber hatte drey schöne erwachsene Töchter, durch deren Mittel er mit diesen Churfürsten in nahe Verwandtschafft treten, und sie also der Forcht, daß er allzugenau die dem Reich entzogene Gefälle wiederum abfordern werde, entheben konnte. Churfürst Werner von Maintz, welchen Rudolff schon vor mehr als zehen Jahren auf seiner Reise in Italien biß an die Gräntzen desselbigen begleitet, und bey seiner Zuruckkunfft sicher in Deutschland geführet, schlug nebst Graf Meinhard von Tyrol unsern Rudolff den Churfürsten als Römischen König vor, welchem bald die zwey übrige geistliche Churfürsten beystimmeten. Weil aber von andern Fürsten andere vorgeschlagen wurden, und man sonderlich Ottocars Zorn, wann ein anderer ihm solte vorgezogen werden, beförchtete, so konnte man in der Wahl nicht einig werden. Endlich überliessen die anwesenden Churfürsten, (Ottocar war nicht auf dem Wahl-Tag erschienen,) Pfaltzgraf Ludwig ihrem Mit-Erwehler einen Römischen König in ihrem Nahmen zu ernamsen, mit Versprechen, daß sie, den so er nennen werde, für das höchste Haupt des Reichs erkennen wolten. Dieser, nachdem er anfänglich ein so wichtiges Werck über sich zu nehmen sich geweigert, forschete heimlich bey Burggraf Friederich von Nürn-

berg, Rudolffs Schwester Sohn, nach, ob, wann er Rudolffen zum Römischen König ernennen würde, er an ihm einen gnädigen Herren haben würde, und Hoffnung eine von seinen Töchtern zu heurathen haben könte. Der Burggraf, der leicht gedencken konnte, daß Rudolff die Befreundung mit einem so mächtigen Fürsten und noch dazu einem solchen, dem er die höchste Würde der Welt zu dancken hätte, nicht ausschlagen werde; machte kein Bedenken, ihm beydes in die Hand zu versprechen. Gleiche Hoffnung machte er auch Hertzog Albrecht zu Sachsen, und Marggraf Otto zu Brandenburg, von welchen ein jeder eine von Rudolffs Töchtern zu heurathen verlangete. Hierauf ernennete Pfaltzgraf Ludwig in voller Reichs-Versammlung Rudolffen zum Römischen König den 29.sten Herbstmonat 1273. die gantze Versammlung aber ruffte alsobald aus: Rudolff ist Römischer König, Glück zu dem König Rudolff! Worauf die Churfürsten alsobald Heinrich von Pappenheim des Reichs Erb-Marschall dem neuen König seine Erwehlung zu verkündigen in das Lager vor Basel abgefertiget. Burggraf Friederich aber kam demselben zuvor, und war der erste, der Rudolffen diese angenehme Botschafft überbrachte, welche aber dieser anfänglich nicht glauben wollte. Als er aber bey Ankunfft des von Pappenheim der Churfürsten Hand und Siegel gesehen, hat

er

er in die von Burggraf Friederich vorgeschlagene Heurath leicht eingewilliget, alle Gefangene loßgelassen, dem Bischoff und der Stadt Basel Gnad und Friede anerbothen, und sich vermittelst 900. Marcke Silbers an Bezahlung seiner Kriegs-Kösten mit dem Bischoff, der zu ihm in das Läger kommen, ausgesöhnet. Hierauf ist er mit den Seinen auf Franckfurt verreiset, von den Chur- und andern Reichs-Fürsten prächtigst eingehohlet, auf Aachen von denselbigen begleitet, und mit allgemeinem Frolocken den ein und zwantzigsten Weinmonat besagten Jahrs zum Römischen König gekrönet worden. Also hat das Göttliche Verhängniß diesen dapfern Grafen in dem fünf und fünfftzigsten Jahr seines Alters durch wunderbare Wege auf den höchsten Gipfel der Ehren geleitet, und ihn solchergestalt begünstiget, daß er alle seine Töchter an Könige und mächtige Churfürsten vermählen, und seine zween Söhne, Albert und Rudolff, mit den herrlichen Hertzogthumen Oesterreich und Schwaben, welche durch die unverantwortliche Hinrichtung Conradins des letzten vom Schwäbischen, und Friederichs vom Oesterreichischen Stammen ledig, und dem Reich heimgefallen, mit Genehmhaltung der Stände, hat belehnen können.

Was die Stadt Bern betrifft, so hielt sie sich, nachdem Gottfried von Habsburg An. 1242. wie oben verdeutet, ihr eine so tieffe

Wunde geschlagen, eine geraume Zeit still, und erachtete, diese Wunde zuzuheilen nichts dienlichers, als die süsse Ruh, zu seyn; daher man von derselben in Zeit von dreißig Jahren wenig merckwürdiges aufgezeichnet findet, ausgenommen, daß An. 1255. die Franciscaner, und An. 1269. die Dominicaner in derselben haben angefangen einzunisten. Jene hatten zu ihrem Ur-Vater Franciscus von Assisse aus Umbrien, welcher nachdem er sich in eine freywillige Armuth begeben, und seinen neuen Bettel-Orden aufgerichtet, die Zahl seiner Jünger solchergestalt in kurtzer Zeit vermehrt gesehen, daß er in einem Capitel derselben bey fünftausend gezehlet. Diese aber haben zu ihrem Stiffter Dominicus Hutmannus einen zu Calagura gebohrnen Spanier, welcher seinen Orden im Jahr 1204. in der Gegend Tolisa soll angehoben haben. Den Franciscanern zeigte man zu Bern eine Hofstatt auf der mittägigen Seiten der Stadt, bauete ihnen auch ihre Kirche und Kloster aus gemeinem Allmosen. Das Chor aber zu der Kirchen ward erst achtzig Jahr hernach von einem erfahrnen Werckmeister von Bern, der hernach auch die Kirche zu Königsfelden gebauet, aufgeführet. Den Dominicanern aber ward ihr Wohn-Platz auf der mitternächtigen Seiten der Stadt vorgezeiget, welche in kurtzer Zeit an Gütern solchergestalt zugenommen, daß sie schon An. 1280. und also ein und

zwantzig Jahr nach ihrer Ankunfft eine prächtige steinerne Brücke, die ihres gleichen wenig gehabt, bey ihrem Closter über den Graben zu bauen vermocht, welche Brücke, nachdem sie hundert und fünff und zwantzig Jahr gestanden, nach einer grossen Feuers-Brunst mit dem Schutt der abgebrannten Häuser überschüttet, und der Graben ausgefüllet worden. Uebrigens hat die Stadt Bern bey diesen verwirrten und hauptlosen Zeiten des Reichs vorsichtig getrachtet, durch Schutz-Bündnisse mit ihren Nachbarn sich zu stärcken; daher sie nicht nur, wie oben vermeldet, mit dem Land Wallis in einen zehenjährigen Bund getreten, sondern auch allem Ansehen nach mit der benachbarten Stadt Solothurn um diese Zeiten ihr erstes Bündniß aufgerichtet. Die Jahr-Zahl und der Innhalt desselbigen ist ungewiß; diß aber ist gewiß, daß solches beyden Theilen sehr wohl erschossen, und daß diese zwo Stadte einander in ihren grösten Nöthen immer treulich beygestanden, wie solches der Verfolg unserer Geschichte zeigen wird. Weil auch vor Erwehlung Rudolffen zum Römischen König die Flammen der Unruh aller Orten in Helvetien aufgegangen, die drey Wald-Städte wider den Adel, Zürich und Graf Rudolff wider den von Regensperg und seine Helffer, hernach wider den Bischoff und die Stadt Basel in Waffen stuhnden; und also Bern und Freyburg billich

beförchten mußten, daß diese benachbarte Flamme sie auch ergreiffen möchte, haben sie der Nothwendigkeit zu seyn erachtet, ihre alte Bünde wiederum zu erneuern, und solche von Seiten Bern durch Cuno von Bubenberg, von Seiten Freyburg aber durch Cuno von Vivers auf das frische zu beschwören. An. 1271. Obwohl die Vertraulichkeit dieser zwoen Schwestern nicht lange gedauret, und solche von Zeit zu Zeit, theils aus Eifersucht, theils weil Freyburg unter fremder und der Stadt Bern gehässiger Herrschafft stuhnd, mehrmahls unterbrochen, bald aber hernach wiederum ergäntzet worden. Als nun das Crönungs-Gepränge König Rudolffs zu Aachen vorbey war, und er dem Rhein nach hinauf zog, um sich mit Papst Gregorius dem zehenden, der von seiner Kirchen-Versammlung zu Lion kam, abgeredeter massen zu Losanne zu besprechen; die Stadt Bern aber um die Bestätigung ihrer Freyheiten besorget war, schickte dieselbige eine ansehnliche Gesandschafft zum König nach Basel, um bey demselbigen die Bekräfftigung ihrer güldenen Handfeste auszuwürcken, zugleich auch sich zu entschuldigen, daß sie währender Hauptlosigkeit des Reichs gleich andern Städten die Kaiserlichen Zölle, Renten und Steuren eingezogen, und an ihre gemeine Gebäue verwendet, zugleich auch das Kaiserliche Schloß Nideck geschleiffet hatten, und um Erlassung dieses

ses alles anzuhalten ; welchem Begehren der neue König, der bey dem Eintritt seiner Regierung jedermann sich zum Freunde machen wolte, gütig entsprochen, so daß er ihnen nicht nur ihre Freyheiten bestätiget, sondern auch die Beziehung der Kaiserlichen Einkünfften, und die Niderreissung des Schlosses gnädig nachgelassen. Worauf er nach Losanne verreiset, und mit Papst Gregorius sich im Anfang des 1274.sten Jahrs besprochen. Wie aber König Rudolff hierauf seine Reichs-Tage ausgeschrieben und gehalten, wie er die ihm widerwärtigen Grafen und Herren aus Schwaben zum Gehorsam gebracht, Hertzog Heinrich in Bayern bekrieget, hernach An. 1278. den mächtigen König Ottocar in Böheim besieget, und um Cron und Leben gebracht, wie er seine Tochter Gutten an des erschlagenen Ottocars Sohn Wenceslaus getrauet, und hernach seine beyde Söhne, Albert mit Oesterreich, Rudolff aber mit Schwaben belehnet, das alles übergehen wir, Weitläuffigkeit zu vermeiden, billich mit stillschweigen. Nur dieses müssen wir zu gebührendem Nachruhm sagen, daß in gedachter blutigen Schlacht mit Ottocar, in welcher 14000. Böhmen auf dem Platz geblieben, des Kaisers Helvetische Völcker, sonderlich die Züricher und Argäuer ihr bestes gethan, und daß von den hundert Zürichern, welche der Kaiser vor angehendem Treffen zu Rittern geschlagen, we-

nig davon gekommen, sondern Rudolff mit ihrem Blut und Leben den theuren Sieg erhalten helffen, deren Waapen aber in der Franciscaner-Kirche zu Zürich zu immerwährendem Angedencken abgemahlet worden.

An. 1283. entstuhnden in Helvetien neue Kriegs-Unruhen. Es hatte nemlich Reginald von Burgund, Graf zu Mömpelgard, zu der Zeit, da Bischoff Heinrich von Welsch-Neuenburg mit Rudolff in einen schweren Krieg verwickelt war, sich dieser Gelegenheit bedienet, und dem Bischthum das Schloß Bruntrut wider Recht und Billichkeit entzogen. Dieses nun wiederum zu erobern, verband sich der auf den von Welsch-Neuenburg folgende Bischoff, auch Heinrich, zugenannt der Gürtel-Knopf, weil er anfänglich ein Mönch gewesen, mit Conrad dem dritten Bischoff zu Straßburg, und gieng mit demselben wider den Grafen zu Feld. Weil sie sich aber zu schwach befunden, so rufften Gürtelknopff König Rudolff um Hülffe an, welche er auch leicht erlanget: Nicht nur, weil er ehedessen Rudolffs Beicht-Vater und Geheim-Schreiber gewesen, sondern auch, weil der Graf von Mömpelgard sich auch heimlich mit den Schwäbischen Grafen wider Rudolff verbunden hatte. Also ward das Schloß Brunnentrut in der Fasten desselbigen Jahrs belagert, und auf den Charfreytag durch Ubergabe erobert, der Graf auch genöthiget,

etliche

etliche Gerechtsamen, so er dem Bischthum entzogen, wiederum herzustellen, und die Herrschafft Blamont samt etlichen Zehenden von dem Bischoff zu Lehen zu empfangen. Hierauf wendete König Rudolff seine siegende Heerspitze wider den Grafen von Savoyen, wider welchen er einen alten Groll im Hertzen hegete. Es hatte nemlich der kriegerische Graf Pe bey dem verwirrten Zustand des Reichs nicht nur die Gräntzen seiner Herrschafft biß zu Ende des Murten- und Neuenburger-Sees erweitert, sondern auch unter dem Vorwand seiner Schwester, welche Graf Hartmann des ältern von Kyburg Gemahlin gewesen, Ansprache an die Grafschafft Baden zu unterstützen, mit Hülffe derer von Bern in das Argau, und biß auf Winterthur hinaus gestreiffet; auch mit dem von Regensperg und seinen Helffern wider Rudolff und die Stadt Zürich heimlich unter der Decke gelegen. Dieses nun zu rächen überzog Rudolff Peters, der An. 1268. gestorben, Bruder und Nachfolger Philippus, welcher weil er lange Zeit ein Geistlicher gewesen, besser den Hirten-Stab als den Scepter zuführen gewußt, und trachtete, Murten und Petterlingen mit Hülffe der Städte Bern und Freyburg wiederum an das Reich zu erobern. Als er nun mit seinen Völckern angerucket, geschahe, wie Hr. von Bircken meldet, ein scharffes Treffen bey Murten, in welchem er in grosse Lebens-

Lebens-Gefahr gerathen. Dann als er sich, seiner Gewohnheit nach, hitzig unter die Feinde gemischet, ward er von den seinen abgerissen, sein Pferd unter ihm erstochen, er aber genöthiget, zu Fuß sich wider einen Hauffen Reisiger zu beschützen, sich gegen dem See durchzuschlagen, und mit voller Rüstung in denselbigen zu springen; allwo er sich an einem Pfahl so lange gehalten, biß Graf Hermann von Waldeck ihn errettet, und unbeschädiget nach Freyburg gebracht. Hierauf hat er durch getreuen Beystand derer von Bern und Freyburg beyde Städte Murten und Peterlingen erobert, und die Savoyer über Losanne hinaus verjaget.

Drey Jahre hernach An. 1286. befiel die Stadt Bern ein grosses Unglück, indem durch Verwahrlosung in der Oster-Woche eine wütende Flamme aufgegangen, welche von der Creutz-Gasse an biß an die alte Ring-Mauer, die vor der zweyten Erweiterung der Stadt bey dem Zeit-Glocken-Thurn gewesen, die Häuser in Glut und Asche geleget. Indem nun die Bürger beschäfftiget gewesen, ihre abgebrannten Häuser wiederum aus der Asche zu erheben, brach in folgendem Jahr eine Laster-That aus, welche der Stadt ein weit grössers Unglück, ja den gäntzlichen Untergang angedrohet. Es hatten nemlich etliche Juden, die dazumahl nicht nur zu Bern ihre eigene Gasse bey der so genannten Insul hinauf gehabt, son-

dern

dern auch mit andern Bürgern vermischt gewohnet, gottloser Weise einen Christen-Knaben, Rudolff genannt, aufgefangen, denselben grausam gemartert, und um ihren verdammlichen Aberglauben auszuüben, ihm alles sein Blut abgezapfet, und das unschuldige Kind jämmerlich ermordet. Als dasselbige nun nicht mehr zum Vorschein kam, der Verdacht auch allgemächlich auf die Juden fiel, ward endlich diese schwartze Mordthat entdecket, das Kind elendiglich mißhandelt in eines reichen Juden, der an der Marckt-Gasse dazumahl gewohnet, Keller gefunden, und als ein Märtyrer in den Creutz-Altar der Leut-Kirche begraben, die Thäter ergriffen, und zu wohlverdienter Straffe auf das Rad geleget, andere mit Geld gebüsset, alle übrige aber, weil die Bürgerschafft nach der Einfalt damahliger Zeiten in dem Wahn gestanden, daß alles Unglück so die Stadt betroffen, daher rühre, daß sie Christi und seiner Gläubigen Feinde unter ihnen wohnen lassen, mit einhelligem Schluß der Rähte und gantzen Gemeinde aus der Stadt vertrieben, so daß sie in künfftigen Zeiten nach Bern nimmermehr kommen sollten. Die verjagten Juden verfügten sich zu dem Kaiser, der dazumahl zu Ulm gewesen, klagten ihm, daß die von Bern zwischen den straffbaren und unschuldigen keinen Unterscheid machten, daß die Erkänntniß solcher Sachen ihm dem Kaiser allein zustehe, und daß

die Berner an ihnen als des Reichs Kammer-Knechten das Geleit nnd gemeine Sicherheit gebrochen hätten. Der Kaiser nahm dieses der Berner Verfahren, ohngeachtet aller zuvor ihm geleisteten Dienste sehr hoch auf, schrieb ihnen bedräuend zu, sie solten die Sachen auf den alten Fuß herstellen, die vertriebenen Juden wiederum einlassen, und ihm wegen Eingriffs in seine Kaiserliche Gewalt eine namhaffte Geld-Buß abführen, sonsten er würde gemüssiget werden, sie mit Gewalt zu der Gebühr zu halten. Es schien aber aus des Kaisers harten Aufführung, daß es ihm nicht so sehr um die Juden, als aber um seine eigene heimlichen Absichten zu thun gewesen, weil er in den letzten Jahren seiner Regierung auf alle Weise und Wege getrachtet, die Habsburgische Herrschafft in Helvetien zu mehren und vollmächtig zu machen. Zu diesem verlangten Zweck zu gelangen, war die hoch-befreyte Reichs-Stadt Bern nicht eine geringe Hinterniß. Also ergriff er diese Gelegenheit mit Freuden, und hoffete unter dem Vorwand den Einbruch in seine Käiserliche Rechte zu rächen, diese Stadt wie andere unter Habspurgische Bothmässigkeit zu bringen. Dieser des Kaisers bedräuliche Antrag, welcher denen von Bern keineswegs angestanden, erweckte bey denselbigen unterschiedliche und sorgensvolle Gedancken. Sie wußten, daß sie mit einem solchen

Mann im Streit stuhnden, der nicht nur den Titel eines Römischen Königs führte, sondern der von sich selbst an Land und Leuten ein mächtiger Herr, mit den grösten Fürsten in Deutschland befreundet und verschwägert; darzu auch der versuchteste Feld-Herr seiner Zeiten, als welcher nicht nur die Schwäbischen Grafen und Herren gedemüthiget und zum Gehorsam gebracht, den mächtigen König Ottocar besieget und erleget, sondern auch durch sein Glück und Dapferkeit in mehr als vierzehen öffentlichen Feld-Schlachten siegprangend auf der Wahlstatt gestanden. Auf ihrer Seiten aber sahen sie sich von aller Hülffe entblösset, durch die neuliche Brunst geschwächet, und noch dabey mit auffsätzigen Feinden rings herum umgeben. Also suchten sie auf alle Weise und Wege des Kaisers Zorn zu stillen, und ihn wiederum auszusöhnen. Weil aber der Kaiser, dessen Ohren von Eigennutz verstopfet, keine Entschuldigungen wolte annehmen, fasseten sie den hertzhafften Entschluß, daß ohngeachtet sie von niemand einiche Hülffe zu hoffen, sie dennoch in des Kaisers Begehren nicht einwilligen, sondern Leib und Blut freudig für das Vaterland auffsetzen, und sich lieber unter den Schutt ihrer verstörten Mauren und Häuser wolten begraben lassen, als aber dem Habspurgischen Joch sich unterziehen; und daß der letzte Tag ihrer Freyheit auch der letzte ihrer Stadt seyn solte. Weil nun

nun keine Partey nicht das geringste nachgeben wolte, so kam es zu einem offenbaren Krieg. Der Kaiser versammelte ein grosses Heer, und hatte gute Hoffnung zum Sieg. Die Berner aber setzten sich in gute Gegenverfassung, und waren entschlossen ihr Blut für das Vaterland willig zu versprützen. In diesem kriegerischen Unwesen zogen die Beginen die zuvor an dem aussern Stalden, und die Kloster-Frauen Dominicaner-Ordens, so in der Insul zu Brunnadern gewohnet, zu ihrer grössern Sicherheit in die Stadt, jene an die Herren, diese aber an die Juden-Gasse, an den Ort, wo heutiges Tags das prächtige Krancken-Haus, die Insul genannt, stehet. Endlich liessen sich zu Ausgang des Meyens im 1288.sten Jahr an einem Dienstag die feindlichen Völcker vor der Stadt Bern allgemach sehen. Der Kaiser lagerte sich in 30000. Mann (Tschudi setzet nur 5000.) starck auf dem Feld gegen das Münster über, ließ auch alsobald bey Marsilli eine Brücke über die Aar schlagen, damit er die Stadt von oben und unten angreiffen und ängstigen könnte. Der kleine Bernerische Hauffen aber war ab dieser grossen Macht so wenig erschrocken, daß sie sich getrauet, nicht nur die Stadt, sondern auch das dazumahl ausser der Stadt gegen Abend gelegene Kloster zum Heil. Geist, und der Aussätzigen Hauß gegen Morgen, wider allen feindlichen Anfall zu bewahren. Zu welchem

Ende

Ende sie in beyde Häuser eine Anzahl dapffe-rer Bürger verleget, welche mit Graben und Schlagbäumen sich so wohl verschantzet, und die anfallende Feinde mit Pfeilen und anderm Geschosse so dapffermüthig empfangen, daß beyde Häuser unbeschädiget geblieben. Sonsten saß die gantze Bürgerschafft währender Be-lagerung wechselweise Tag und Nacht be-waffnet an der Creutzgasse als in dem Mittel-punct der Stadt, damit sie aller Orten, wo es vonnöthen, zulauffen, und die feindlichen Stürme abschlagen konnten. Nachdem nun der Kaiser eine Zeitlang vor der Stadt gelegen, und seine Völcker unterschiedliche Stürme, aber vergebens, anlauffen lassen; auch den seinen der Muth von Tag zu Tag gefallen, den Be-lägerten aber gestiegen, er also wohl sahe, daß wegen dem dapffern Widerstand der Bürger er wenig ausrichten werde, hub er sein Lager auf und zog davon. Weil ihm aber dieser Schimpff, als einem zu siegen gewohnten Feld-Obristen sehr zu Hertzen gieng, fassete er den Entschluß sein Heil nochmahl an dieser Stadt zu versuchen; kam zu diesem Ende im Augst-monat auf Laurentzen Tag gleichen Jahrs noch mit grösserer Macht angerucket, belagerte Bern zum andern mahl, und wendete seine äusserste Kräffte an, dieselbe wo möglich, zu erobern. als er nun etliche Tage darvor gelegen, und Alle Anstalten zu einem allgemeinen Sturm ge-

macht, ließ er solchen an einem Dienstag nach dem Heil. Creutztag im Herbstmonat, ergehen; und stürmte zugleich mit seinen Völckern an der Brücke zu Michaels Thürlein; gegen die Barfüsser und an die Mühlen; ließ auch die Brücke und Häuser in den Brand zu stecken, grosse geladene Schiffe und Flösse mit dürrem Holtz, Hartz und Pech angezündet die Aare herunter fahren. Die Bürger aber begegneten den Feinden aller Orten mit sonderbahrem Muth und Klugheit. Wider die herabfahrenden und in vollen Flammen stehenden Schiffe, machten sie Schragen und abweisende Höltzer, setzten auch etliche von den Dapffersten in Schiffe, welche mit langen Hacken die brennenden Schiffe zerrissen, und den Brand löscheten. Als nun dieser allgemeine Sturm so unglücklich für die Belägerer abgelauffen, und dem Kaiser wegen der Wachtbarkeit und dapffern Hertzen der Bürger, von allen seinen Unternehmungen nichts gelingen wolte, er auch schon eine lange Zeit, ohne das minste erobert zu haben, vor der Stadt gelegen, hub er voller Unmuths das Lager zum andern mahl auff, und zog hinweg. Ein weiser Zwerck aber, den der Kaiser bey sich im Lager hatte, als er die Gelegenheit der Stadt und der Bürger Klugheit und Dapfferkeit behertziget, sagte bey dem Abzug. Es sey gleich über kurtz oder über lang, so wird Bern Herr seyn in diesem Land; welche kluge Muthmas-

sung

sung hernach auch eingetroffen, und durch den Lauff der Zeiten sich erwahret. Also mußte der siebenzigjährige Kaiser, ohngeachtet aller seiner Macht und Kriegserfahrenheit mit Schimpff und Schaden abziehen, den Lauff seiner Siege durch der Berner Dapfferkeit gehemmet sehen, und in seinem Alter den Umschlag des wanckelbaren Glücks erfahren, welches ihm doch kurtz hernach wiederum einen holden Blick gegeben, wie wir bald hören werden.

Es hatten aber die von Bern zu denselbigen Zeiten nicht nur den Kaiser zum Feinde, sondern auch viele vom Adel in Helvetien waren ihnen auffsetzig, und suchten ihnen allerhand Verdrieß anzuthun; unter welchen die von Weissenburg, die dazumahl mächtige Land-Herren gewesen, die Grafen von Gryers und von Thun die vornehmste waren. Weil nun die Bürger von Bern zu unterschiedlichen mahlen von des von Weissenburg Leuten auf öffentlichen Strassen angegriffen und beschädiget worden, und wegen dieser Freveln zu keinem Recht gelangen konnten, kam die Sache zu feindlichen Thätlichkeiten, und mußten die von Bern die Sicherheit ihres Handels und Wandels durch Gewalt der Waffen behaupten. Daher zogen sie, etliche sagen kurtz vor, andere nach der Belägerung ihrer Stadt, wider den von Weissenburg zu Feld, liefferten ihm und seinen

nen Helffern bey dem Hag zu Wimmis ein blutiges Treffen, eroberten das Städtlein, wie auch den Hag, und legten denselben zu Boden, streifften hierauf mit ihren sieghafften Waffen in das Simmen- oder untere Siebenthal hinein, thaten aller Orten ihren Feinden grossen Schaden und Abbruch, und kamen mit reicher Beute beladen wiederum nach Hause. Und obwohl der von Weissenburg anstatt der alten Landwehre des Hages, den die Berner niedergerissen, bey dem Eingang in das Siebenthal zwischen zweyen steilen und abschüssigen Felsen eine starcke Mauer, deren Uberbleibsel noch auf den heutigen Tag zu sehen, aufgebauet, ward doch dieselbe kurtz hernach durch die von Bern wiederum über einen Hauffen geworffen, und der Zugang ins Siebenthal auf das frische geöffnet. In gleichem Zug haben sie auch das an der Aar gelegene und denen von Weissenburg zuständige veste Schloß Jagberg bestürmet, erobert, in die Asche geleget, und in demselben einen Edlen von Blanckenburg gefangen bekommen, welcher hierauf zu Bern Burger worden, eine von Gysenstein geheyrathet, und sich hierauf wohl und ritterlich gehalten hat.

Als aber Kaiser Rodolff den vor der Stadt Bern ihm zugestossenen Schimpff noch nicht verdauen konnte, und er wohl vermerckte, und mit seinem Schaden erfahren, daß mit offenba-

fenbarer Gewalt wider dieselbe wenig auszurichten, suchte er seine alte Kriegsräncke hervor, und trachtete durch List sie zu beschädigen. Zu diesem Ende schickte er im April des folgenden 1289sten Jahrs seinen Sohn Albert den ersten, Hertzog in Oesterreich (Herr von Bircken will, es sey Rodolff Hertzog in Schwaben, sein anderer Sohn gewesen,) mit einem auserlesenen reisigen Zeug, die von Bern wo möglich zu beschädigen. Diese Reisige, damit die von Bern keine Bothschafft von ihrer Ankunfft hätten, thaten so starcke Tagreisen, daß sie bey zehen Meilen in einem Futter ritten. Als sie nun bey der Stadt heimlich angelanget, versteckten sie ihr Geschwader hinder ein Wäldlein gegen Aufgang der Stadt, bey der Schooshalden, liessen unterdessen etliche Reuter gegen dem Thor anstechen, um die Bürger heraus zu locken. Es wohnte aber damahls, den Bernern zu ihrem Unglück am Stalden, und also auf der Seiten, da die Feinde zuritten, ein Venner der Stadt, Brugger genannt, welcher die Thorschlüssel seines Viertheils in Verwahrung hatte, ein hitziger Mann, welchen samt andern der glückliche Kriegs-Ausschlag verstrichenen Jahrs, wie gemeiniglich zu geschehen pfleget, nur allzu kühn gemacht hatte; dieser, so bald er hörete, daß Feinde vor der Stadt sich sehen liessen, wischte alsobald auff, dieselben zu verfolgen. Zu ihm schlugen sich alsobald die Neunhaupt, ein Geschlecht,

schlecht, welches wegen seiner grossen Anzahl in der Stadt in nicht geringem Ansehen gewesen, und welches dißmahl mit gleicher Vermessenheit, mit welcher vor diesem das Geschlecht der Fabier den Krieg wider die Vejenter allein über sich genommen, ohne Zuthun anderer, an dem Feind zum Ritter zu werden, und den Ruhm des Siegs für sich allein davon zu bringen getrachtet. Diese fielen nun mit ihrem hitzigen Venner ohne Befehl, ohne vorher gegangene Berathschlagung, ohne Ordnung, ohne zuvor eingezogene Kundschafft, wie starck die Feinde seyn möchten, auf sie heraus; ihnen folgeten, wie in dergleichen unerwarteten Uberfällen geschicht, die nechstgesessene wiederum ohne Befehl und Ordnung nach. Nachdem nun die ausgesandte feindliche Reuter eine grosse Anzahl von Bürgern zu Pferd und zu Fuß heraus, und mit langsamen Weichen in ihr Vortheil gelocket, die ihrige auch hierauf aus dem Hinderhalt aller Orten hervor gekrochen, und die Berner umringet, bekamen diese einen harten Stand. Ihre Feinde waren alle zu Pferd, wohl bewaffnet, und mit Harnisch und Pantzer versehen, stunden in Schlacht-Ordnung und wohl verfasset; hatten einen versuchten Heerführer, dessen Befehl die Unterbefehlhaber sowohl als die gemeinen nachkamen; sie aber kamen gantz zerstreuet, ohne Ordnung, ohne Kriegs-Obristen, ohne Befehlhaber, ohne

allgemeine Abrede, wie der Feind anzugreiffen, einer nach dem andern heraus, und schlug sich ein jeder für sich selbst mit demselben, wie es der Zufall mitgab. Also kamen sie wegen dieser Unordnung in grosse Noth; die Sturmglocke gieng unaufhörlich, die um die Stadt herum gesessene Bürger und Landsleute, die solches hören mochten, eileten der Stadt und dem Treffen zu, setzten getreulich zu den ihrigen, und wurden auch von denselben unterschiedliche erschlagen. Unterdessen kam mitten in diesem blutigen Treffen und allgemeiner Verwirrung das Stadtpanner in solches Gedrenge, daß die Feinde dasselbe mit Blut besprützet, und schon ein Stück darvon gerissen hatten, solches auch in Gefahr gestanden, gäntzlich verlohren zu gehen, wann nicht ein dapfferer Bürger, Hans, die meisten setzen Walo von Gryers, es aus der Feinde Händen noch gerettet hätte; durch welche rühmliche That er den Beynahme des **Biderben** erhalten, welchen Ehren-Nahmen er auch auf seine Nachkommen fortgepflantzet hat. Der Ausschlag dieses zu Ausgang April an St. Vitalis Abend vorgegangenen blutstürtzenden Gefechts war dieser, daß die von Bern mit Hinderlassung zweyhundert todter Bürger auf der Wahlstatt, und etlicher Gefangener sich in die Stadt zurücke gezogen, die Feinde aber bey diesem Streit auch nicht Seide gesponnen, sondern einen Grafen von Homburg, einen von

Hettlingen und viel andere vornehme und gemeine eingebüsset haben. Also hat dißmahl die unbedachtsame Hitze etlicher Bürger, und die Unordnung der Stadt Bern einen so grossen Schaden über den Hals gezogen, so grossen Nutzen Jahrs vorher die gute Ordnung, gemeiner Rath, und die mit Dapfferkeit vermischte kluge Wachbarkeit ihnen zuwegen gebracht hat. Weil aber der Berner herumgesessene Feinde sich ob diesem Unglücksstreich erfreuet, und sie auf allen Seiten feindlich antasteten, suchten diese bey dem Kaiser Friede und Aussöhnung, welche sie auch im Meyen desselbigen, andere setzen des folgenden 1290sten Jahrs erlangeten, mit diesem Beding, daß sie vor den Grafen von Homburg und andere erschlagene eine ewige Seelmesse zu Wettingen stifften solten; welches sie auch gethan. Und weil in diesem harten Treffen ihr Stadtpanner mit Blut besprützet und zerfetzet ward, änderten sie dasselbe, und stelleten einen schwartzen Bären in rothem Feld über Ort aufwerts auf weisser Strasse, welche aber hernach Ehren halber in eine goldene verwandelt worden, wie es noch auf den heutigen Tage zu sehen ist.

Fast um gleiche Zeit hat auch die Stadt Zürich ein doppelter Brand- und Kriegsschaden, jener durch die lasterhaffte Boßheit eines ihrer Bürger, dieser aber durch die Arglistigkeit ihrer Feinde betroffen. Im Jahr 1280. trug sich

daselbst

daselbst ein bedenckliches Beyspiel einer blinden und verfluchten Rache zu; es hatte sich nemlich ein Bürger, Wackerbold genant, seines Handwercks ein Becker, durch ungetreues Brodbacken so vielfältig und weit vergangen, daß er eingezogen, des Stricks würdig erkennet, dannoch aber begnadiget worden. Dazumahl war der Gebrauch, daß man einen solchen Ubelthäter, dem das Leben geschencket worden, damit er nicht straffloß ausgienge, in einen Schmachkorb setzte, und denselben an einem Schnabelgalgen, welcher bey dem Rüden stund, in die Höhe schnellen ließ; der Ubelthäter aber, wann er aus dem Korb kommen wolte, mußte herunter in das Wasser springen. Nun ließ man diesen Becker auch in den Lasterkorb setzen, und an dem Schnabelgalgen aufschnellen; nachdem er nun den gewohnten Sprung auch thun mußte, und gantz naß aus dem Wasser hervorgekrochen, ward er dem zulauffenden Volck zum hönischen Gelächter, welches ihn solchergestalt verdrossen, daß er von der Zeit an nichts als Gifft und Galle in seinem Hertzen gekochet, und Tag und Nacht auf Rache bedacht gewesen. Weil er aber kein ander Mittel sahe, sich an der gesamten Bürgerschafft, als mit Brand zu rächen, fassete er den verruchten Entschluß, die Stadt in Brand zu stecken; füllete zu diesem Ende sein eigen Hauß gantz mit Holtz, welches er wegen seines Handwercks ohne Ver-

dacht thun konnte; und weil er in dem Nieder-dorff gesessen, wartete er auf einen starcken Westwind, damit die Flamme desto gewaltiger um sich fressen möchte. Nachdem nun ein solcher Wind mit Ungestühm zu wehen angefangen, steckte er das Feuer in seinem Hause gegen die Nacht an, welches dann wegen der grossen Menge Holtzes und starckem Winde, mit grosser Wuth ausbrach, und weit und breit um sich griff; der verdammte Böswicht aber machte sich davon. Als nun das umliegende Landvolck von allen Orten her dieser grausamen Brunst zulieff, begegneten ihm auf dem Zürichberg zwey Weiber, welche ihn befragten, warum er allein von der Stadt sich entfernte, da hingegen jedermann das Feuer zu löschen, derselben zueile; er solle sich umwenden und schauen, wie übel es gehe. Der Mordbrenner kehrte sich hierauf um, und sagte, er sehe das grosse Feuer wohl, freue sich auch hertzlich darüber; sie sollen den Zürichern sagen, Wackerbold, weil sie ihn gezwungen ins Wasser zu springen, habe sich bey einem solchen Feuer tröcknen müssen; sie haben seiner als er naß aus dem Wasser gekommen, gespottet, jetzt könne er ihrer bey ihrem guten uud grossen Feuer auch lachen: gieng hierauf darvon, verlohr sich auch, so daß hernach niemand gewußt, wo er hingekommen. Das Feuer aber, ungeachtet alles Löschens, hörete nicht

auf

auf zu wüten biß daß es den besten Theil der grössern Stadt in die Asche geleget, die Bürger aber, weil sie wenig von ihrem Gut retten konnten, in ungemeinen Schaden gesetzet hat. Die Obrigkeit, welche, wie es der Ausgang erwiesen, besser gethan hätte, wann sie den Böszwicht an seinem wohlverdienten Strick hätte erworgen lassen, machte einen Schluß, daß der Platz, auf welchem dieses Mordbrenners Hauß gestanden, zu ewigem Angedencken nicht mehr solle aufgebauet werden, doch ist hernach der obrigkeitliche Marstall dahin gesetzet worden.

Zwölff Jahre auf diesen Brand wie die Zürcherische Geschicht-Bücher melden, Anno 1292. andere setzen 93. befiel diese Stadt ein grosser Kriegs-Unfall, aus folgendem Anlaß. Nachdem der löbliche Kaiser Rodolff Anno 1291. in dem drey und siebenzigsten Jahre seines Alters, sein Arbeit- Kriegs- und Siegs-volle Leben beschlossen, und die Churfürsten mit Ubergehung seines Sohns Hertzog Alberts, der sich gewisse Hoffnung zur Nachfolge gemacht hatte, Graf Adolffen von Nassau zum Römischen König erwehlet, diese zween Fürsten hierüber sich entzweyet, und durch diese Entzweyung die allgemeine Ruhe gestöhret, und die Gemüther der Helvetier sowohl als der Deutschen zertrennet, so daß der Bischoff von Constantz, der Abt von St. Gallen, der Graf von Toggenburg

burg, die Stadt Zürich, die drey Reichs-Länder, auf des Kaisers Seiten stunden, der meiste Adel aber im Thur- und Argau es mit Albert hielt, ermahnte Adolff die von Zürich, die Oesterreichische Stadt Winterthur, Abt Wilhelm von St. Gallen, des Geschlechts von Montfort, mit welchem Albert noch bey seines Vaters Lebzeiten einen schweren und langweiligen Krieg geführet, zu gutem zu belägern. Die von Zürich willigten in des Kaisers Begehren, erwehlten zu ihrem Feldherrn Graf Eggli von Toggenburg, welcher, nachdem er mit seinem Panner und Völckern zu ihnen gestossen, mit ihnen gegen Winterthur anruckte. Als sie nun auf das Tößfeld zu stehen kamen, zog ihnen Graf Hug von Werdenberg, österreichischer Kriegs-Obrister, mit einer grossen Anzahl vom Adel, der zu Winterthur in Besatzung lag, samt den Bürgern wohlgerüstet entgegen, hielt mit ihnen den zwölfften April 1292. ein scharffes Treffen, in welchem die Züricher obgesieget, und ihre Feinde über Hals und Kopff der Stadt zugejaget. Weil nun Graf Hug sahe, daß mit Gewalt nichts auszurichten, wendete er sich auf Liste, den Feinden Abbruch zu thun; und weil er wußte, daß die Constantzische und Aebtische Völcker in kurtzem zu denen von Zürich stossen solten, schrieb er falsche Briefe mit falschen Siegeln in des Bischoffes Nahmen, des Inhalts, daß folgenden

Tags seine Vülcker anlangen solten, schickte diese Briefe in das Zürcherische Lager, ließ auch in der Nacht ein Panner mit dem Constantzischen Wappen machen, zog auch in der Nacht mit dem Kern seiner Mannschafft in möglichster Stille aus der Stadt gegen Ober-Winterthur, lenckte sich bey anbrechendem Tag, und sendete etliche Reuter vorher, der Bischöfflichen Ankunfft in dem Lager zu verkündigen. Die Züricher sich keiner List versehend, giengen ihnen unbewaffnet entgegen, um den Einzug ihrer Verbundenen anzuschauen. So bald aber Graf Hug an sie kam, griff er sie plötzlich an; zu gleicher Zeit fielen auch die von Winterthur abgeredeter massen zum Schmied-Thor hinaus, und giengen den Zürichern in den Rucken, welche also in die Mitte gefasset, unbewehrt und ohne Erbärmde darnieder geschlagen wurden; so daß sie beyde Hauptpanner von Zürich und Toggenburg, wie auch eine grosse Anzahl ihrer Bürger verlohren, von welchen achtzig in eine Grube, wohin hernach die von Winterthur eine Capelle, zum Heil. Georg im Feld genannt, gesetzet, geworffen, andere aber nach Zürich geführt worden. Nach diesem Unglücksfall musten die von Zürich die Belägerung aufheben, und mit grossem Schaden abziehen. Zwey Jahre hernach ward durch Herr Otten von Ochsenstein, Oesterreichischen Landvogt, zwischen Hertzog Albert und denen

von Zürich ein Anstand gemacht, welcher aber nicht lange gedauret hat.

Fast um gleiche Zeit, nemlich An. 1291. kam auch die Stadt Lucern in grosses Unglück, zwar von einer andern Gattung; es war Stifft und Stadt Lucern von uralten Zeiten her dem Kloster Murbach im Elsaß dienstpflichtig, und mußten die Dienste, die man sonst dem Kaiser und dem Reich zu thun gewohnet, diesem Kloster abstatten, sonsten sassen sie als freye Gotteshauß-Leute unmittelbar unter des Kaisers und des Römischen Reichs Schirm. Nun war dazumahl Berchtold von Falckenstein Abt zu Murbach, welcher sich durch seine üppige Haußhaltung in grosse Schulden gestecket, und dardurch sich bemüssiget gesehen, von dem Stifft und der Stadt Lucern Anno 1289. eine Beysteuer zu begehren, welche er auch erhalten, und zweyhundert sechszig Marcke Silber von ihnen bekommen; mit dem Beding, daß er diese Summe als eine freywillige Gabe, und nicht als eine schuldige Steuer erkennen, auch der Stadt Brief und Siegel geben solte, daß weder er noch seine Nachkommen Stifft und Stadt Lucern von dem Gotteshauß nimmermehr verpfänden, vertauschen oder verkauffen wolle. Wider diese verbrieffte, versiegelte und mit dem Eid bekräfftigte Verheissung ließ er sich im obgemeldeten Jahr mit Kaiser Rodolf in einen Tauschhandel ein; übergab demselben

ben Stifft und Stadt Lucern, mit Vorbehalt ihrer Freyheiten, gegen vier ihm wohlgelegene Dörffer und zweytausend Marcke Silber an das Hauß Oesterreich; so daß die von Lucern aus freyen Gotteshauß-Leuten zu Oesterreichischen Unterthanen gemacht worden; welche Treulosigkeit die gesamte Bürgerschafft sehr verdrossen, so daß etliche unverholen gesagt, man solle diese ungerechte Handlung nicht annehmen, sondern die alte und wohlhergebrachte Freyheit mit äussersten Kräfften behaupten; andere zogen gar aus der Stadt und setzten sich anderswo. Die verständigsten aber, nachdem der Kaiser, wie auch sein Sohn Albert, ihnen die theuersten Verheissungen gethan, sie bey ihren Freyheiten zu schützen, schickten sich in die Zeit. Also stund Lucern bey viertzig Jahren unter der Herrschafft von Oesterreich, und erlitte während dieser Zeit, theils weil Hertzog Albert ihnen seine Zusage nicht gehalten, theils aber weil sein Sohn Leopold mit den benachbarten dreyen Reichs-Ländern in Krieg verfiel, als die den Ländern nechstgelegene feindliche Stadt, grossen Schaden, biß sie endlich An. 1332. das Oesterreichische Joch vom Halse gestreiffet, und durch Beytritt in den grossen Helvetischen Bund sich in vorige Freyheit gesetzet hat; wie wir solches zu seiner Zeit hören werden.

Das fünffte Buch.

OBwohl nun die Feindseligkeiten zwischen Kaiser Rodolff und der Stadt Bern, wie gesagt, endlich in der Güte beygeleget worden, konnte doch diese auf des Kaisers Freundschafft nicht viel bauen; sintenmahl sie seine und seines ehr- und gutgeitzigen Sohns Alberts, welcher seine fünff junge Printzen mit stattlichen Herrschafften zu betheilen wünschte, Absehen wohl einsahe, welches dahin gieng, Helvetien dem Reich zu entreissen, in demselben ein eigenmächtiges Hertzogthum aufzurichten, und die Oesterreichische Herrschafft biß in die Alpen auszudehnen. Weil auch mitten in diesen Anschlägen Kaiser Rodolff diese Welt gesegnet, und noch ungewiß, wer nach ihm den Kaiserlichen Thron besteigen würde, die Stadt Bern auch vermerckte, daß die ihr übelwollende Herren des Lands sich ob ihrem jüngsthin erlittenen Schaden höchlich erfreuet hatten, und nur auf gute Gelegenheit warteten, ihr noch einen härtern Streich beyzubringen, als wendete sie sich zu dem Grafen von Savoy, dessen Freundschafft schon ehedessen ihr sehr ersprießlich gewesen, und nahm denselben im Nahmen des Reichs, biß ein neuer Kaiser erwehlet, und von ihro erkennet würde, zu ihrem

Kriegs-Obristen an; nach dem Beyspiel der Stadt Zürich und der drey Reichs-Länder, welche etliche Jahre zuvor Graf Rodolffen und nachmahligen Kaiser zu ihrem Feldhauptmann angenommen hatten. Es ward aber damahls Savoy von Graf Amadeus dem vierten beherrschet, welcher wegen seinen vortrefflichen Leibs- und Gemüths-Eigenschafften, und herrlich ausgeübten Thaten, den Nahmen des Grossen verdienet, und welcher Anno 1285. bey tödtlichem Hinscheid Philips seines Vaters Bruders die Regierung angetreten. Es hatte aber Philippus, weil er kinderloß dahin gestorben, in seinem letzten Willen seine Herrschafften unter Thomas seines Bruders Söhne also vertheilet, daß der älteste, Thomas genannt, Piemont, der mittlere Amadeus, auf welchen er seine gröste Hoffnung setzte, die rechte und alte Grafschafft Savoy, Ludwig der jüngste aber die Waat, und was die Savoyer im Wiflisburgergau besessen, haben solte. Von welcher Zeit an unsere vaterländische Geschichtschreiber die Grafen von Savoy in die innere und aussere zu unterscheiden pflegen, welche man mit einander nicht vermischen muß, weil offtmal der innere mit der Stadt Bern, zu der Zeit da der aussere sie feindlich angefallen, in guter Freundschafft gestanden, wie wir dann dessen bald ein Beyspiel haben werden. Also nahm die Stadt Bern Amadeus zu ihrem Feldherrn an. Der

Graf aber, weil ihm wohl bewußt, daß diese Stadt unlängsten von ihren Feinden den Oesterreichern, grossen Schaden erlitten, verschrieb ihr zu einiger Entschädniß zweytausend Pfund Loßner-Pfenninge, versicherte auch diese Summe mit zwantzig Bürgen, deren ein jeder um hundert Pfund gut war, und führete sie hernach richtig ab. Nachdem nun hierauf zu Anfang des 1292. Jahrs die Churfürsten zu Franckfurt versammelt, sich über die Wahl eines neuen Kaisers berathschlaget, Hertzog Albrecht auch aus steiffer Hoffnung der Erwehlung aus seinen Landen aufgebrochen, der Stadt Franckfurt genähert, und sich aller Orten als einen neu angehenden Kaiser begrüssen lassen; die Wahl aber, wider jedermanns Vermuthen, durch die Arglistigkeit des Ertz-Bischoffs von Maintz, auf Graf Adolffen von Nassau gefallen, Hertzog Albrecht also mit einer langen Nase abziehen müssen, entstund deßwegen zwischen diesem und dem neuen Kaiser eine solche unversöhnliche Feindschafft, welche nicht anders als mit des einen Tod und gäntzlichem Untergang hat können gehoben werden. Als nun die Stadt Bern Adolffs Erwehlung vernommen, hat sie ihn alsobald als einen rechtmässigen Kaiser erkennet, und bey ihm sich um die Bestätigung ihrer Kaiserlichen Freyheiten beworben, welche er in dem ersten Jahr nicht nur bestätiget, sondern auch den Vertrag der vertriebe-

nen

nen Juden halben angenommen und bekräfftiget hat. Weil auch das gute Vernehmen mit dem Grafen von Savoy dieser Stadt wegen ihrer vielfältigen Feinde wohl zu statten kommen; die Zeiten auch je länger je mißlicher wurden, je mehr die Feindschafft Kaiser Adolfs und Hertzog Albrechts überhand genommen, als trat sie Anno 1295. mit obgemeldetem Grafen in ein näheres Bündniß auf zehen Jahre lang, durch welches sie sich verpflichteten, einander in allen Nöthen mit allen Kräfften nach Möglichkeit beyzuspringen; welches wiederum ein heiteres Beweißthum ist, daß die Brieffe der Schirmergebenheit der Stadt Bern an das Hauß Savoy schon längsten zuvor von dem Grafen wiederum heraus gegeben worden, sonsten diese neue Verbündniß vergebens gewesen wäre.

Anno 1298. brach endlich die so lange in dem Hertzen verborgene Feindschafft zwischen Kaiser Adolffen und Hertzog Albrecht zu grossem Nachtheil des Reichs in eine abscheuliche Blutstürtzung aus, dann weil der Kaiser, indem er theils von König Eduard in Engelland ein grosse Summe Gelds genommen, und ihm sein Versprechen nicht gehalten, theils die rechtmässigen Erben von Thüringen vertreiben, und dieses Land an sich ziehen wollen, theils seinen Landvögten, sonderlich im Elsaß, allzu viel Gewalt, und seinen Kriegs-Leuten zu viel Muth-

willen verstattet, theils ohne Berathschlaguug mit den Reichsständen alles nach seinem Kopff regieren wollen, sich bey vielen verhaßt und verächtlich gemacht; Hertzog Albrecht aber seine Fehler hoch auszustreichen und zu vergrössern gewußt, auch die Ertz-Bischöffe von Maintz und Cölln auf seine Seite gebracht, und unter der Hand sich in gute Kriegsverfassung gesetzet, zog er endlich im Anfang erstbemeldeten Jahrs die Larve vom Gesicht, und gieng wider den Kaiser öffentlich zu Feld, hatte die Reichs-Fürsten meistentheils auf seiner Seiten, wie hingegen die Reichs-Städte es mit dem Kaiser hielten. Nachdem nun die feindlichen Heerscharen einander lange Zeit in Deutschland herum getrieben, und mit kleinen Scharmützeln, Raub, Mord und Brand, im Elsaß und Breißgau vorgespielet; die zu Maintz versammelte Churfürsten unterdessen Adolffen abgesetzet, und Albrechten erwehlet, kam es endlich den zweyten, andere setzen den siebenden Heumonat, zwischen Speyer und Worms bey einem Berg, der Thurnberg genannt, zu einem Haupt-Treffen, in welchem der deutsche Boden seiner rasenden Kinder Blut häuffig in sich schlucken mußte. Der Ausgang war, daß nach einem sechsstündigen Gefecht der allzu hitzige Kaiser von seinen Feinden umringet, von Alberten selbst bey dem Auge verwundet, von dem Wald-Grafen aber, nachdem sein Pferd

unter ihm erstochen worden, gäntzlich entseelet, und also Cron und Lebens beraubet worden, der Uberwinder aber den Kaiserlichen Thron behauptet hat. Doch haben die Geschichtschreiber bemercket, daß alle diejenigen, die sich an ihrem rechtmässigen Herrn Adolff vergriffen, und ihn bekrieget, in kurtzer Zeit meistentheils durch ein gewaltthätiges Schicksal hingerissen worden. Sintenmahl der Ertz-Bischoff von Maintz sechs Jahre hernach auf seinem Stuhl sitzend vom Schlag getroffen, eines jähen Tods dahin gestorben, der Graf von Leiningen unsinnig worden, der von Ochsenstein im Streit ersticket, der Graf von Zweybrücken im Wasser ertruncken, Graf Albrecht von Hochberg im Scharmützel erschlagen, Hertzog Albrecht aus Saxen bey der Crönung des neuen Kaisers von dem Volck erdrucket, Bischoff Conrad von Straßburg in der Belagerung vor Freyburg von einem Fleischhacker erstochen, und Kaiser Albrecht selbst von Hertzog Hansen, seines Bruders Sohn, ermordet worden.

Wie nun selten ein hoher Baum fället, der nicht unterschiedliche kleine mit sich zu Boden schlage; also hätte auch der klägliche Fall Kaiser Adolffen, beyder Helvetischen Städte, Bern und Zürich, Verderben nach sich ziehen sollen, wann jene nicht durch Gewalt der Waffen und dapffern Muth, diese aber

 durch

durch eine kluge und nahmhaffte Kriegslist demselben sich entrissen hätte. Es hatten nemlich nach dem unglückhafftigen Treffen bey der Schoßhalden der Berner rings herum gesessene Feinde ihnen vielfältigen Schaden zugefüget, und wo sie konnten, Abbruch gethan. Welches aber die von Bern mit kluger Gedult übersehen, und ihre Rache auf bessere Zeiten aufgespahret, von ihren Feinden aber ihnen als eine Kleinmüthigkeit ausgedeutet ward. „ Als „ nun Adolffus Cron und Leben verlohren, „ Hertzog Albrecht aber den Kaiserlichen Thron „ bestiegen, vermeinten diese die rechte Zeit zu „ seyn, dieser ihnen verhaßten Stadt den völ„ ligen Garaus zu machen. Das Habsbur„ gische Hauß sey dieser Stadt niemahls gün„ stig gewesen, Graf Gottfried habe sie schon „ vor diesem feindlich beschädiget, Kaiser Ro„ dolff habe dieselbe belagert, sein Sohn der „ neuregierende Kaiser habe hernach selbst ih„ nen den vorgenennten empfindlichen Streich „ beygebracht; die in Feindschafft geschlagene „ Wunde lasse sich zwar zuheilen, lasse aber „ doch immer eine Narbe nach sich, und sprin„ ge leichtlich wiederum auf; und wie die glück„ liche Beharrung der Belagerung wider den „ Kaiser Rodolff auch die feigesten kühn ge„ macht, so habe hingegen die unglückliche „ Niederlage des Jahrs hernach auch den dapf„ fersten den Muth benommen, sonsten sie nicht

alles

„ alles ihnen bißher zugefügte Ubel so leicht „ würden verdauet haben ; wann diese dem „ Kaiser verhaßte Stadt solte über einen Hauf- „ geworffen werden, würde er solches nicht un- „ gerne sehen ; also sey jetzund die beste Ge- „ legenheit, da sie von Freunden, Muth und „ Kräfften entblösset, ihr das Messer an die „ Gurgel zu setzen, und sie in den Staub zu „ legen. „ Es soll aber die Stadt Freyburg, nach Aussage der Savoyschen Geschichtschrei- ber, der erste Anstiffter dieser feindlichen Ver- bindung wider Bern gewesen seyn ; vielleicht weil sie deren von Bern höhere Freyheiten be- neidet, oder aber betrachtet, daß zwey so nahe gelegene Städte, wann sie sich ausbreiten wol- ten, einander immer im Wege stehen wür- den ; und daß also der Stadt Bern Untergang der Stadt Freyburg Aufnehmen seyn werde. Dem sey aber wie ihm wolle, so setzten Lud- wig der aussere Graf von Savoy, der Bischoff von Lausanne, die Stadt Freyburg, die Gra- fen und Herren von Neuenburg, Greyers, Thurn, Belp, Burgenstein und noch viel andere, die Stadt Bern zu vertilgen, ihre Rathschläge und Kräffte zusammen, fielen den Bernern bey Wangen an der Freyburger-Strasse feind- lich ein, und thaten mit Rauben und Brennen grossen Schaden. Die von Bern aber, die da bey dem unordentlichen Treffen in der Schoß- halden ihre unbedachte Hitze abgekühlet, und

durch eigenen Schaden gewitziget worden, hielten sich inner ihren Mauren stille, und liessen den Feind seines Gefallens hausen; so offt aber eines von ihren auf dem Land stehenden Häusern oder Scheuren im Rauch aufgieng, glimmete zugleich in ihrem Hertzen die feurige Rachbegierde und der steiffe Vorsatz auf, die Glut ihrer abgebrannten Häuser mit der Feinde Blut zu löschen; die Feinde aber deuteten ihnen nochmahl solches für eine Forchtsamkeit aus, und fiengen die Berner solchergestalt an zu verachten, welches gemeiniglich der Vorboth eines bevorstehenden Unglücks zu seyn pfleget, daß sie sich mit grosser Kühnheit gegen der Stadt genähert, und auf dem sogenannten Tonnerbühel vor dem obern Thor lagerten. Die von Bern aber forderten in aller Stille ihre Bundsverwandten, sonderlich die von Solothurn, in dieser Gefahr zu Hülffe und Beystand auf, welche auch zu ihrem Trost getreulich erschienen, und kräfftiglich beyg sprungen. Die alten Zeit-Bücher der Stadt vermelden, daß unter diesen Bundsgenossen, so den Bernern zugezogen, auch Graf Peter von Arberg, und Graf Eberhard von Kyburg, Habsburgischen Stammens, gewesen, welches Graf Eberhard der zweyte, der hernach seinen Bruder ermordet, weil Eberhard der erste schon Anno 1284. gestorben, muß gewesen seyn. Nachdem nun die von Bern durch den Zuzug ihrer Freunde heim-

heimlich sich gestärcket, Ulrich von Erlach einen klugen, dapffern und nothvesten Ritter zu ihrem Feldherrn erwehlet, und mit demselben reifflich, wie die Feinde anzugreiffen, überleget, zogen sie in guter Ordnung zur Stadt hinaus und an den Feind, mit steiffem Vorsatz, ihre Stadt und Freyheiten zu beschützen, die alte Scharte auszuwetzen, den in dem vorigen Treffen um etwas verdüsterten Glantz ihrer Klugheit und Dapfferkeit wiederum herzustellen, und ihre Rache wegen so vielfältig zugefügten Schadens in der Feinde Blut abzukühlen. Als nun die Feinde ihren Anzug, dessen sie nicht vermuthend gewesen, in so schöner Ordnung gesehen, stutzten sie, zogen sich von dem Tonnerbühel an einen Lebhag zurücke, und stellten sich Bergwerts in Schlacht-Ordnung. Die Berner aber, solches ersehend, druckten dapffer nach, liessen ihre Heerpaucken und anders Kriegsspiel erthönen, und machten bey dem Angriff, welcher in dem Jammerthal geschehen, ein freudiges Feldgeschrey. Die Feinde aber hielten schlechten Stand, dann je leichter sie zuvor die ihrer Einbildung nach forchtsamen Berner zu besiegen verhoffet, je leichter begaben sie sich auch bey einem so dapffern Anfall in die Flucht, und zwar in eine so schändliche Flucht, daß sie vierhundert sechszig Todte auf der Wahlstatt, drey hundert Gefangene, und alle ihre Panner, deren zehen gewesen, in dem Stich liessen. Durch

diesen herrlichen Sieg haben die von Bern den alten Ruhm der Dapfferkeit wiederum erlanget, sich in Ruhm und bey den umliegenden in grosses Ansehen gesetzet; die eroberten Panner aber haben sie zu einem Ehrengedächtniß in dem grossen Münster aufgestellet, denen sie hernach die zu Lauppen eroberte Fähnlein beygefüget, welche aber nach hergestelltem Frieden, den Freyburgern zu lieb, wiederum abgenommen, und in der Stadt Kisten gewahrsamlich aufbehalten worden; sie haben auch bald nach dieser glücklichen Schlacht ihre Gesandte zu dem neuen Kaiser Albrecht, der dazumahl einen Reichs-Tag zu Nürnberg hielt, abgeschicket, und von ihm die Bestätigung ihrer Kaiserlichen Freyheiten erlanget.

Ehe aber der Kaiser den ausgeschriebenen Reichs-Tag besuchet, hat er bey denen von Zürich feindlich zugesprochen, und ihre Stadt härtiglich belagert; dann als er nach seiner Crönung zu Aachen herauf gezogen, die am Rheinstrohm gelegene Städte in Huldigung aufgenommen, hernach in seine Helvetische Erblande verrucket, und zu Winterthur dem herumliegenden Adel die Lehen hingegeben; haben beydes der Adel und die von Winterthur, die von Zürich bey ihm hart verklaget; sie haben sich auf Adolffen Parthey geschlagen, seyen auch Abt Wilhelm von St. Gallen, Alberts abgesagten Feinde, beygestanden, und haben die Oester-

reichi-

reichische Stadt Winterthur belagert. Jetzt sey es die rechte Zeit, sie des Kaisers gerechten Zorn fühlen zu lassen, sie haben ihre beste Mannschafft vor Winterthur eingebüsset, seyen von Hülffe und Vorrath entblösset, und stehen in vollem Schrecken: wann nur der Kaiser sich mit seiner Macht vor der Stadt werde sehen lassen, werden sie sich bald ergeben, und noch froh seyn, wann sie mit Fristung ihres Guts und ihrer Stadt unter der Oesterreichischen Herrschafft werden leben können. Der Kaiser, welcher leicht, was er wünschte, geglaubet, zog in aller Eile seine Völcker und den herumliegenden Adel an sich, gieng mit denselben unvermuthet vor Zürich, und lagerte sich an die Spanweid, bey dem Kratten-Thurn und da herum an den Zürichberg. Die von Zürich schickten alsobald ihre Bothen heraus, und liessen den Kaiser erinnern, daß sie einen solchen feindlichen Anfall von seiner Seiten nicht verschuldet, sie seyen mit dem Hauß Habsburg immerdar in gutem Vernehmen gestanden; Kaiser Rodolff, seinem Herrn Vater haben sie, wie weltbekandt, gute Dienste geleistet, und treulich zu ihm gesetzet; des ihnen gehässigen Adels und der Stadt Winterthur Anklage getrauten sie sich solchergestalt zu verantworten, daß der Kaiser ob ihrer Antwort ein sattsames Genügen schöpffen werde, sie verlangen nur Verhör und Recht. Als aber der Kaiser sie ungnädig abwieß, und die Bela-

gerung

gerung fortsetzte, sie aber unterdessen vernahmen, daß die Meinung, so der Adel ihm beygebracht, daß die Stadt an Mannschafft entblösset, ihn in seinem Vorhaben steiffte, darbey aber auch wohl wußten, daß wegen ausgeschriebenen Reichs-Tags er nicht Zeit hatte, die Belagerung in die Länge fortzusetzen; als trugen sie alle ihre Harnische, Wehr und Waffen, so sie in der Stadt hatten, zusammen, beredten ihre Weiber und erwachsene Töchter, daß sie sich in Manns-Kleider steckten, und bewaffnen liessen; machten hierauf eine Ordnung auf dem Münsterhoff, stelleten die Weiber und Töchter zwischen die Männer, bewaffneten auch noch die junge Knaben, die um etwas aufgewachsen waren, zogen also mit klingendem Spiel in einer schönen Zug-Ordnung über die obere und untere Brücke auf den Lindenhoff, und erfülleten denselben mit Bewaffneten. Der Kaiser der von der Spanweide diesen Zug und die Menge der bewehrten Leute gar eigentlich sehen konnte, ward über seinen Adel und die von Winterthur sehr erzörnet, daß sie ihm haben dörffen vorgeben, es sey wenig Mannschafft in Zürich, da er doch jetzund derselben eine so grosse Anzahl mit seinen eigenen Augen gesehen, welche ihm die Eroberung sauer genug machen oder vielleicht ihn gäntzlich mit Schimpff und Spott abweisen dörfften. Also wünschte er die Belagerung niemahl unternommen zu haben.

Die von Zürich, die leicht muthmassen konnten, was für Gedancken der Kaiser über diesen ihren Aufzug machen werde, und denen viel daran gelegen, daß ihre Kriegeslist nicht entdecket würde, schickten nochmahl ihre Bothen in das Kaiserliche Lager, mit wiederhohltem Antrag, und inständiger Bitte, daß der Kaiser nach dem Beyspiel seines seligen Herrn Vaters sie lieber zu Freunden als Feinden haben wolte, sie auf ihrer Seiten wollen mit nicht minderer Zuneigung zu ihm setzen, und ihm treue Dienste thun, wie sie seinem Vater geleistet hätten. Albertus der, weil ihm die grosse Anzahl der Zürcherischen Mannschafft noch immer im Kopff steckte, nichts anders als einen guten Vorwand, mit Ehren aus diesem Geschäfft zu kommen, wünschte, ließ die Bothen vor sich kommen, und fragte sie, ob sie ihn als einen Römischen König erkennten, und ihm als einem solchen huldigen wolten, als sie nun mit ja geantwortet, sagte er, sie solten ihm zwantzig Männer auf Winterthur, ihm zu huldigen, nachschicken, allwo er sie verhören, und sich gegen sie gnädig erweisen wolte. Also hob er die Belagerung auf, die von Zürich aber schickten ihm zwantzig ihrer vornehmsten Bürger auf Winterthur nach, welche der Kaiser auf das allerfreundlichste empfangen, und ihnen, nachdem sie im Nahmen der Stadt ihm gehuldiget, ihre Freyheiten nicht nur bestätiget, sondern auch vermehret hat. Also ist die Vertraulich-

traulichkeit zwischen Oesterreich und der Stadt Zürich völlig wiederum hergestellet worden, und hat diese Stadt durch diese ihre Kriegeslist die Belagerung und besorgliche Eroberung, samt vielem Blutstürtzen und grossem Jammer klüglich abgewendet, und dardurch der Nachkömmlingschafft ein bedencklisches Beyspiel hinderlassen, daß die Klugheit der Dapfferkeit offt die Waage hält, und daß durch jene offt mehr als durch Gewalt der Waffen auszurichten ist.

Obwohl nun die von Bern das wider sie gemachte feindliche Bündniß mit der Schärffe ihrer Schwerter zerschnitten, konnten sie doch den gewaltthätigen Uberfall und den durch denselben ihnen zugefügten Schaden so leicht nicht vergessen, also suchten sie sich an ihren nechstgesessenen Feinden zu rächen, und ihnen ihre Feindseligkeit nachdrucklich zu vergelten. Weil nun die Herren von Belp des Geschlechts von Montenach, auch mit in dem verbundenen Heer wider Bern gestanden, als zogen die Berner im Meymonat des 1301sten Jahrs vor die Vestung Belp, belagerten dieselbe zehen Tage lang, nach welcher Zeit sie sie erobert und auf den Grund geschleiffet haben. Gleich darauf zogen sie auf das Schloß Gerenstein, welches auch denen von Belp zugehörte, eroberten dasselbe, und legten es in die Asche. Weil nun die Herren von Belp der Berner Macht allein nicht gewachsen, sie aber von ihren zerstreuten und

übel

übel beschädigten Bunds-Genossen hülfflos gelassen wurden, als mußten sie sich mit denen von Bern abfinden, so gut sie konnten, also wurde erstlich ein Anstand, hernach eine völlige Richtung gemachet, krafft welcher die Herren von Belp in die Stadt Bern gezogen, und aus Feinden daselbst gute Bürger worden. Die von Bern aber konten sich des glücklichen Fortgangs ihrer Sachen nicht lange erfreuen, sintemahl im Jahr hernach An. 1302. abermahl ein grausames Feuer ausgebrochen, welches von der Creutz-Gasse an, biß an den Stalden hinunter alles eingeäschert hat. Gleichermassen hat auch die Stadt Basel acht Jahr zuvor An. 1294. einen solchen Brand-Schaden erlitten, indem durch die wütende Flammen sechshundert Häuser in die Asche geleget, und bey viertzig Personen jämmerlich verzehret worden. Ungeachtet nun die von Bern einen solchen grossen Schaden erlitten, zogen sie doch in folgendem 1303ten Jahr mit ihren verbundenen wider den Herrn zu Weissenburg zu Feld. Die Ursach hierzu war folgende: Nachdem der grosse Krieg in Deutschland mit Adolphs Tod sich geendiget, haben etliche Jahre nach einander viel verlauffene Soldaten, welche des Raubens und brennens gewohnet, und keine Kriegs-Dienste mehr hatten, die Strassen im Elsaß, Breiß- und Argäu durch Raub und Mord aller Orten in grosse Unsicherheit gesetzet, so daß

die

die Herrschafften, Kyburg, Oesterreich und Habsburg auf einer Seiten, auf der andern aber die Städte Straßburg, Basel, Bern, Freyburg und andere sich bemüssiget gesehen, einen allgemeinen Lands-Frieden einzugehen, ein jeglicher dem andern in seinem Gebiete freyen und sichern Handel und Wandel zu versprechen und zu verschaffen, die Friedens-Stöhrer aber mit gemeinsamer Hülffe zu bestraffen. Als nun der Herr von Weissenburg durch Beraubung einicher vorbey reisenden der erste diesen Lands-Frieden gebrochen, und den Schaden gütlich nicht ersetzen wolte; ward von den verbundenen der nächstgesessene Graf von Thun ermahnet, den Friedens-Stöhrer um seinen Frefel nach Gebühr abzustraffen. Als aber dieser solches zu thun sich allzuschwach befunden, sendeten die verbundene Städte Straßburg, Basel, Bern, Freyburg, Biel, Petterlingen ihre Hülffe, und ruckten mit zusammen gesetzten Kräfften für das Städtlein Wimmiß, und mit ihnen Meister Burcard ein kunstreicher Mann, welcher einen Mauerbrecher, die Holtzmetze genannt, samt Niclaus Rieder, beyde von Bern, der ein anderes Werck, welches er den Esel betittelt, verfertiget. Wie aber diese Mauerbrecher eingerichtet gewesen, haben die Geschicht-Schreiber als eine dazumahl allzu bekannte Sache in der Feder stecken lassen; und kommen also in diesem Stück wie in vielen andern denen alten Ge-

schicht-Verfassern nicht bey; als welche, weil sie leicht erachteten, daß ihre Weise die Städte zu belägern und zu stürmen mit der Zeit abgehen werde, der Nachwelt zu lieb ihre Sturm-Böcke, Sturm-Thürme, Sturm-Dächer und andern Sturm-Zeug sorgfältig beschrieben haben. Vermittelst nun dieser Mauerbrecher legte das vereinigte Heer die Mauren des Städtleins zu Boden, eroberte dasselbige, und verstöhrte es in Grund, und ist kein Zweiffel, daß nicht auch das Schloß wäre erobert worden, wann nicht ein unerwarteter Zufall das vereinigte Heer hätte gemachet aus einander gehen. Dann indem dasselbige Wimmiß zu belägern beschäfftiget gewesen, zog unterdessen der von Weissenburg den Grafen von Greyers, den Herren von Thurn und andere an sich, und erfüllete mit seinen Völckern das ganze Simmenthal, schrieb hierauf einen an den Schuldheiß von Freyburg gestellten Brief, und schickte denselbigen in das vereinigte Lager vor Wimmis, welcher aber, ob aus Vorsatz, oder aber aus Verschuß dem Schuldheissen von Bern überantwortet worden. Dieser als er den Brief eröffnet, hat sich sehr über desselben Innhalt verwundert, und darüber mit seinen Hauptleuten sorgsame Gedancken geschöpfet. Der Innhalt aber war, daß wann der von Weissenburg mit seinen Helffern die Berner angreiffen werde, er mit den seinigen auch solte sein

bestes thun, und den Bernern in den Rucken gehen. Denen von Freyburg eine solche Untreu und Verständniß mit den Feinden beyzumessen, eben denselbigen aber, als welche erst frischerdingen wider Bern in offenem Krieg gestanden, und kaum ausgesöhnet worden, allzuviel zu trauen, war beydes mißlich. Daher die von Bern das rathsamste zu seyn erachtet, dieses Schreiben im Stillschweigen zu begraben, und dasselbige nicht an das Tages-Licht zu bringen. Es mag nun der von Weissenburg in Absendung dieses Briefs für einen Zweck gehabt haben, welchen er will, so hat er doch diesen Vortheil daraus geschöpfet, daß das vereinigte Heer, vielleicht aus eingeschlichenem Mißtrauen, kurtz hernach, ohne den Krieg vollendet zu haben, aus einander gegangen, welchen aber hernach die von Bern mit eigenen Kräfften und alleine glücklich ausgeführet. Ein Jahr nach diesem Feldzug An. 1304. wie unsere alten Zeit-Bücher melden, Stettler aber setzt das Jahr 1301. hat die Stadt Bern einen gegenseitigen Hülffs-Bund mit Laupen auf zehen Jahr aufgerichtet, in welchem beyde Partheyen versprochen, im Fall sie sollten feindlich angegriffen oder belägert werden, einander mit allen Kräfften beyzustehen, und wo möglich zu entschütten. Auf gleichen Fuß ist auch Bern mit Biel An. 1306. in einen Schutz-Bund getreten, welchen beyde Städte hernach zu et-

lichen

lichen mahlen erneuert und vermehret, und einander krafft dieses Bunds in allen Nöthen treulich beygestanden, und grosse Dienste geleistet haben.

Es fieng aber zu denselben Zeiten der durch die Adolffische Niederlage und erlangte Kaiserliche Würde noch nicht ersättigte Kaiser Albrecht an seine Herrsch-Begierde zu grossem Nachtheil der Helvetischen Freyheit je länger je weiter auszubreiten. Dann weil er mit Frau Elisabeth Hertzog Maynhards aus Kärndten und Tyrol Tochter in einer so fruchtbaren Ehe gelebet, daß er mit derselben ein und zwantzig Kinder gezeuget, von welchen laut der Tafel, so zu Königsfelden stehet, zehen zu vollen Jahren kommen, und ihn überlebt hatten, als wünschte er alle diese seine Kinder hoch ans Brett zu bringen, und sie wohl zu versorgen; welches ihm auch in Ansehen der Töchter so gut gelungen, daß Agnes Königin in Ungarn, Elisabeth Hertzogin von Lothringen, Anna Hertzogin von Breßlau, Gutta Gräfin von Oetingen, und Catharina Printzessin von Calabrien gewesen. Seinen fünf Söhnen aber Friederich, Leopold, Albert, Heinrich und Otto wolte er auch weitläufftige Herrschafften und grosse Länder zuschantzen; daher er aller Orte, wo er gekonnt, zugegriffen, und nicht so sehr den Nahmen eines Mehrers des Kaiserthums, als aber des Oesterreichischen Hauses zu tragen verdienet. Zu

diesem Ende hatte er nicht nur ein Auge auf die Böhmische Cron, auf die Landschafft Thüringen, auf die Rheinische Städte, und wie etliche vorgeben, auf Schwaben seines jungen Vetters Erbtheil, sondern auch auf Helvetien, welches er zu einem Hertzogthum machen wollte, geworffen; durch welche weitläuffige und herrschsüchtige Absichten aber Hertzog Hans seines Bruders Sohn mit seinem Mord-Dolchen einen Strich gemachet hat. Weil nun sein Vorhaben in Helvetien ein Hertzogthum aufzurichten, der Anlaß zu dem berühmten Helvetischen Bund gewesen, als wird es sich der Mühe wohl lohnen, diese Sache mit Ubergehung ausländischer Händel ein wenig gründlicher auszuführen.

Es hatte Kaiser Albrecht schon allbereit in und um Helvetien herum schöne Herrschafften von seinem verstorbenen Vater ererbet. Er besaß die Land-Grafschafft des obern Elsaß; die namhaffte Grafschafft Kiburg in dem Zürichgäu; in dem Argäu die drey Grafschafften Habsburg, Baden und Lentzburg; Arau und Brugg stuhnden unter seiner Gewalt; die alte freye Reichs-Stadt Zofingen hat er mit den Waffen unter das Oesterreichische Joch benöthiget; Zug hat er durch Erbschafft, Lucern aber durch obbemeldeten Tausch an sich gebracht. So hatten auch seine Vettern von Lauffenbergischer Linie unterschiedliche schöne Herrschafften, von welchen

chen er hoffete, daß sie mit der Zeit auch noch an seine Nachkommen fallen würden. In Ansehen dessen, was dem Reich an diesen Enden noch unmittelbar zugehörte, schmeichelte er sich, es bey den Fürsten leicht dahin zu bringen, daß solches seinen Söhnen zu Erb-Lehen hingegeben würde. Weil aber sowohl geistliche als weltliche Herren in Helvetien noch grosse und namhaffte Herrlichkeiten besassen, so warb er zuerst an die Geistliche, an die Bischöffe von Straßburg, Basel, Constantz, Chur; an die Klöster St. Gallen, Einsidlen, St. Bläsi, Dissentis, Rhein- und Reichenau, Wettingen, Muri, Jnterlachen, Zurzach, Seckingen, Zürich, Münster im Argäu, Schennis, rc. daß sie ihm die in diesen Länden habende Rechte und Gerechtigkeiten vertauschen, verkauffen, oder sonst übergäben, und seine Söhne und Nachkommen zu beständigen Schirm- und Kast-Vögten annähmen. Einen gleichen Antrag that er auch an die weltlichen Herren, die Grafen von Willisau und von Rothenburg, wie auch an die Freyen von Regensperg, Eschibach, Vollhausen, Arburg, rc. daß sie sich unter Oesterreichische Bothmässigkeit begeben, und ihn und seine Söhne zu Schirm- und Lands-Herren annehmen wollten. Erhielt auch bey den meisten was er begehrte. Dann wer wolte sich einem solchen, der Römischer Kaiser, und der den dapfern Adolph und so viel

Reichs-Städte besieget, mit den grösten Fürsten in Europa befreundet, der an Land und Leuten so mächtig, darbey auch so herrsch- und rachgierig war, öffentlich widersetzen? Also hat immer des einen Beyspiel den andern nach sich gezogen, so daß er in kurtzer Zeit bey nahem gantz Helvetien zu jedermanns Erstaunung an sich gebracht. Wie der Abt von Murbach ihm Lucern übergeben, ist schon oben angezogen. Das Kloster Interlachen übergab ihm Unterseen, Uspunnen, Oberhofen, Grimmenwald. Das Kloster Einsidlen nahm ihn und seine Nachkommen zu ewigen Kast-Vögten; da sonsten dieses Kloster, wie auch andere, niemand als den Kaiser für ihren Kast-Vogt erkennten, welcher gemeiniglich bey seinen Lebzeiten einen Statthalter setzte; nach seinem Tod aber fiel die Kast-Vogtey an den neuen Kaiser; Albert aber hat dieselbige dem Reich entzogen, und seiner Oesterreichischen Herrschafft anhängig gemachet. Gleichergestalt hat auch das Kloster Seckingen das Land Glarus wider aufgerichtete Briefe nnd Siegel, krafft welchen dasselbige von dem Kloster niemahl hat sollen entfremdet werden, ihm und seinen Söhnen zum Erb-Lehen hingegeben, und sie zu beständigen Kast-Vögten angenommen; Welches die Glarner solchergestalt verdrossen, daß viel von den vornehmsten aus dem Land, die Stucki und Kilchmatter ꝛc. gen Zürich, die Tschudi

gen

gen Uri, andere anderswohin gezogen, die übrigen aber durch Alberts grosse Verheissungen begütiget worden, welche er ihnen aber so wohl gehalten, daß er sie bald hernach des Blut-Banns, welchen sie zuvor im Nahmen des Reichs geführet, beraubet, die Lands-Obrigkeit abgeändert, und eine willkürliche Regierung eingeführet hat. Damit er nun auch einen Fuß in, und einigen Anspruch an die drey freye Reichs-Länder hätte, als hat er denjenigen Klöstern, so einiche Rechte in diesen Ländern hatten, solche abzukauffen oder abzudringen getrachtet. Wettingen übergab ihm seine Rechte, welche es in dem Land Uri, das Stifft zu Lucern seine in Unterwalden ob und nid dem Wald, Münster, was es in Unterwalden, wie auch in dem Land Schweitz zu Art und Küßnacht besessen. Als er aber eine gleiche Bitte an die zwey Münster in Zürich, sonderlich das Frauen-Münster, welches schöne Herrlichkeiten in dem Land Uri besessen, gelangen ließ, ward er auf hefftiges Widerrathen der Bürgerschafft daselbst, aus Forcht es möchte der Kaiser, wann das Frauen-Münster ihm seine übergeben würde, auf die Stadt Zürich selbst, in welcher dieses Münster vor diesem schöne Gerechtigkeiten gehabt, einen Anspruch machen, abgewiesen. Eine gleiche abschlägige Antwort bekam er auch von dem Kloster St. Gallen und von den Grafen von Homburg, Herren in der

March. Sonsten gieng ihm alles nach Wunsch. Die freye Reichs-Vogtey Urseren, welche durch Absterben des letzten Grafen von Rapperschweil dem Reich heimgefallen war, übergab er seinen Kindern zu Erb-Lehen. Die Reichs-Zölle vom St. Gotthards-Berg biß auf Lucern eignete er auch den seinigen zu. Die Grafen von Willisau und Rothenburg übergaben ihm ihre Graf- und der von Wollhausen seine Herrschafften, Wolhausen, Trub, Entlibuch, Rußweil, &c. Andere, als die Grafen von Straßberg, Nidau, Arberg, Burgdorff, Thun, und eine grosse Anzahl vom Adel, begaben sich, etwas bösers zu vermeiden, in seinen Schutz, und versprachen ihm alle Hülffe, wie auch das Oeffnungs-Recht, daß alle ihre Städte und Schlösser in allen seinen Nöthen sein offen Hauß seyn solten, und daß sie ihn und seine Nachkommen wolten für ihre Schirm- und Lands-Herren erkennen. Also zog er in kurtzer Zeit mit guten und bösen Worten, mit Versprechung und Dreuung, mit List und Gewalt, mit Tausch und Kauff, den besten und grösten Theil von Helvetien an sich. Jedermann streckte gleichsam in die Wette das Oesterreichische Joch über sich zu nehmen den Hals dar. Er aber, dem man in das Auge gegriffen hätte, wann man ihm das minste Recht hätte entziehen wollen, machte kein Bedencken, andern die ihrigen abzunöthigen, und

gedach-

gedachte, von Herrschsucht geblendet, nicht, daß eine solche gezwungene Ubergebung von keinem Bestand seyn, und ein jeder bey sich zutragender Gelegenheit, wiederum zu dem seinigen greiffen werde. Als er nun seinen Zweck beynahem erreichet, und schon die Hand denselbigen zu ergreiffen ausgestrecket, ward er unvermuthet durch die Standhafftigkeit und Liebe zur Freyheit der dreyen Reichs-Länder weit wiederum zurück geschlagen, und ihm das Ziel solchergestalt verrucket, daß er zu demselben nimmermehr gelangen können.

Es schmeichelte sich nemlich Kaiser Albrecht mit diesen Gedancken, daß, weil er von den Klöstern schon grosse Rechte auf die drey Länder gekauffet, und noch mehr an sich zu bringen Hoffnung hatte, weil er sie rings herum mit seinen Herrschafften gleich als mit einem Garn umgeben, weil er ein mächtiger Kaiser, und grosser Herren Bitten gemeiniglich Befehle zu seyn pflegen, sie ihm sein Begehren nicht abschlagen, sondern gleich andern sich unter die Oesterreichische Bothmässigkeit bequemen werden. Nachdem er nun die Sachen nach langer Hand dahin verleitet, wohin er gewolt, entschloß er endlich sich, ihnen eine ansehnliche Gesandtschafft zu schicken, und ihnen sein Verlangen vortragen zu lassen. Dessen wurden die drey Länder vom Grafen von Homburg berichtet, so daß sie Zeit genug hatten sich zu bedencken,

und wohl zu überlegen, was für eine Antwort sie auf diesen wichtigen Antrag den Gesandten geben sollten. Hierauf langten der Freyherr von Lichtenberg, Landvogt im Elsaß, und der Freyherr von Ochsenstein, des Kaisers Geheim-Schreiber endlich zu Schweitz an, und suchten diese schüchtere und die Freyheit liebende Vögel mit süssen Pfeiffen in das Oesterreichische Garn zu locken. Sie trugen den Landleuthen vor: „Es werde ohne Zweiffel einem je-„den unter ihnen noch in frischem Angeden-„ken ligen, in was gutem Vernehmen Kaiser „Rudolff, glorwürdigsten Angedenckens, und „sie gegen einander gestanden, wie sie ihn „schon dazumahl, da er noch Graf zu Habs-„burg war, zu ihrem Beschirmer und Feld-„Hauptmann angenommen, und sich darbey „nicht übel befunden; wie er hernach, da er „auf den Kaiserlichen Thron gestiegen, ihnen „ihre Freyheiten bestätiget, und ihnen biß an sein „Ende mit beharrlicher Gunst-Gewogenheit „zugethan verblieben. Eine gleiche günstige „Zuneigung gegen sie habe sein Sohn der jetzt-„regierende mächtige Kaiser Albert von ihm „gleichsam geerbet, dessen diese ansehnliche „Gesandtschafft, so sie vor Augen haben, und „das gnädige Erbieten, so er durch dieselbige „ihnen thun lasse, sie in seinen und seines „Hauses besondern Schutz zu nehmen, ein „überzeugendes Beweißthum sey. Sie sol-

„len,

„ len, als kluge Leute, bey sich selbst wohl
„ überlegen, welches ihnen erspießlicher und
„ fürträglicher, unter dem allgemeinen Schirm
„ des Reichs, oder aber unter dem kräfftigen
„ Schutz eines so mächtigen Hauses zu stehen.
„ Das Reich werde offt durch die besondern
„ Absichten der wehlenden Churfürsten zwey-
„ köpfig und zertrennet; Bey dieser Zertren-
„ nung finden die Churfürsten den Nutzen, die
„ arme Reichs-Angehörige aber den Schaden;
„ welche, bey so bewandten Sachen, sie mögen
„ sich auch schlagen, auf welche Seiten sie wol-
„ len, die höchste Gefahr lauffen, als Aufrüh-
„ rer und ungehorsame angesehen, und unter
„ diesem Vorwand ihrer Güter und Freyhei-
„ ten beraubet zu werden. Bey der richtigen
„ Erb-Nachfolge des Hauses Oesterreich sey
„ dergleichen nichts zu befahren, welches Kräff-
„ ten genug habe, die seinigen wider alle feind-
„ liche Gewalt zu beschützen, ja an Macht
„ dem Römischen Reich selbst die Waage zu
„ halten. Dem Kaiser, als welcher sie mit
„ seinen Herrschafften allerorten gleichsam
„ umwandelt, wäre es ein leichtes gewesen,
„ sie zu seinem Willen zu zwingen; Alleine dieses
„ sey bey weitem nicht sein Absehen, weil er
„ nichts als ihre Freundschafft und ihr bestes
„ suche. Er und seine Nachkommen suchen
„ nicht ihre Herren, sondern ihre Beschirmer,
„ nicht ihre Unterdrucker, sondern ihre geneigte
Freunde

„ Freunde zu werden. Sie solten doch dem „ Beyspiel so vieler benachbarten Herren folgen; „ welche nicht so alber gewesen wären, sich unter Oesterreichischen Schutz zu begeben, wann „ sie nicht ihren augenscheinlichen Nutzen darbey ersehen hätten. Also solten sie nicht alleine „ das so gnädige Erbieten des Kaisers zu ihrem „ Verderben ausschlagen, welches wann es „ wider Verhoffen geschehen solte, sie mit der „ Zeit, aber vielleicht allzuspäthe, würden müssen bereuen.„ Auf diesen Vortrag antworteten die von Schweitz: „ Sie erkennen freylich, daß Kaiser Rudolff lobseliger Gedächtniß ihr grösser Gönner gewesen; werden „ auch diese seine zu ihnen tragende Gunst-Gewogenheit in immer grünendem Angedencken „ danckbarlich behalten; hoffen auch daß jetzt-regierende Kaiserliche Majestät in gleicher „ Gunst-Geneigtheit gegen sie verharren werde. „ Sie erkennen ihn, (Albert) nach der rechtmässigen Wahl der Churfürsten als das höchste Haupt des Reichs, und werden ihm als „ einem solchen zu allen Zeiten alle gebührende „ Ehre und Gehorsam zu erweisen wissen. Daß „ sie aber aus des Reiches unmittelbarem „ Schirm sich solten unter des Hauses von „ Oesterreich Schutz begeben, lassen ihnen ihre uralte ihren Vorfahren von so vielen Kaisern bekräfftigte Freyheiten nicht zu, bey welchen sie auch zu verbleiben gesinnet. Mit

dem

„ dem Hause Oesterreich und Habsburg aber
„ werden sie das gute Vernehmen durch Lei-
„ stung aller guten und nachbarlichen Dienste
„ immerfort zu erhalten trachten. Die Pflich-
„ ten, so sie denen Clöstern, Gestifftern, oder
„ andern zu leisten schuldig, wollen sie noch
„ ferners getreulich ausrichten; Haben aber
„ die Clöster wider gegebene Briefe und Sie-
„ gel, ihnen zum Nachtheil, in unrechte Ver-
„ träge sich eingelassen, so vermeinen sie an
„ dieselbige nicht gebunden zu seyn. Uebri-
„ gens hoffen sie, daß Ihre Kaiserliche Maje-
„ stät ihnen als freyen Reichs-Ländern ihre
„ Kaiserlichen Freyheiten bestätigen, und ob-
„ wohl sie einen geringen Theil des Reichs
„ ausmachen, doch auch in Ansehen dieses ge-
„ ringen Theils dasselbige nicht schmählern,
„ sondern wie in andern, also auch in diesem
„ Stücke in die löblichen Fußstapffen ihres
„ höchstseligen Herrn Vaters treten werde.„
Mit dieser abschlägigen Antwort verreiseten die Kaiserlichen Gesandten auf Uri und Unterwalden, allwo ihnen auf gleichen Thon geantwortet war, weil die Länder schon zuvor unter einander ihre Antwort abgeredet hatten. Doch wiesen sie ihnen aller Orten die Bestätigungen ihrer Reichs-Freyheiten, wie auch die besiegleten Briefe, so ihnen die Gottes-Häuser gegeben, und wider welche sie letzthin in Verkauffung ihrer Rechte an den Kaiser meistentheils

gehan-

gehandelt, und zeigten den Gesandten, daß ihre Antwort auf Briefe und Siegel, und also auf das Recht sich gründe. Der Kaiser aber als er vernommen, daß seine Gesandten fruchtloß abziehen müssen, ward über die drey Länder ungemein verbittert, und weil er als ein mächtiger Potentat, und von Natur hochfahrender Herr, abschlägiger Antworten nicht gewohnt, eine solche auch von den Ländern nicht erwartet, weil er ihnen auch zuvor schon abgünstig gewesen, darum daß sie Adolf für einen rechtmässigen Kaiser erkennet, und auf seiner Seiten gestanden, weil er auch sahe, daß auf diese Weise die meisten Käuffe, so er mit den Klöstern gethan, als welche wider Recht und in Händen habende Briefe und Siegel beschehen, den Stich nicht würden mögen halten, und also seine grosse Mühe und Arbeit vergebens sey; als entschloß er, sich an ihnen empfindlich zu rächen, und sie entweder mit List oder Gewalt zu seinem Willen zu zwingen. Doch ehe er zu dieser schritte, wolte er jene noch einmahl versuchen.

Das sechste Buch.

WAs für Einwohner sich erstlich in diesen dreyen zwischen himmelhohen und mit ewigem Schnee bedeckten Bergen und steilen Felsen gelegenen Ländern niedergelassen; wie die von den Phocensern herstammende Tauriscer an der Mittelländischen See eine Pflantz-Stadt, Massilien genennt, angelegt, und sich bey dem Fluß Varus gesetzet, wie sie hernach Turin gestifftet, und nachdem sie sich ungemein vermehret, über die Joche des Alpgebürgs hingezogen, in den Ländern Uri, welches von ihnen noch den Nahmen führet, weil Taurus ein Stier, nach des Lands Mund-Art ein Uri oder Urochs, heisset, Schweitz und Unterwalden sich gesetzet; wie diese Völcker sich ferners ausgebreitet und disseits der Alpen Thuregum oder Zürich gestifftet und das gantze Thurgau, jenseits aber die Tarvisianische Marck erfüllet, wie sie ferners in Norico sich ausgebreitet, und die heutige Steyer- oder Stiermarck von ihnen den Nahmen bekommen, wie sie auch in Ungarn und biß gegen Griechenland sich ausgebreitet; wie hernach die von der Caudischen Niederlage übergebliebene Cimbrer sich in die Berge geflüchtet, und unter ihrem Führer Suite sich in dem Land Schweitz, unter Rumo

in Unterwalden, und die Ostfriesen in dem Haßleland unter Restio mit den alten Einwohnern, als ihren durch so viele Streiffzüge wohlbekandten Freunden sich gesetzet; wie auch ein Theil von Unterwalden durch die unter der gewaltthätigen Regierung Augustus, Tiberius, Caligula, Nerons, geächtete und verfolgete Römische Bürger sey angefüllet worden, diß alles, als auf viele Muthmassungen gegründet, wollen wir hier mit Stillschweigen übergehen. Nur dieses ist zu bemercken, daß die Einwohner dieser Länder anfänglich wie andere Helvetier frey gewesen, hernach unter der Römer, und nach ihnen, unter der Fränckischen Bothmässigkeit gestanden; von Ludovicus Pius aber in den Freyheits-Stand gesetzet worden. Dann als unter seiner Regierung die Saracenen die Stadt Rom eingenommen, und Italien mit Raub und Brand verwüstet, sollen diese drey Länder mit Zuthun deren von Haßle, unter Anführung Guidons von Pusterla, des ersten Meyländischen Marggrafen, auf Rom zugezogen seyn, und die Saracenen geschlagen, aus Italien vertrieben, und alle Beute ihnen wiederum abgejaget haben; für welchen guten Dienst ihnen der Kaiser aus Vorspruch des Papsts, die Freyheit und αὐτονομίαν, oder Macht Gesetze zu machen, und nach denselben ihre Regierung einzurichten, geschencket. König Ludovicus Germanicus sein Sohn aber hat

hat die Rechte, so der Kaiser in dem Land Uri sich vorbehalten, an das Frauen-Münster zu Zürich, welches er gestifftet, vergabet. So fiel auch ein guter Theil der Kaiserlichen Gefälle in dem Land Schweitz an die Grafen von Lentzburg, und von ihnen an die von Habsburg; in dem Land Unterwalden aber an das Gestifft zu Lucern; andere aber, durch die fromme Einfalt der Alten, an Wettingen, Münster und andere Klöster. Dessen ungeachtet blieben doch die Freyheiten dieser Länder ungeschwächet, und behielten sie allezeit ihre eigene Lands-Obrigkeit, welche unmittelbar unter dem Reich stund. So waren ihnen auch diese ihre Freyheiten von unterschiedlichen Kaisern, sonderlich von Friederich dem andern, und neulich von Rodolff dem ersten, bestätiget. Also waren sie freye und unmittelbare Reichs-Angehörige, und hatten ihre eigene Lands-Regierung, der Kaiser aber, welcher sich den Blutbann, wie an vielen andern Orten, vorbehalten, führte denselben durch einen von ihm gesetzten Reichsvogt. Diese drey Länder nun suchte Kaiser Albrecht, der zu diesem Ende den Klöstern ihre Rechte, so sie in denselben gehabt, wie verdeutet, abgekauffet, völlig dem Reich zu entziehen, und unter das Oesterreichische Joch zu zwingen.

Solches nun auszuführen, verdruckte er seinen verbitterten Haß, welchen er wider die Länder wegen ihrer abschlägigen Antwort ge-

fasset, in seinem Hertzen; setzte ihnen eine geraume Zeit keinen Reichsvogt, sondern ließ, was dieser bey ihnen zu verwalten hatte, durch seine Oesterreichische Vögte von Lucern und Rothenburg verrichten. Die für ihre Freyheit sorgfältige Landleute waren nicht so einfältig, daß sie nicht hätten sollen merken, daß dieses, wann es lang hätte anstehen sollen, ihrer Freyheit schädlich, und es das Ansehen gewinnen würde, daß sie nicht mehr im Nahmen des Römischen Reichs, sondern des Oesterreichischen Hauses bevogtet und regieret werden, und daß durch den Lauff der Zeit eine solche Bevogtung die Unterthänigkeit unter der Oesterreichischen Bothmäßigkeit nach sich ziehen würde. Diesem besorglichen Ubel nun vorzukommen, sandten sie Anno 1304. ihre Bothen an Alberten, mit unterthänigster Bitte; „ Daß Ihre Kaiserliche Majestät doch gnädigst geruhen möchte, ihnen nach dem löblichen Beyspiel seiner Vorfahren ihre Freyheiten zu bestätigen, und nach alter Gewohnheit einen Reichsvogt zu ernennen. „ Der Kaiser aber antwortete den Bothen zorniglich: „ Er wolle sie ihrer Bitte gewähren, wie sie unlängsten seinem Begehren, welches nur auf ihre Wohlfahrt abgezielet, entsprochen. Ihre Freyheiten zu bestätigen sey er nicht gesinnet, Reichsvögte aber wolle er ihnen setzen, von welchen sie seinen Willen und Meinung mit mehrerm werden

„ zu vernehmen haben.„ Also verordnete er denen von Uri und Schweitz einen Ritter, Geißler, oder wie andere wollen, Geßler genennt, denen von Unterwalden aber Peregrin oder Bilgere von Landenberg, einen Thurgauischen Edelmann, zum Reichsvogt, von welchen jener sich auf seinem eigenen Schloß, so er ob dem Dorff Küßnach hatte, oder auf dem Thurn zu Altorff, biß er ein neues Schloß aufgebauet, dieser aber auf dem Schloß Sarnen ob dem Wald, oder aber auf Rotzberg unter dem Wald, welche beyde Schlösser dem Stifft von Lucern zuständig gewesen, setzen; beyde aber diese ihre Schlösser mit Kriegs-Knechten, die unbändigen Bauren, wie es hieß, desto besser in dem Zaum zu halten, besetzen solten. Weil aber der gemeine Mann auch über die geringste Abänderung der alten Gewohnheiten die Augen weit aufsperret, so erweckte vielmehr diese weitaussehende Neuerung bey den Landleuten unterschiedliche und sorgsame Gedancken; und weil die vorigen Reichsvögte niemahls in dem Lande gesessen, sondern nur des Jahrs ein oder zweymahl, nach erheischendem Fall, herein kamen, die übrige Zeit aber ihr Amt durch einen freyen Landmann, als ihren Statthalter, verwalten liessen, auch nur einer über alle drey Länder, wie auch offt über Zürich und andere herum gelegene Städte zugleich Reichsvogt war, sie aber anstatt eines, nun zwey, und zwar beständig in

dem Land haben mußten, kam ihnen des Kaisers Aufführung gegen sie je länger je verdächtiger vor. Es hatten aber diese Reichsvögte von dem Kaiser in Befehl, sich anfangs in den Fuchsbalg zu stecken, mit den Landleuten gelind umzugehen, und zu trachten sie mit Güte und Freundlichkeit unter die Oesterreichische Bothmässigkeit zu bereden, wann aber solches nicht verfänglich, solten sie die Leuenhaut anziehen; und die armen Leute durch harte und strenge Regierung ermüden, und wo möglich, in Verzweiflung und zum Aufstand bringen. Es haben zwar von Zeit zu Zeit herrschsüchtige Regenten, denen ihrer Unterthanen Freyheiten allzu sehr in die Augen gestochen, dieses verkehrten und gefährlichen Staats-Griffes sich bedienet, durch harte Regierung und Beschneidung der Freyheiten ihre Untergebene zum Unwillen, und mit Fleiß und Vorsatz zum Aufstand zu reitzen, damit sie einen Vorwand haben möchten, sich ihrer zu bemächtigen, und sie als Aufrührer aller ihrer Freyheiten zu berauben. Obwohl aber dieser gewissenlose Staatsstreich etlichen, sonderlich dem König in Spanien gegen Arragonien wohl gelungen, so hat er doch gemeiniglich eine widerwertige Würckung, und schlägt den herrschsüchtigen Regenten zu ihrem Verderben um; wie dessen die Helvetische und Holländische Freyheit noch auf den heutigen Tag heitere Beweißthümer seynd. Also gedachte

der

der von seiner Macht und Ehrgeitz geblendete Kaiser Albrecht nicht, daß ein kleiner Funcke ein grosses Feuer entzünden könne, daß die Verzweiflung auch die feigsten dapffer macht, daß ein kleines Häufflein, welches zu sterben entschlossen, auch grosse Dinge auszuüben vermöge, und daß die Menschen gemeiniglich weit feuriger für ihre eigene Freyheit, als aber für eine fremde Herrschafft fechten; welches alles er und seine Nachkommene zu ihrem grossen Schaden erfahren.

Es liessen sich aber anfänglich die Vögte ihrem gehabten Befehl nach sehr wohl an, giengen mit den Einwohnern gelind um, und suchten sie mit Freundlichkeit unter die Oesterreichische Herrschafft zu ziehen; weil aber die Landleute vor allem dem, das ihrer Freyheit nachtheilig seyn konnte, die Ohren verstopfften; die Vögte also auf diese Weise nicht zu ihrem Zweck gelangen konnten, legten sie die freundliche Verstellung weg, zogen andere und härtere Saiten auf, und fiengen an durch täglichen Einbruch in des Lands Freyheiten, und durch Ausübung grosser Gewaltthätigkeiten die Leute zu belästigen. Als aber solches ihnen, als welche sint undencklichen Zeiten her der Freyheit gewohnet, unerträglich vorkam, wolten sie den Kaiser um Abschaffung solcher Mißbräuche, Eingriffe in ihre Freyheiten, gewaltthätigen und widerrechtlichen Regierung, durch etliche

von ihnen Abgeordnete, demüthig ersuchen: alleine den Gesandten wurde der Zutritt zu dem Kaiser versperret, und alle Verhör rund abgeschlagen. Die Kaiserliche Räthe wendeten ihnen auch den Rucken, und also wurden sie aller Orten abgewiesen. Als sie nun bey etlichen Höfflingen sich über des Kaisers ungnädiges und der Räthe ungütiges Verfahren sich beklagten, mußten sie von ihnen zur Antwort vernehmen: die Länder seyen selbst Schuld daran, würden sie sich zu des Kaisers Willen bequemen, so würden sie, wie andere, an ihm einen gnädigen und gelinden Herren haben; wann sie aber so hart und streng beherrschet würden, haben sie solches niemand anders als ihrer beharrlich- und halsstarrigen Widersetzlichkeit zuzuschreiben. Also mußten sie ohne Verhör trost- und hülffloß vom Hoffe scheiden, welches ihnen die Ketten der Dienstbarkeit nur kürtzer und schwerer, den Land-Vögten aber den Zügel, diese guten Leute nach ihrem Willen zu beschimpffen und zu beschädigen, länger gemacht; so daß sie (die Vögte) von der Zeit an weder durch die Forcht Gottes, noch des Kaisers, der aller Sachen mitwissend war, noch durch die Sorge für ihren ehrlichen Nahmen, noch durch die Schame vor der ehrbaren Welt sich mehr einschrencken liessen, daß sie nicht allen ersinnlichen Muthwillen und unerhörte Gewaltthätigkeit in den Ländern täglich verübten. Sie trieben nicht nur

die alten Auflagen mit grosser Härtigkeit ein, sondern legten noch neue Schatzungen an, welche sie mit nicht minderer Strengigkeit absorderten. Diejenige vom Adel, welche die Freyheit liebten, und deren noch eine ziemliche Anzahl gewesen, wurden mit dem gemeinen Mann gleich gedrucket, und mußten sich einen Bauren-Adel schelten lassen; denen aber, so es mit den Vögten hielten, ward aller Muthwillen in Schändung ehrlicher Leute Weiber und Töchter, und in andern Gewaltthätigkeiten verstattet; wolte sich jemand bey den Vögten über angethane Unbill beklagen, konnte er zu keinem Rechten gelangen, sondern ward hönisch und mit Gelächter abgewiesen; entfiel etwann dem einen oder andern ein ungedultiges Wort über so ungerechtes Verfahren, der ward alsobald zum Lande aus und auf Lucern, Zug, und andere Oesterreichische Plätze geführet, und in finstere Kercker eingesperret. Also war weder der Landleute Ehre, noch Gut, noch Keuschheit, mehr in Sicherheit. Gewalt gieng aller Orten über Recht.

In denselben Tagen wohnete in Unterwalden Heinrich von Melchthal, ein alter, bey jedermann wohlgemeinter, die Freyheit liebender und deßwegen dem Landvogt verhaßter Mann; zu diesem sendete der von Landenberg, weil er ihn wohl begütert wußte, ohne gegebenen Anlaß, seinen Diener, mit Befehl, ihm

etliche schöne Ochsen weg- und ihm dem Landvogt zuzutreiben. Als nun der Diener seines Herrn Geheiß ausrichten wolte, suchte der Alte mit guten Worten ihn von so frechem Beginnen abzuhalten, mit Vermelden: „ Er erinnere sich gar nicht das geringste gegen den Landvogt verschuldet zu haben, daß er ihm eine solche Straffe hätte zuziehen sollen: solte er aber einiges Fehlers bezüchtiget seyn, so getraue er sich mit seinem guten Gewissen zur Genüge zu verantworten: einen aber unverhört verdammen und des seinigen berauben wollen, sey wider Recht und Billichkeit. „ Als aber der, dem Herrn nicht ungleich geartete Diener in diese harte Worte ausgebrochen: ihr Bauren bedörffet der Ochsen nicht, ihr könnet wohl selbst am Pflug ziehen; und hiemit ungeachtet aller Entschuldigung die Ochsen ausspannen wolte, ergrimmete der darbey stehende junge Arnold, Heinrichs Sohn, über diese tyrannische Worte und Verfahren solchergestalt, daß er mit seiner in der Hand habenden Gerte diesem unverschämten Diener so wacker auf die Finger geklopffet, daß er ihm einen davon entzwey geschlagen. Weil er nun des Herrn tyrannisches Gemüth nur allzuwohl kennete, getraute er sich nicht den Ausgang der Sachen zu erwarten, sondern flüchtrte sich über die Gebürge in das Urnerland, und versteckte sich alldorten bey einem guten Freunde. Der tyrannische

Land-

Landvogt aber, der seine glimmende Rache an dem Thäter nicht ausüben konnte, ließ solche an seinem unschuldigen Vater aus. Dann als er denselben vorgefordert und befraget, wo sein Sohn hingekommen, dieser aber sich mit der Unwissenheit entschuldiget, beraubete er diesen guten alten Greisen nicht nur aller seiner Habe und Guts, sondern ließ ihm noch darzu barbarischer Weise die Augen ausstechen. Der Stich aber, durch welchen dieser unschuldige Mann sein Gesicht verlohren, gieng vielen redlichen Landleuten so tieff ins Hertz, daß sie bey sich selbst entschlossen, eher zu sterben, als diese grausame That ungerochen zu lassen. Fast zu gleicher Zeit trachtete einer von Wolfenschieß, des von Landenberg auf der Veste Rotzberg sitzender Untervogt, eine nicht minder schändliche That zu begehen, welche er aber mit seiner Haut bezahlen müssen. Dieser junge und muthwillige Edelmann vergaffete sich an Conrad Baumgartners, zu Azeln gesessenen, wunderschönen Weib, und trachtete auf alle Weise sie zu berücken, und seine geile Lust mit ihr zu büssen. Als er nun einmahl von dem Kloster Engelberg mit etlichen Dienern auf sein Schloß Rotzberg reiten wollen, und unterwegen vernommen, daß seiner Geliebten Ehemann nicht zu Hause, ergriff er diese Gelegenheit, sein verdammliches Vorhaben auszuführen; kehrte bey dem Weib ein, und bath sie, weil es eine sehr

heisse Zeit gewesen, ihm ein Wasserbad zuzubereiten, um seinen Schweiß und Staub abzuwaschen; als sie ihm nun hierinn willfahret, muthete er ihr unverschämter Weise zu, sie solte sich mit ihm ins Bade setzen. Dieses Ehren-Weib aber, welche sich allein, den dollbrünstigen Edelmann aber mit etlichen Dienern sahe, und nicht ungegründet beförchtete, er möchte auf Abschlag seines Begehrens suchen, ihr Gewalt anzuthun, verbarg ihre Forcht so gut sie konnte, und sagte ihm mit verstellter Freundlichkeit, er solle der weiblichen Schamhafftigkeit was zugeben, und seine Diener heissen einen Abtritt aus dem Hause nehmen, so wolle sie hernach thun was er verlange. Als nun die Diener auf seinen Befehl abgetreten, hat sie unter dem Schein, sich in einem andern Zimmer zu entkleiden, die hindere Thür gesucht, um ihre Ehre mit der Flucht zu retten; zu allem Glück begegnet ihr, ihr nach Hauß kommender Ehemann; welcher, nachdem er von ihr den gantzen Verlauff vernommen, solchergestalt ergrimmet, daß er eine Axt ergriffen, dem in tieffen Liebes-Gedancken sitzenden Jüngling das Bad solchergestalt gesegnet, und den Kitzel vertrieben, daß er ihm mit einem Streich das Leben samt der geilen Brunst ausgelöschet hat. Der von Landenberg aber hat wegen besorgenden Aufstandes, und weil die That allzuschwartz gewesen, als daß sie mit einigen Farben hätte können beschönet

schönet werden, diesen Todtschlag, wie gern er immer gewolt, niemahls rächen dörffen.

Indem nun das Land Unterwalden unter der Tyranney des Vogts von Landenberg ängstiglich seuffzete, hatte Uri und Schweitz unter der Regierung des hochmüthigen, trotzigen und unbarmhertzigen Geßlers sich keines Vorzugs zu rühmen. Dieser legte ob Altorff einen nahmhafften Vestungs-Bau an, wolte denselben, die Einwohner zu beschimpffen, das Urner-Joch, oder Zwing-Uri unter die Stäge benennen, und ließ sich verlauten; er wolle die stöhrischen Landleute so weich und zahm machen, daß er sie um einen Finger werde winden können. Wie wehe aber eine solche der Freyheit den letzten Stoß drohende Vestung den armen Leuten werde in den Augen gethan haben, kan ein jeder Freyheitliebender leicht ermessen. Hiermit aber war Geßler noch nicht vergnüget, sondern es fiel ihm was bey, das keinem Tyrannen jemahls zu Sinne gekommen. Er ließ nemlich zu Altdorff auf dem Platz, da das meiste Volck zusammen zu kommen pfleget, einen Hut auf eine Stange stecken, mit ernstlichem Befehl, diesem Hut die gleiche Ehrerbietung, als wann er selbst zugegen wäre, zu erweisen. Durch dieses in keinen Geschichten anzutreffendes Beginnen, wolte er entweder seinen Ubermuth vergnügen, oder der Landleuthe Gedult, wie weit dieselbe sich erstrecke, prüffen, oder aber erfahren,

fahren, wer ihm günstig oder abgeneigt, und wer diejenigen seyen, die etwann aus Zutrauen einer heimlichen Bündniß diesem ungereimten Befehl nicht Gehorsam leisten, und dem Hut die Ehre nicht anthun wolten; wie die Natur der Tyrannen ist, daß sie nirgendswo sicher seynd, und immerdar einen Aufstand, Zusammenschwerung und gewaltthätigen Tod, welchen verdienet zu haben, ihnen ihr Gewissen zusaget, beförchten. Nachdem er nun den Hut hatte aufstecken lassen, seine Aufseher darzu bestellet, und hierauf in das Land Schweitz verreiset, sahe er im vorbey reiten zu Steinen ein nach der Landes-Art schön aufgeführtes neues Hauß. Als er nun befraget, wer dieses schöne Hauß aufbauen lassen, antwortete ihm der Besitzer desselbigen, Wernher von Stauffach, ein Freyheitliebender Mann, der denen von Schweitz sich nicht unter die Herrschafft Oesterreich zu begeben, immer gerathen, und von deßwegen in des Landvogts Ungunst gefallen, übrigens von gutem Adel, und dessen Vater, Rudolff, vor dreissig Jahren Land-Ammann zu Schweitz gewesen, „Gnädiger Herr, diß ist „Ihrer Kaiserlichen Majestät und euer Gnaden „Hauß, und mein (des Stauffachen) Lehen. Auf diese bescheidene Antwort sagte der hochmüthige Vogt: „Ja ich weiß es wohl daß ich „im Nahmen des Kaisers Herr in diesen Lan„den bin; ihr sollet aber wissen, daß ich nicht

werde

„ werde zugeben, daß ihr Bauren inskünfftige
„ ge ohne Verlaub, als wann ihr selbst Her-
„ ren im Lande wäret, Häuser nach eurem Ge-
„ fallen aufbauet. „ Diese trotzige Rede gieng dem redlichen Mann sehr zu Hertzen, so daß er sich etliche Zeit mit kummerhafften Sorgen schlug; sein verständiges Eheweib aber ihm solches wohl anmercken konnte. Als sie ihn nun um sein Anligen liebreich befraget, er ihr solches auch freymüthig entdecket, suchte sie ihn zu trösten; er sey nicht der eintzige dem der Landvogt mit solchem Trotz begegnet, das gantze Land sey voll von seiner tyrannischen Aufführung; der Allmächtige lebe noch, dem aller Hochmuth und Gewaltthätigkeit ein Greuel in seinen Augen, und der dergleichen Muthwillen nicht werde ungestrafft lassen; er solle mit redlichen und vertrauten Leuten zu Rath gehen, wie dieser unerträglichen Tyranney abzuhelffen, und das Land wiederum in alte Freyheit zu setzen. Der von Stauffach fand die Gedancken seines Weibs vernünfftig zu seyn, und gieng nach reiffer Uberlegung in das Urner-Land, um zu sehen, wie man alldorten gegen dem tyrannischen Landvogt gesinnet.

Als er nun bey einem von seinen alten und vertrauten Freunden, Walther Fürst genennt, eingekehret, und bey demselben Arnolden von Melchthal, den obgenannten Flüchtling von Unterwalden, angetroffen, geriethen diese drey

alsobald in ein vertrauliches Gespräche, und schütteten ihren Hertzens-Prast, der sie schon so lange gedrucket, denselben zu erleichtern, gegen einander freymüthig aus. „Sie bejammerten „den kläglichen Zustand ihres Vaterlands mit „bitterem Klagen; sie erinnerten sich wie ih„re löbliche Voreltern durch ihre Dapfferkeit „sich in einen freyen Stand gesetzet, wie der „goldene Frieden und die edle Freyheit eine so „lange Zeit in diesen Ländern geblühet, und man „von solcher harten Dienstbarkeit nichts ge„wußt; wie hingegen bey ihren Tagen alles „sich so gar verkehret, daß man nur nicht ein„mahl mehr frey dencken, will geschweigen re„den, handeln, und wandeln dörffte. Der Kai„ser, der sie bey ihren Freyheiten schützen sol„te, und geschworen, solches allen Reichsange„hörigen zu thun, sey der erste der sie derselben „zu berauben trachte, der seinen Vögten allen „Muthwillen verstatte, und bey welchem we„der Recht noch Hülffe wider die gewaltthäti„ge Unterdruckung zu erwarten. Diß sey die „Ursach, daß die Vögte nicht als gerechte „Richter regierten, sondern als grausame Ty„rannen wüteten; daß viel von ihren redlichen „Landleuten in finstern Kerckern müßten ver„schmachten; daß die heisse Thränen der Be„drengten den Wüterichen noch zum Spott „und Gelächter dieneten; daß weder der gute „Nahme der Männer, noch das Gut der Ge-

schlech-

„ schlechter, noch die Keuschheit der Weiber
„ und Töchter, noch die Gesetze und gute Ge-
„ wohnheiten des Lands mehr in einiger Si-
„ cherheit stehen. Weil nun alles, warum die
„ Menschen das Leben lieben, und welches zu
„ erhalten sie sich nicht scheuen in den Tod zu
„ gehen, in beständiger Gefahr schwebe; alle
„ Grund-Gesetze der menschlichen Gesellschafft
„ über einen Hauffen geworffen, und die Sache
„ also auf das äusserste gekommen, so müsse
„ man auch die äusserste Mittel ergreiffen. Der
„ Kaiser habe sie zwar mit seinen Herrschaff-
„ ten, gleich als mit einem Garn umzogen, in
„ dem Land habe er alle haltbare Orte mit sei-
„ nen Kriegsknechten besetzet, ausser demselben
„ habe er eine grosse Macht, und zahlreiche
„ Kriegsheere; alleine man müsse auf der an-
„ dern Seiten auch betrachten, daß der all-
„ mächtige GOtt im Himmel lebe, der gewiß
„ solchen unerhörten Muthwillen und Unter-
„ druckung der Unschuldigen nicht werde unge-
„ strafft lassen, daß die gegenwertige Regie-
„ rung allzu gewaltthätig und tyrannisch, als
„ daß sie lange bestehen könne, daß der Kai-
„ ser denen umliegenden ihre Rechte meisten-
„ theils abgedrungen; so daß sie keine sonder-
„ bare Lust werden haben, wann schon der Kai-
„ ser sie dazu aufbieten wolte, andern die Fessel
„ anzulegen, sondern vielmehr bey sich zutra-
„ gendem Anlaß die ihrigen selbst zu brechen,

„ und sich wiederum in ihre Rechte und vorige
„ Freyheit zu setzen; daß die Landleute ins-
„ gesamt einen unversöhnlichen Haß wider die
„ tyrannischen Vögte ausbrüteten, welcher über
„ sie bey der geringsten Gelegenheit und Hoff-
„ nung zur Freyheit, wie ein Sturmgewitter
„ loßbrechen werde; und wann die Tyrannen
„ einmahl aus dem Land gejaget, so seyen die
„ Landleute, wann sie getreulich zusammen
„ setzen, starck genug, wegen den engen und ge-
„ fährlichen Zugängen alle feindliche Macht
„ abzuhalten, und das Land zu beschützen; end-
„ lich wann alles fehlen solte, so sey ein ehrli-
„ cher Tod einem solchen elenden Leben weit
„ vorzuziehen. Einmahl stehe es, GOtt möge
„ es lencken wie er wolle, Männern, die Hertz
„ im Leibe haben, nicht zu, dergleichen uner-
„ hörte Tyranney länger zu ertragen. Also tra-
„ ten diese drey dapffere Männer, Walther
„ Fürst von Uri, Wernher von Stauffach von
„ Schweitz, und Arnold von Melchthal aus
„ Unterwalden in einen Bund zusammen, und
„ schwuren einander mit aufgehabnen Händen
„ zu GOtt: daß sie ihre und ihres geliebten
„ Vaterlands auf der äussersten Neige stehen-
„ de Freyheit wider die Tyranney der Land-
„ vögte, wider des Kaisers Ehrgeitz, wider
„ die Macht des Oesterreichischen Hauses und
„ des Römischen Reichs, ja wider die Macht
„ der gantzen Welt behaupten, oder darüber

sterben

„ sterben wolten. „ Haben auch ihr Wort redlich gehalten, und den heroischen Zweck, den sie sich vorgesetzet, nach Wunsch erreichet, weil einem solchen festen Entschluß zu sterben, oder zu seinem Zweck zu gelangen, offt die Unmöglichkeit selbst aus dem Wege tritt. Eine solche kleine Wurtzel hatte der nachmahls so weltberühmte Schweitzer-Bund, aus welcher aber in kurtzer Zeit ein so starcker Baum erwachsen, daß ohngeachtet von allen Seiten her die feindliche Sturmwinde mit grosser Hefftigkeit auf ihn loßgestürmet, er doch noch biß auf den heutigen Tag aufrecht stehen bleibet, auch seine Aeste so breit ausgedehnet hat, daß die mächtigen Einzel-Herren von Europa sich nicht geschämet haben, bey demselben Hülffe und Schatten zu suchen. Nachdem nun diese drey Männer ihren Bund beschworen, berathschlageten sie unter einander, was ferner zu thun, befanden auch gut, daß ein jeder in seinem Land die Gemüther seiner Landleute erforschen, denen welchen zu trauen, den Anschlag eröffnen, sie in den Bund aufnehmen, und einen Eid von ihnen fordern solte, daß sie wollen Leib und Gut daran setzen, daß ein jeder zu seinem Rechten, und das Land wiederum zu seiner Freyheit komme; Daß sie im übrigen alle Pflichten, so sie dem Römischen Reiche, denen Gotteshäusern oder andern, Edlen und Unedlen, schuldig, getreulich abstatten, und daß sie diesen Bund geheim halten wollen,

biß man denselben in allen dreyen Ländern durch gemeines Gutbefinden zugleich offenbaren werde. Sie verabredeten sich auch des Orts halben, wo sie bey stiller Nacht ein jeglicher mit zwey oder drey Verbundenen zusammen kommen, und einer dem andern, wie die Sache in seinem Lande stehe, treuen Bericht abstatten wollen. Dieser Ort war eine runde Wiese, allenthalben mit Holtz umgeben, Grütli genannt, am Urner-See in deren von Schweitz Gebiethe, nicht weit von Mittlerstein und von Brunnen. An welchem Ort die drey Länder, wann sie was wichtiges zu berathschlagen haben, noch auf den heutigen Tag zusammen kommen. Nachdem nun diese drey Bundsmänner also ihre Sache mit grosser Vorsichtigkeit angestellet, kamen an dem bestimmten Ort den siebenzehenden Weinmonat im Nahmen aller Verbundenen 12. Männer zusamen, dann mehr dorfften sich nicht, aus Forcht entdecket zu werden, dahin verfügen. Diese überlegten mit einander, ob es nicht bald Zeit sey loßzubrechen. Die von Uri und Schweitz waren der Meinung, der Bund sey starck genug, man solle in GOttes Nahmen die Sache angreiffen; solte es länger anstehen, und die Anzahl der Verbundenen sich vergrössern, so sey zu beförchten, das Geheimniß möchte entweder durch Zufall oder Untreue entdecket, und also der gantze Anschlag zu Wasser werden. In solchen Sachen, wel-

che

che nicht eher, als wann sie ausgeführet, können gelobet werden, müsse man eilen und keine Zeit versäumen. Die von Unterwalden aber hielten ihnen vernünfftig vor, die zwey Schlösser in ihrem Land, Sarnen und Rotzberg seyen sehr fest, und mit Gewalt nicht wohl zu erobern, und wann derselben Belagerung sich aufziehen würde, so könnten die angrentzende Oesterreicher denen Landvögten zu Hülffe kommen, und also das gantze Spiel verderben; sie getrauten sich auf künfftigen Neu-Jahrstag beyde Schlösser mit List einzubekommen; übrigens werde, ob GOtt will, unter allen Verbundenen keiner so unredlich, so verrätherisch, und sein eigener und seines Vaterlands Feind seyn, daß er einen Anschlag, der auf die Freyheit und die Wohlfahrt des Vaterlands abziele, ihren Tyrannen und grausamen Feinden entdecken werde. Nachdem nun die übrigen in derer von Unterwalden Vortrag gewilliget, seynd sie mit folgender Abredung von einander geschieden. Sie wollen auf künfftigen Neuen-Jahrstag in allen dreyen Ländern der Vögte Schlösser einnehmen, jedoch in denselben niemand, als der sich zur Gegenwehr setze, beleidigen, sie und alle ihre Diener und Zusätzer mit Hab und Gut unverletzt abziehen lassen, die Schlösser aber auf den Grund schleiffen und alle Fußtapffen der Tyranney austilgen; zur Uberzeugung der gantzen Welt, daß sie nicht jemand zu beleidigen oder zu berauben,

sondern nur ihre Freyheit zu beschützen, die Waffen ergriffen. Also solte der erste Tag des folgenden Jahrs auch der erste ihrer wieder hergestellten Freyheit seyn. Mit diesem Entschluß giengen sie von einander.

Indem nun die Verbundenen mit Schmertzen auf den bestimmten Tag warteten, trägt sich mit dem zu Altdorff aufgesetzten Hut eine solche Sache zu, die in allen Welt-Geschichten kaum ein eintziges Beyspiel gehabt; ein tyrannischer Muthwillen, welcher den Haß der Land-Leute wider den Wüterich ungemein vermehret, und die Verbundenen in ihrem Vorhaben mercklich gesteiffet hat. Es gieng nemlich Wilhelm Tell, ein zu Bürglen nechst bey Altdorff seßhaffter Landmann, etliche mahl, ob aus Vorsatz oder Unachtsamkeit, vor dem aufgesteckten Hut, ohne den seinigen zu rücken, vorüber, ward aber bald durch des Landvogts Aufseher verkundschafftet, ergriffen, und von dem Landvogt um diesen vermeinten Frefel und Ungehorsam scharff befraget. Tell entschuldigte sich; „er „sey ein einfältig-bäurischer Mann, habe sol„ches aus Unachtsamkeit und nicht aus Unge„horsam gethan, der Landvogt solle ihm seine „Grobheit verzeihen, habe auch vermeint, es „sey nicht viel daran gelegen.„ Der Landvogt, der nach der Tyrannen Art sehr argwöhnisch war, und vermeinte, dieser Ungehorsam habe einen breitern Fuß, und stecke was meh-

rers darhinder, wolte an diese Entschuldigung nicht kommen, drang darauf, Tell solle ihm rund bekennen, wer ihn in diesem Ungehorsam gesteiffet, dann ohne von andern unterstützet zu seyn, hätte er diesen Frevel nicht begehen dörffen. Dieser entschuldigte sich mit der Unwissenheit, und wiederhohlte, er habe nicht gedacht daß diese Sache von einiger Wichtigkeit wäre, sonsten er das Hutabziehen nicht würde unterlassen haben. Der grausame Tyrann aber, als Tell mit der Sprache nicht heraus wolte, ließ seinen jüngsten und ihm liebsten Sohn herbey hohlen; befahl dem Tellen, weil er ein guter Armbrustschütze war, entweder die Wahrheit heraus zu sagen, oder aber diesem seinem Kind einen Apffel von dem Haupt zu schiessen, mit diesem Beding, daß wann er desselben verfehlen solte, er darüber das Leben solte verwürcket haben; in der Hoffnung, Tell werde eher alle Geheimnisse ausschwatzen, als aber diesen gefährlichen und ihm oder seinem Sohn den Tod drohenden Schutz wagen. Der gute Vater suchte vergebens mit Bitten und Flehen den Wüterich auf bessere und gelindere Gedancken zu bringen; sagende, diß sey eine unerhörte Sache, er wolle lieber sterben, wann er was verschuldet, als aber sich in Gefahr setzen, seines liebsten Kinds, seines Fleisches und Bluts, Mörder zu werden. Als aber der harte Tyrann mit keinem Flehen zu erweichen war,

sondern seinen grausamen Befehl wiederhohlete, er solte entweder die Wahrheit gestehen oder schiessen, oder aber des Tods samt seinem Sohn gewertig seyn, ergriff endlich Tell nach einem harten Kampff zwischen der Liebe des Vaterlands und seinem und seines Sohns Leben, in welchem das Vaterland den Vorzug behalten, sein Geschoß, legte unter eiferigem Gebete zu GOtt den Pfeil auf, druckte loß, und schoß in die hundert und zwantzig Schritte weit, dem Kind ohne Verletzung desselben, den Apffel glücklich von dem Haupt; über welchen glücklichen Schuß alle Umstehende vor Freude und Mitleiden solchergestalt bewegt worden, daß sie sich des Weinens kaum enthalten konnten. Niemand bezeigte sich über diesen Meisterschuß, als der unmenschliche Landvogt, mißvergnügt; dann weil er jedermanns Augen auf sich gerichtet sahe, ob er Tellen nicht ledig sprechen wolle, er aber es höchstgefährlich zu seyn erachtete, einem so dapffern und Freyheitliebenden Mann, welchen er auf eine so unerhörte Weise beleidiget, die freyen Hände zur Rache zu lassen, als nahm er den Vorwand von einem Pfeil, den der Schütze in seinem Koller noch stecken hatte, ihm neue Händel zu machen, und ihn ernstlich zu befragen, was dieser Pfeil zu bedeuten hätte. Tell antwortete, diß sey der Schützen Gewohnheit, immer einen oder zwey Pfeile im Vorrath zu haben. Als aber der Landvogt an

diese Ausrede nicht kommen wolte, sondern ihm sagte, er solle nur frey heraus bekennen, was er mit diesem Pfeile zu thun gesinnet gewesen, es möge seyn, was es wolle, so solle es ihm an dem Leben nichts schaden, gestund hierauf Tell mit einer Helvetischen Freymüthigkeit; „ daß wann „ er mit dem ersten Pfeil sein liebes Kind ver- „ sehret oder getödet hätte, er gewiß mit dem „ andern denjenigen, der ihm einen so grausa- „ men Befehl aufgetragen, und ihn zu einer „ solchen That genöthiget, nicht hätte verfeh- „ len wollen. „

Auf diese runde Bekänntnuß versetzte der Landvogt zorniglich, er hab ihm zwar Lebens-Frist versprochen, und wolle seine Zusage halten, alleine er wolle ihn an einem solchen Ort verwahren, daß er inskünfftige vor ihm könne gesichert seyn, und da ihn weder Sonne noch Mond bescheinen werde. Ließ ihn hierauf an Händen und Füssen binden, und auf ein Schiff bringen, willens, ihn in ein ewiges Gefängniß einzusperren. Es wachete aber das göttliche Verhängniß über diesen wackern Mann, und erweckte in der Uberfahrt einen solchen Sturm auf dem See, daß der Landvogt, samt allen so in dem Schiffe gewesen, in höchste Lebens-Gefahr geriethen. In dieser Noth ward Tell, der nicht nur ein starcker Mann, sondern auch als ein guter Schiffer bekannt, loßgebunden, und an das Steuer-Ruder, mit Verheissung

der Freyheit, so er das Schiffe an das Land bringen würde, gesetzet. Dieser dapffere Mann aber, der mitten in der Todes-Gefahr noch so viel Stille in seinem Gemüthe hatte, an seine eigene Errettung zu gedencken, und wie er den Händen des Tyrannen entrinnen möchte, trieb das Schiff mit allen Kräfften gegen einen weit in den See heraus gehenden Stein oder Blatte. Als er nun diesen Ort bey nahem erreichet, ergriff er seinen Schießzeug, sprang auf die Blatte heraus, stieß mit aller Macht das Schiff mit dem Fuß in die Wellen zurücke, und eilete dem Gebürge zu. Der Landvogt aber kam nach langer Zeit und mit grosser Mühe endlich mit den seinigen zu Brunnen an das Land. Als er nun alldorten zu Pferd gestiegen und nach Küßnacht reiten wolte, passete ihm Tell, dem alle Wege und Stege in dem Lande bekannt, zwischen Art und Küßnacht in einer hohlen Gasse hinder einem Zaun vor, und als er, wie Tell vermuthet, angestochen kommen, druckte dieser sein Geschoß, und den auf ihn aufgespahrten Pfeil loß, und traff so glücklich, daß der Tyranne vom Pferd stürtzete, und mit seinem Blut auch seinen grausamen Geist ausließ. Tell aber eilete nach vollbrachter That auf Steinen zu dem von Stauffach, erzehlte ihm, was sich zugetragen, und daß der Tyrann todt, flüchtete hierauf sich über das hohe Gebürge bey Morsach in das Urner-Land, und versteck-

versteckte sich alldorten bey den Bunds-Genossen, bis auf den von ihnen abgeredten Tag. Welches ein heiteres Beweißthum ist, daß er auch einer von den verbundenen gewesen, und daß er in seiner grossen Noth das Vaterland seiner und seines Kindes Erhaltung vorgezogen, und dardurch ein bey allen Freyheit-liebenden Helvetiern unauslöschliches Angedencken verdienet hat.

Das siebende Buch.

NAchdem nun des Landvogt Grißlers oder Geßlers Tod in den dreyen Ländern ruchtbar worden, hatten die meisten von den verbundenen gute Lust loszubrechen, und ihr auf die Freyheit des Vaterlands abzielendes Bündniß jedermann kund zu machen; Alleine, die zwey Schlösser Sarnen und Rotzberg, welche sie so leicht mit Gewalt zu erobern sich nicht getraueten, hielten sie zurück, so daß sie des angesetzten Tags mit Schmertzen erwarten mußten. Als nun derselbige angenahet, machten sie alle Anstalten die Schlösser mit List einzunehmen. Zu allem Glück war unter den verbundenen ein junger Gesell, der eine Dienst-Magd auf dem Schloß Rotzberg zu seiner Buhlschafft hatte, welche ihn bey finsterer Nacht

um seiner verstohlenen Liebe zu geniessen, an einem Seil über die Mauren hinauf in das Schloß zu ziehen pflegte. Dieser guten Gelegenheit bedienten sich die verbundene; der junge Gesell kam mit zwantzig andern begleitet des Abends vor dem Neuen Jahr an den Fuß des Schlosses, gab seiner Buhlschafft das gewohnte Zeichen: die Dienst-Magd, die auf dergleichen Zeichen sehr aufmercksam war, warff ihm alsobald das Seil herunter, und zog ihn, wie sie schon zuvor öffters gethan, herauf. Als er nun eine Zeitlang sich in der Kammer mit ihr verweilet, gieng er unter dem Vorwand, was anders zu verrichten, hinaus, und zog in aller Stille einen von seinen Gesellen hinauf, verfügte sich hierauf wiederum zu seiner Liebsten. Der hinauf gezogene aber zog in aller Stille die andern auch herauf. Als sie nun alle sich in dem Schloß befanden, war ihnen ein leichtes, die in voller Sicherheit schlaffende Zusätzer zu überwältigen, und sich ihrer und des Schlosses Meister zu machen. Nachdem sie nun das Schloß glücklich in ihre Gewalt gebracht, hielten sie des Morgens die Pforte des Schlosses verschlossen, biß ihnen Zeitung käme, wie es mit Sarnen abgelauffen. Dieses, weil der Landvogt von Landenberg selbst darauf gesessen, zu erobern, gebrauchte es mehrere Vorsichtigkeit.

Den

Den erwünschten Zweck nun zu erreichen, verordneten die Verbundenen fünfftzig Mann von ihren Leuthen, von welchen dreißig sich in das nächst bey dem Schloß gelegene Erlenholtz verstecken mußten. Die übrige zwantzig aber giengen am Neu-Jahrs-Tag des Morgens mit Kälbern, Schaaffen, Käsen und andern Neu-Jahrs-Geschencken dem Schloß zu, hatten nur lange Stecken, welche aber unten zugespitzet waren, so daß man ein Spieß-Eisen daran stecken konte; die Eisen aber hatten sie unter ihren Kleidern verborgen. An dem Schloß-Hügel begegnete ihnen der Landvogt, welcher auf dem Weg war, den Gottes-Dienst zu besuchen. Als er sie nun mit den Neuen-Jahrs-Geschencken so reichlich ankommen sahe, ward er gutes Muths, und weil er sie unbewaffnet sahe, hieß er sie ohne Bedencken in das Schloß gehen, und seinen Dienern die Geschencke überliefern, er aber gieng seines Wegs. Nachdem aber sie zu dem Schloß-Thor eingelassen worden, warffen sie ihre Geschencke beyseits, steckten ihre Spieß-Eisen an, bemeisterten sich der Wacht, gaben ihrem Hinterhalt ein Zeichen, welcher als er zu ihnen gestossen, brachten sie das gantze Schloß in ihre Gewalt, nahmen alle des Landvogts Angehörige, auch ihn selbs hernach gefangen, führeten sie, ohne einiches Leid ihnen zuzufügen, auf die Grántzen, und nahmen einen

nen

nen Eid von ihnen, daß sie in das Land nimmermehr kommen wolten. Auf gleiche Weise verfuhr man auch mit denen auf Rotzberg gefangenen, und mit des ermordeten Geßlers Leuthen; so daß auf einen Tag die drey Länder von allen fremden gesäubert worden. Es wurden auch auf gleichen Tag die beyden Schlösser Sarnen und Rotzberg, in Unterwalden, wie auch der neue Vestungs-Bau, das Urner-Joch genannt, zu Altdorff, das Schloß Küßnach, wie auch das im Lowerzer-See gelegene Schwanau mit unbeschreiblicher Freude in Grund verstöhret, alle Fußstapfen der verhaßten Dienstbarkeit ausgetilget, und die alte Freyheit, ohne einen eintzigen Tropfen Bluts zu vergiessen, wiederum hergestellet. Auf so schwachen Füssen stehet eine bey allen Unterthanen verhaßte und tyrannische Regierung, daß auch die minste Hoffnung zu der verlohrnen Freyheit dieselbige in einem Augenblick über einen Hauffen wirfft, wie wir dessen auch im verstrichenen Jahrhundert an dem Aufstand des Königreichs Portugall ein bedenckliches Beyspiel gehabt haben. Merckwürdig ist es auch, daß obwohl dieser Bund so viel hundert Personen hat müssen bekannt gemacht, und eine so lange Zeit verborgen gehalten werden, doch keiner entweder aus Liebe zum Vaterland, oder aus Haß gegen die Tyrannen, oder aber aus Helvetischer Redlichkeit, sich gefunden, der die andern verrahten,

ten, und den Landvögten den Anschlag entdecket hätte. Also hat Kaiser Albrecht durch seine gewaltthätige Regierung, und seiner Beamteten Muthwillen nicht nur die Hoffnung die drey Länder an das Oesterreichische Haus zu bringen, sondern in seinen Nachkommen alle seine in Helvetien rechtmässig besessene Herrschafften verlohren; und hat mit seinem Beyspiel erwahret, daß die allzugrosse Begierde fremdes Gut an sich zu bringen, meistentheils den Verlust des eigenen nach sich ziehe. Man hat auch beobachtet, daß obwohl das Glück dem Hause Oesterreich sonsten in allen seinen Unternehmungen gleichsam zu Dienste stuhnd, es dasselbige doch, so offt es mit den Helvetiern angebunden, verlassen, und alle seine Anschläge wider dieselbigen zu Wasser worden; Wie die Fortsetzung unserer Geschichte solches erweisen wird.

Das erste nun das die drey Länder nach glücklich wiederum erlangter Freyheit thaten, war, mit einander reifflich zu berathschlagen, wie sie dieselbige für das künfftige befestigen und erhalten möchten. Zu diesem Ende versammelten sie sich Sonntags nach dem Neuen-Jahrs-Tag, traten, nachdem sie dem Herren im Himmel für so gnädige Erlösung hertzlich gedancket, in einen zehenjährigen Schirm-Bund zusammen, und schwuren einander, „daß sie die „nunmehro wieder hergestellte Freyheit mit zusam-

„ sammen gesetzten Kräfften und Darstreckung
„ Leibs und Guts wider alle derselbigen Anfech-
„ ter, sie möchten seyn wer sie wolten, biß auf
„ den letzten Athem-Zug verfechten, alle Pflich-
„ ten aber, mit welchen sie dem Römischen
„ Reich, oder andern Herren verbunden, wie
„ vorhin, getreulich abstatten wolten. „ Der
Kaiser hingegen, als er vernommen, wie es in
den Ländern hergegangen, speyete Feuer und
Flammen. Der Zorn, daß sie die Ehrforcht ge-
gen ihn so weit beyseits gesetzet, und einen von
seinen Landvögten ermordet, den andern aber
aus dem Land gejaget hatten, und die Hoff-
nung einen scheinbaren Vorwand zu haben,
diese Länder zu bekriegen, zu unterjochen, und
mit seinen übrigen Herrschafften zu verknüpfen,
wechselten bey ihm ab. Zum Vorspiel des
Krieges schrieb er seinen Angehörigen von Lu-
cern, Zug, und Glarus, den Ländern den feilen
Kauff aufzusagen, die Zufuhr von allen Lebens-
Mitteln zu sperren, und sie auf alle Weise feind-
lich zu beleidigen, biß er werde ein Heer ver-
sammelt, und diese aufrührische Bauren, wie
er sie nennete, nach Verdienen abgestrafft haben.
Er selbst theils weil er mit Bischoff Peter von
Basel in Zerwürffniß verfallen, theils seine Ra-
che gegen die Länder auszuführen, kam in Hel-
vetien, beruffte den umligenden und den Län-
dern meistentheils abgünstigen Adel auf Baden,
allwo er wegen kurtz zuvor ihm beygebrachten

Giffts

Giffts der Wasser-Cur sich bediente, erzehlte und klagte ihnen, wie hoch die drey Länder ihn beleidiget, und daß er Sinns sey, sie nach Verdienen abzustraffen; befahl ihnen auch sich in Bereitschafft zu halten, dieselbige mit ihm bey angehendem Sommer feindlich zu überziehen. Unterdessen waren die Landleute in den Ländern auch nicht saumselig, sich in gute Gegen-Verfassungen zu stellen, und alle Zugänge zu verwahren. Die von Schweitz baueten wider die von Einsidlen auf dem Sattel einen festen Thurm, führten auch, ihr Land auf dieser Seiten zu versichern, zwischen zweyen Bergen eine gute Mauer auf. Ein gleiches thaten sie auch gegen dem Zuger-See bey dem Dorff Art. Die von Unterwalden verwahrten die Anfurt in dem See, und beschlossen dieselbige mit gesetzten Pfählen, baueten auch zu Stantz-Stad einen Wacht-Thurm auf. Das übrige aber, wie auch das Land Uri, war durch die steilen Felsen und hohe Gebirge von Natur befestiget. Also erwarteten sie ihrer Feinde getrost und mit gutem Muth, des festen Entschlusses entweder ihre Freyheit zu behaupten, oder aber in Verfechtung derselbigen zu sterben. Indem nun jedermann des Anfalls und eines blutigen Kriegs erwartete, zertheilete die Göttliche Vorsehung dieses schwartze wider die Länder aufziehende Ungewitter, durch Kaiser Albrechts unerwartete Entleibung in einem Augenblick, und war

ihnen so günstig, daß dieser mächtige und ihnen abgesagte Feind, ohne ihr Zuthun, aus dem Weg geräumet ward. Die Ursache hierzu war folgende:

Es hatte Hertzog Rudolff aus Schwaben, Kaiser Albrechts Bruder, als er noch in der Blüthe seiner Jahre An. 1290. Todes verblichen, einen zweyjährigen Sohn Johannes genannt, hinterlassen, welchen er auf seinem Tod-Bette etlichen von seinen getreuen Räthen, weil ihm seines Bruders eigennützige Natur nicht unbekannt, anbefohlen, mit inständigster Bitte, diesem vaterlosen Kind mit Raht und That beyzustehen, und zu seiner Zeit zum Besitz seiner väterlichen Herrschafften zu verhelffen. Nach Rudolffs Tod nahm Kaiser Albrecht diesen seinen jungen Vetter an seinen Hof, und führte während seiner Minderjährigkeit die Vormundschafft über seine Länder. Nachdem nun Hertzog Johannes seine vogtbare Jahre überstiegen, und das zwantzigste seines Alters angetreten, hielt er bey dem Kaiser zu unterschiedlichen mahlen an, daß er ihm bey nunmehro erreichten männlichen Alter erlauben wolte, seine Länder selbst zu regieren, und sich um eine ihme anständige Gemahlin umzuschauen. Der Kaiser aber wieß ihn allemahl zurücke, und hatte keine Ohren dazu; Und als einmahl dieser junge Printz seine Bitte widerhohlete, soll Albrecht ihm einen Krantz von Blumen; andere sagen,

von

von einem Laub-Ast aufgesetzet haben, mit diesen Worten: „ Dieses Kräntzlein solle ihn noch „ zur Zeit besser freuen, als Land und Leuthe „ zu regieren; „ welches der hitzige und regiersüchtige Jüngling zu seiner höchsten Beschimpfung aufgenommen, und seinen Vetter ihm je länger je verdächtiger gemachet. Wie nun das Mißtrauen, wann es das Gemüthe des Menschen einmahl eingenommen, alle Sachen vergrössert, und offt siehet, was nicht in der Welt ist, bildete sich dieser junge Printz ein, der Kaiser suche durch diese seine Aufzüge nichts anders, als ihn von seinem Erbtheil zu verstossen, ihn entweder bey gegebenem Anlaß in den geistlichen Stand zu stecken, oder seinen Tod zu erwarten, oder aber gar ihn bey guter Gelegenheit aus dem Wege zu räumen. Der Kaiser habe ja schon seinen eigenen Söhnen, welche noch jünger als er, schon etliche Länder zu beherrschen anvertrauet, ihm aber wolle er nur nicht einmahl die Grafschafft Kyburg, welche doch seiner Mutter Morgengabe, noch die Grafschafften Lentzburg, Baden und Zug, welche sein Eigenthum wären, zu regieren überlassen; Also sehe man augenscheinlich, daß des Kaisers Absehen sey, ihn seines Erbtheils zu berauben, und solches seinen Kindern zuzuschantzen. Ob diese Muthmassungen einichen Grund gehabt, hat die Kürze der Zeit, welche Kaiser Albrecht noch gelebet, nicht entscheiden können. Es stürtzten aber

Verdacht, Forcht, und die Regier-Sucht, als stürmische Regungen den unbesonnenen Jüngling in gefährliche und Hals-brechende Rathschläge, und brachten ihn auf den verzweiffelten Entschluß, entweder sein Begehren zu erhalten, oder aber den Kaiser zu ermorden, und ihm in seinem vermeinten Vorhaben vorzukommen. Als nun der Kaiser an dem ersten Tag Meyens des 1308. Jahrs, und an dem letzten seines Lebens von Baden aufgebrochen, willens seine Gemahlin zu Rheinfelden zu besuchen, und die Anstalten zum Krieg, theils wider den Bischoff von Basel, der ihn kurtz zuvor ermorden wollen, theils wider die freyen Reichs-Länder zu machen; und gegen Mittag an das Fahr zu Windisch, allwo man sich wegen Mangel einer Brücke, in einem Schiff über die Reuß muß setzen lassen, gekommen; kartete es Hertzog Johannes samt seinen Mitverschwornen also, daß sie alleine mit dem Kaiser in das Schiff traten, weil dasselbige allzuklein gewesen, die gantze Hofschafft auf einmahl hinüber zu führen. Es waren aber diejenigen, die mit dem jungen Hertzog dem Kaiser den Tod geschworen haben, Herr Rudolff von Wart, Walther von Eschenbach, Ulrich von Balm, einer von Finstingen, und Conrad von Tägerfelden, alle Frey- und mächtige Herren. Diese sollen nach etlicher Scribenten Aussage des verstorbenen Hertzog Rodolffs Räthe gewesen seyn; Andere sagen, sie

seyen

seyen junge Herren gewesen, welche an dem Kaiserlichen Hof mit Hertzog Johannes aufgewachsen, und gehoffet, wann er zur Regierung käme, daß sie an derselbigen auch Theil haben würden. Noch andere sagen, diese Herren seyen nicht in des Kaisers Diensten gewesen, sondern ihrer Geschäffte wegen dem Hof nachgezogen; Rudolff von Wart habe den Kaiser angefeindet, weil er vor diesem in Adolphs Diensten gestanden; dem von Eschenbach, von Balm, von Finstingen ꝛc. habe der Kaiser einiche Herrschafften und Güter entzogen, deren Erstattung sie vergebens bey ihm gesucht. Dem sey nun wie ihm wolle, so muß doch aufs minste der von Eschenbach damahls nicht sonderlich betagt gewesen seyn, weil er nach begangenem Mord noch über fünf und dreißig Jahre gelebt hat. Als nun der Kaiser mit den Mordgesinnten, und Walthern von Castellen, der nichts von dem mörderischen Anschlag gewußt, aus dem Schiff getreten, zu Pferd gestiegen, die Höhe und ein schönes Saamen-Feld, auf welchem vor diesem die alte Stadt Windisch gestanden, eh das übrige Hof-Gesind hat nachkommen können, erreichet, forderte Hertzog Johannes dem Kaiser sein Erbtheil nochmahl mit Ungestümigkeit ab; und als ihn Albrecht auf eine andere Zeit vertröstet, brach er in einem grimmigen Zorn aus: „Jetzunder will ich sehen, du untreuer „Hund, ob ich mein Erbe von dir erlangen,

„ und dir deiner Schmach, deiner Verachtung „ und Ungerechtigkeit recht lohnen möge.„ Der von Wart soll auch geschrien haben: „ Was „ lassen wir das Aas länger reiten.„ Hierauf fiel Hertzog Hans dem Kaiser in den Zaum, und gab ihm mit einem Dolch den ersten Stich in den Hals, der von Balm gab ihm einen Stich in den Bauch, der von Eschenbach brachte ihm einen harten Haupt-Streich bey, der von Wart legte keine Hand an, der von Castellen aber rannte mit einem jämmerlichen Mordgeschrey zurück; dessen von Wart Diener Rüßling genannt, soll bey diesem Mord des Kaisers Pferd beym Zaum gehalten haben. Dieser eilete endlich mit dem tödlich verwundeten Kaiser, nachdem die Mörder ihn verlassen, seitwerts einem Höltzlein zu, allwo er zur Erden gestürtzet, und in dem Schoos einer gemeinen Dirn, die dem Hofe nachgezogen, und sich ohngefehr alldorten befunden, den letzten Athem-Zug ausgeblasen. Also ist Kaiser Albrecht noch bey guten Tagen, mitten in seinen weitläufftigen Anschlägen, in seinem Eigenthum und ursprünglichen Vaterland, von den Seinigen, und gleichsam im Angesicht der Seinigen jämmerlich ermordet worden. Ein kluger und dapferer Fürst, der in zwölff Feld-Schlachten obgesieget, der auch wegen vielen fürstlichen Eigenschafften lobenswerth gewesen wäre, wann solche nicht durch seine allzugrosse Ehr-

und

und Gutbegierde, welche ihm auch das Leben gekostet, wären verdunckelt worden. Obwohl nun andere Geschicht-Federn die Umstände dieser Trauer-Geschicht anders beschriben, so kommen sie doch alle darinn überein, daß obbenannte Herren des Kaisers Mörder gewesen, und daß er auf der Stelle, allwo hernach der grosse Altar zu Königsfelden aufgerichtet worden, seinen Geist aufgegeben habe.

Als nun das Gerücht von dieser erschröcklichen Mordthat sich augenblicklich ausgebreitet, ward jedermann darüber in Bestürtzung, Forcht und Schrecken gesetzet. Der Graf von Hochberg, als er seines Herren kläglichen Fall durch den von Castellen vernommen, wich, weil er nicht wissen konnte, wer Freund oder Feind, mit der Hofstatt und Leopold des entleibten Kaisers ältesten Sohn zurück, und setzte ihn auf dem Schloß zu Baden in Sicherheit. Viel Helvetische Städte, als wann das Land voller Feinde wäre, fiengen an ihre Thore zuzuschliessen, welches sint mehr als dreißig Jahren nicht geschehen. Deutschland ward durch diesen traurigen Zufall solchergestalt betäubet, daß der Kaiserliche Thron, weil zwey Kaiser nach einander denselbigen mit ihrem Blut besprützet, und durch einen gewaltthätigen Tod hingerissen worden, biß in den siebenden Monat ledig gestanden, und niemand sich um diese gefährliche Würde bewerben wolte, biß endlich die zu Rhens,

 einen

einem kleinen nicht weit von Coblentz gelegenen Städtlein, versammelte Churfürsten den fünf und zwantzigsten Wintermonat den dapfern Grafen Heinrich von Luxenburg, den siebenden dieses Nahmens, zum Römischen Kaiser erwehlet. Niemand aber war in grösserer Bestürzung als die Mörder selbst, als welche erst nach vollbrachter That die Grösse ihres Verbrechens gesehen. Sie wichen zwar mit einander von der Mordstatt auf das Schloß Froburg; allein ihnen war aller Muth entfallen, sie hatten allen Verstand verlohren, und wußten sich selbs weder zu rathen noch zu helffen. Sie hatten zuvor nicht reifflich überleget, was eine solche freche That für sie für einen Ausschlag gewinnen möchte. Sie hatten nicht das Hertz diesen Mord zu rechtfertigen, den Kaiser als einen Tyrannen und gewaltthätigen Unterdrucker der allgemeinen Freyheit, sich aber als Befreyer des Vaterlands von dem tyrannischen Joch darzugeben. Sie hatten sich auch zuvor keine Freunde und Anhänger gemacht, die sie hätten unterstützen können; Und obwohl der Kaiser viel Feinde gehabt, so waren sie doch von deßwegen nicht der Mörder Freunde, sondern mit Albrechts Leben war auch bey vielen der Haß gegen ihn ausgeloschen. Sie hatten keine Völker auf den Beinen, keinen Vorrath an Kriegs- und Lebens-Mitteln; mit Ehren dorffte sich ihr auch niemand annehmen. Also jagte die Gött-

liche

liche Rache und ihr böses Gewissen sie aus einander, daß nach dem Beyspiel des gottlosen Bruder-Mörders Cains sich einer hie, der andere dort hinaus flüchtete. Hertzog Johannes floh in das Kloster Einsiedlen, und suchte unter der Hand, ob er in seinen Erblanden einen Rucken finden möchte; Niemand aber wolte sich dieses Kaiser-Mörders annehmen. Weil ihm nun sein böses Gewissen nirgendswo einiche Sicherheit versprach, mußte er sich bald in einen Krämer, bald in einen Bettler, bald in einen Hirten und Bauren verkleiden, und alle seine schönen Herrschafften, um welcher willen er seinen Vetter ermordet, mit dem Rucken ansehen. Endlich kam er zu Papst Clemens dem fünfften gen Avignon, entdeckte sich demselbigen, und beichtete ihm seine Sünde, empfieng auch von ihm die Looszehlung von derselben mit Vorbehalt der weltlichen Straffe, welche der Papst dem neuen Kaiser Heinrich überließ mit Vermelden, „ daß einen Kaiser-Mörder „ zu richten, niemandem als einem Kaiser zu„ stühnde. „ Also ward Johannes dem Kaiser, welcher dazumahl zu Pisa sich aufhielt, zugesendet, der ihm entweder aus Fürbitte des Papsts, oder wegen seiner vornehmen Herkunfft das Leben geschencket, und ihn in ein Augustiner-Closter daselbst verstossen, in welchem er den dreyzehenden Christmonat des 1313. Jahrs, und also fünf Jahr nach des Kaisers Mord sein Leben im

fünff und zwantzigsten seines Alters in grosser Betrübniß geschlossen. Der von Eschenbach flüchtete sich erstlich auf das feste Schloß Falckenstein; als er aber sich alldorten nicht sicher genug vermeinte, verkleidete er sich als ein Bettler, wich in das Würtenbergische, und dienete alldorten als ein schlechter Schaafhirt bey fünff und dreissig Jahren, andere setzen acht und dreissig, und als er nach einer so langen Zeit sein Lebens-Ende vermerckte, gab er sich einem Priester mit grosser Reue zu erkennen, starb, und ward von Graf Ulrich von Würtenberg, der wer er gewesen, vernommen, ehrlich zur Erden bestattet. Der von Balm, sonst ein dapfferer Ritter, dorffte seinem festen Schloß Farwangen nicht trauen, gieng auf Basel und verbarg sich bey den Convent-Schwestern daselbsten, welche ihn auch etliche Jahre mit grossen Treuen enthielten, biß er vor Traurigkeit sein Leben geendet. Der von Finstingen und der von Tegerfelden haben sich so wohl verstecket, daß keine Geschicht-Feder biß auf den heutigen Tag dieselben hat entdecken können. Rodolff von Wart aber mußte allein das Gelach bezahlen, und von des Scharffrichters Hand eines schmählichen und schmertzlichen Todes sterben. Dieser hat ein aufzeichnens-würdiges Beyspiel, beydes menschlicher Untreue und Treue erfahren; folgender massen. Nach vollbrachtem Mord floh er erstlich in

die

die Pfaltz, weil er aber beförchtete alldorten ertappet zu werden, begab er sich zu Graf Dietbolden von Blamont nach Jlan in Burgund, weil desselben Gemahlin, eine von Vehringen, ihm im dritten Grad mit Blutfreundschafft zugethan war. Nachdem aber die Oesterreicher seinen alldortigen Aufenthalt vernommen, warben sie durch Briefe, Bothen, und Anerbiethung einer grossen Summe Gelds so starck, daß endlich der gutgeitzige Graf bewegt worden, diesen seinen Gast, der bey ihm Schutz und Rettung gesuchet, seinen ärgsten Feinden, samt seinem Diener Rüßling, in die Hände zu lieffern, und weil er also des von Warts Blut um einen schnöden Pfenning verkauffet, ward er hernach zu seiner Schmach der Kauffmann genennet. Mit Rüßling machte man nicht viel Wesens, sondern schlug ihn alsobald zu Ensisheim an die harte Folter, um alle Umstände und Mitwisser des begangenen Mords von ihm zu erpressen; ungeachtet er nun betheurete, daß er von dem Anschlag nicht das geringste, will geschweigen, wer alle Mitverschwornen gewesen, gewußt, ward er zum Tod verurtheilet, und lebendig auf das Rad geleget; sein Herr aber, der mit Todes-Stricken bereits umgebene von Wart, verhoffete noch zu Basel, weil der Bischoff daselbst mit dem entleibten Albert in offenbarer Feindschafft gestanden, loßzukommen; alleine Alberts Söhne hatten sich schon, damit

sie ihres Vaters Mörder mit desto besserm Nachdruck verfolgen könnten, mit dem Bischoffe befriediget. Nachdem er nun zu Basel vergebens das Recht angeruffen, und ihm niemand beyspringen wolte, mußte er fort, und auf Bruck, andere setzen auf Winterthur, (das erstre aber ist gläublicher) zuwandern; allwo ihm ein Oesterreichisches Halsgericht gesetzt ward. Anfänglich wolte er die That nicht gestehen, sondern erboth sich seine Unschuld gegen alle seine Verkläger mit einem Zweykampff zu erhärten. Nachdem er sich aber überwiesen sahe, gestund er nicht nur die That, sondern wolte selbige noch rechtfertigen: er habe einen grausamen Tyrannen und Wüterich, einen Mörder seines Herrn, Kaiser Adolffs, helffen aus dem Weg räumen, welches ihm mehr zur Belohnung als zur Straffe gereichen solte. Unterdessen kam seine getreue Gemahlin in den Land-Tag, flehete auf den Knien mit so kläglichen Worten und Gebärden die Richter um Gnade und Lebens-Fristung für ihren Eheherrn an, daß alle Zuschauer zur Erbärmde bewogen worden, die Richter ausgenommen, welche dessen ungeachtet das Recht über ihn ergehen lassen, und das Todes-Urtheil über ihn ausgesprochen. Nachdem er nun seinen Todesspruch mit grosser Standhafftigkeit angehöret, sagte er, diß sey ein ungerechtes Urtheil, und der Entleibte hätte besser als er, einen solchen schmählichen

lichen und schmertzlichen Tod verdienet. Also ward er einem Pferd an den Schwantz gebunden, auf eben den Platz hinaus, wo die Mordthat geschehen, geschleppet, geradbrechet, und lebendig auf das Rad geflochten, auf welchem er noch biß auf den dritten Tag soll gelebt haben. Das kläglichste bey dieser Trauergeschicht war, seine Eheliebste unter dem Rad auf dem Boden ausgestreckt zu sehen, welche bald mit Beten bald aber mit jämmerlichem Geschrey die Lufft erfüllete, und sich nicht wolte von dannen bringen lassen, obwohl ihr Eheherr von dem Rad herunter sie darum gebeten, mit Versicherung, daß weder seine Schmertzen noch der annahende Tod ihm so viel Quaal, als aber ihr hertzbrechender Anblick und ihr Weinen und Klagen verursache. Also blieb sie auf der Richtstatt biß sie ihren Mann den letzten Athemzug ausblasen gesehen, gieng hernach zu Fuß auf Basel, und verzehrte alldorten in beständigem Gebete in kurtzer Zeit ihr kummervolles Leben. Erwieß also ein herrliches Beyspiel einer beständigen ehelichen Liebe und Treue, wie hingegen Graf Dietbold ein heßliches Beyspiel menschlicher Untreue worden ist. Nur diß ist hier noch zu beobachten, daß Herr von Bircken vermeldet, Graf Dietbold habe den von Wart auf Anhalten seiner Gemahlin, welche dem entleibten Albert um etwas verwandt gewesen, ausgeliefert, läugnet aber nicht, daß der Graf für

diese Ubergebung eine Summe Gelds bekommen habe.

Nachdem die verwittibte Kaiserin Elisabeth und ihre Kinder sich von ihrer ersten Bestürtzung um etwas erhohlet, fiengen sie an mit ihren vertrautesten Freunden zu Rath zu gehen, theils wie sie ihre Länder und Herrschafften erhalten, theils aber den grausamen Kaiser-Mord mit Nachdruck rächen möchten; sie gebrauchten sich grosser Vorsichtigkeit, weil die Sachen anfänglich für sie sehr gefährlich aussahen. Hertzog Johannes war nicht nur der rechtmässige Erbe von dem mächtigen Hertzogthum Schwaben, sondern besaß noch dazu in Helvetien Kyburg, Baden, Lentzburg, Zug, Grünenberg und andere schöne Herrschafften. Seine Mitverschworne waren auch sehr mächtige Herren; der von Eschenbach hatte eine starcke Vestung auf dem Albis, Schnabelburg genannt, die Stadt und das feste Schloß Maschwanden, das gantze Freye Amt, Barr samt demselben gantzen Boden, wie auch den Zugerberg biß an die Stadt Zug, Reussegg und Merischwanden, die Vogtey Eschenbach und die Seite vom Zürich-See von Horgen biß an die Stadt; die von Balm, von Wart und die übrige hatten auch feste Häuser, und waren starck an Land und Leuten; zudem waren sie mit dem umliegenden Adel vielfältig befreundet, so daß derselbe den Oesterreichern meistentheils verdächtig war.

war. Ferners war Albrecht wegen seines Eigennutzes fast bey jedermann verhaßt, sonderlich bey denen, welchen er ihre Rechte und Herrschafften abgedrohet, und war zu beförchten, sie möchten bey dieser Gelegenheit suchen sich wiederum in das ihrige zu setzen. Denen dreyen Reichs-Ländern war auch nicht zu trauen, und war man nicht in geringer Forcht, daß sie sich nicht zu den Mißvergnügten schlügen. Also musten die Oesterreicher ihren Haß gegen dieselben verbergen, und auf eine bessere Zeit verspahren, so daß durch diesen unerwarteten Todesfall ihre neuerworbene Freyheit nach göttlicher Verleitung Zeit bekam sich zu berasen und tieffe Wurtzel zu fassen. Also ist gewiß, bey so bewandten Sachen, daß wann die Mörder mit gleicher Frechheit, mit welcher sie den Mord vollbracht, desselben Folge unterstützt hätten, sie den Oesterreichern noch Händel genug würden gemacht haben, und vielleicht ihre Nahmen in dem Tempel des Gedächtnisses, mit güldenen Buchstaben, als Befreyer von der Tyranney, stehen würden, da sie hingegen jetzunder mit schwartzer Kohlen, als gottloser Kaiser-Mörder, abgemahlet seynd. Weil aber grobe Lasterthaten diese Eigenschafft haben, daß sie diejenige, so sie begangen, der Vernunfft und Verstandes berauben, die Mörder also nichts heilsames für sich selbst schliessen konnten, sondern von ihrem bösen Gewissen getrieben, der eine

hier

hier der andere dort hinaus sich auf die Flucht begab, so hatten die Oesterreicher gutes Spiel ihr Vorhaben auszuführen, und ihre Rache zur Genüge abzukühlen.

Als nun des entleibten Alberts Hinderlassene einmahl fest beschlossen, seine Mörder auf das grausamste zu verfolgen, und sie samt allen ihren Verwandten mit Feuer und Schwert zu vertilgen; brachten sie ein gantzes Jahr, sich in rechte Verfassung zu setzen, zu. Hertzog Leopold bescheidete seine Argauische Städte und etliche vom Adel, auf die er sich verließ, nach Baden, klagte ihnen wie jämmerlich Albrecht, sein Vater, sey ermordet worden, erklärte sich auch, daß er samt den seinigen diesen Mord auf das hefftigste zu rächen sich entschlossen, und getröstete sich zu ihnen, sie werden ihm treulich beystehen, und diese gerechte Rache ausführen helffen. Diese erbothen sich einhellig Gut und Blut zu ihm zu setzen, und nicht zu ruhen, biß alle diese Mörder samt ihrem Anhang nach Grösse ihres Verbrechens werden abgestraffet seyn. Hierauf handelten die Oesterreichischen Fürsten auch bey der Stadt Zürich um ihre Gunst, und sonderlich um den Durchzug wider des von Eschenbach feste Schlösser, mit versiegelter Verheissung, sie um alles das, was ihnen in diesem Krieg zustossen möchte, schadloß zu halten; welche Entschädniß sie ihnen auch hernach, als sie ihr Begehren erhalten, durch einen

nen Spruch-Brieff mit zweyhundert Marcken Silber abgeführet haben. Ubrigens bewarben sie sich aller Orten um Hülffe und Zuzug. Als sie nun alle guten Anstalten gemachet, und sich nun im Stand sahen ihr Vorhaben auszuführen, zogen sie ihre Völcker zusammen, setzten ihnen drey kluge und dapfere Herren, Graf Burkhard von Hohenburg, Graf Immer von Straßburg, und Freyherrn Heinrich von Griesenberg zu Kriegs-Obristen; und nachdem der Krieg schon eröffnet war, und diese drey Hauptleute mit Mord und Brand aller Orten wüteten, erhielten die Oesterreichische Fürsten bey Kaiser Heinrich auf dem Reichs-Tag zu Speyer, daß Hertzog Johannes aus Schwaben, wie auch die übrige Mörder, samt allen ihren Helffern und Helffershelffern, in die Kaiserliche Acht und Oberacht erkläret, und alle ihre Länder und Güter denen Fürsten von Oesterreich, wie auch allen denen, so dieselbe anfallen wolten, preiß gegeben wurden; wordurch aber nur Oel in das sonst schon allzu fast lodernde Krieges-Feuer gegossen worden, indem die zu der Rache stossende Gutsbegierde dasselbe solchergestalt angeblasen, daß es viele Unschuldige mit den Schuldigen verzehret hat.

Auf gleiche Zeit des Jahrs hernach, in welchem Albertus ermordet worden, ruckten obbemeldete drey Heerführer, diesen Tod zu rächen, mit einem wohlgerüsteten Heer in das

Feld.

Feld. Ihre ersten Kriegs-Verrichtungen waren wider des von Eschenbach Schlösser, und galt es dem Stamm-Hauß Eschenbach zu erst. Dieses ward belägert, gestürmet, erobert, geschleiffet, und alles Volck so sich darauf befunden, durch die Klinge gejaget. Hierauf zogen sie auf das starcke Schloß Reussecк zu, eroberten und zerstörten dasselbe, wie auch hernach Merischwanden, und alles was sich in diesen beyden Orten zur Gegenwehr gesetzet, ward der blutigen Rache aufgeopffert. Mit der Vestung Schnabelburg gab es mehr Mühe, dann weil sie mit dapffern und nothvesten Männern besetzt war, und diese wohl sahen, daß bey ihren ergrimmeten Feinden kein Verschonen zu hoffen, wehreten sie sich ihrer Haut so gut sie konnten, und schlugen den Belägerern, als mit der Verzweiflung kämpffende Leute alle Stürme ab, so daß diese, wann sie nicht wolten unverrichteter Sachen abziehen, sich gemüssiget befunden, die Vestung mit unbeschreiblicher Mühe zu untergraben, welches auch langsam und mit grosser Mühe beschahe, so daß die Mauren endlich umgeworffen wurden. Diejenige nun von den Zusätzern, welche die umgefallenen Mauren nicht erdrucket, wurden ohne Erbärmde mit der Schärffe des Schwerts vertilget, die Vestung zerstöhret, und das herumliegende eingenommen. Nach Eroberung der Vestung Schnabelburg gieng der Zug auf Stadt und Schloß

Masch-

Maschwanden; diese wurden eine lange Zeit belagert, endlich erobert und gäntzlich zerstöhret. Die Mauren des Schlosses werden noch gesehen, die Stadt aber ist nicht wiederum aufgebauet worden, sondern ist heutiges Tags ein schlechtes Dorff. Nachdem nun des von Eschenbach Schlösser und Häuser zerstöhret, alle seine Güter geraubet, und alle seine Lande und Leute denen von Oesterreich unterwürffig gemacht worden, zog das feindliche Heer für die alte Vestung Farwangen, welche nicht weit von dem Hallweiler-See in dem Wagenthal oder heutigen Freyen Aemtern gelegen, und vor diesem eigene Herren gehabt, dißmahl aber dem von Balm zuständig war. In dieses feste Schloß hatten sich eine ziemliche Anzahl vom Adel, aus Hoffnung, sich darinn so lange zu enthalten, biß ihre Unschuld an den Tag käme, verschlossen. Die Oesterreicher aber belagerten dasselbe mit aller Macht; obwohl nun die dahin sich geflüchteten Edlen mit grossem Muthe sich vertheidigten, so hatten sie doch nicht Fäuste genug eine so grosse feindliche Macht von allen Seiten abzuhalten. Also ward auch dieses Schloß nicht ohne Verlust erobert, und drey und sechzig vom Adel samt ihren Dienern gefangen; welche ungeachtet sie zu GOtt und auf ihr letztes Ende bezeugeten, daß sie um des Kaisers Mord keine Wissenschafft, will geschweigen, einige Schuld an demselben gehabt, doch

von den grausamen Kriegsgurgeln, welche niemanden zu verschonen gewohnt, nach einiger Berathschlagung zum Schwert verdamet wurden. Also wurden sie alle auf einen Tag nach einander auf einem Platz, bey dem gemauerten Bilderhäuslein am Wald mit dem Schwert vom Leben zum Tode gerichtet. Das grausamste bey diesem Blutspiel soll gewesen seyn, daß die Königin Elisabeth, welche dahin gekommen, zu verhindern, daß den armen Gefangenen das Leben nicht geschencket werde, nachdem schon etliche von denselben geköpffet worden, in ihrem Blut herumgesprungen, mit Vermelden: „Jetzund bade sie im Meyen-Thau, weil sie „das Blut derjenigen, die ihren Herrn ermor„det, mit Füssen treten könne.„ Welche That an ihr von etlichen als ein Merckmahl ihrer hertzlichen Liebe gegen ihrem ermordeten Herrn gelobet, von den meisten aber als eine Anzeigung eines wilden und barbarischen, und von der Barmhertzigkeit, die sonsten dem weiblichen Geschlechte anerbohren, entfernten Gemüthes gescholten ward; daher auch etliche Herren, denen solches mißfallen, sie von dem Richtplatz weggeführet. Wir geben aber diese Geschicht unserm Leser nicht für gewiß dar, weil unsere ältesten Geschicht-Federn melden, es sey eine alte Sage, die Königin habe diß gethan; andere schreiben solches ihrer Tochter, Königin Agnes, in Hungarn zu. Das Schwert aber,

welches so vieler Edlen Hälse durchschnitten, soll noch zu Hallweil in dem Schlosse zu sehen seyn. Nach Farwangen galt es der alten Vestung Altbüren, welche auch dem von Balm gehörte, und mit sechs und viertzig, andere sagen fünffzig wackern Männern besetzet war. Diese konnte der feindlichen Macht in die Harre nicht widerstehen, sondern ward erobert und zerstöhret, die darinnen gefundene Männer aber, meistentheils vom Adel, musten, obwohl sie ihre Unschuld biß in den Tod bezeugeten, in Gegenwart Hertzog Leopolds, der seine blutgierige Augen an diesem erschröcklichen Trauerspiel genugsam geweidet, über die Klinge springen. Ein gleiches Schicksal betraff auch Altruh, Balm selbst, und alle Häuser und Schlösser, die dem von Balm zuständig waren, welche alle geschleiffet, die Güter geraubet, die Zusätzer ohne Verschonen mit Feuer und Schwert vertilget, Land und Leute aber zu Oesterreichischen Händen genommen worden. In gleichem Krieg verlohren auch die von Tegerfelden und Finstingen alle ihre Häuser, Schlösser und Güter. Dem von Wart ward auch seine Vestung, gleichen Nahmens, mit leichter Mühe eingenommen, in Grund geschleiffet, und alles was lebendig darauf befunden, ohne Erbärmde niedergemacht. Herr Jacob von Wart, des Kaiser-Mörders Bruder, der von dem Anschlag nichts gewust, muste seines Nahmens und Geschlechts entgelten,

und sich mit der Flucht retten; sein Schloß Muhlberg ward ihm eingenommen, und auf den Grund abgebrannt, er aber aller seiner Güter beraubet, so daß der gute Herr in seinen alten Tagen, nachdem die Wuth sich gesetzet, in einem Baurenhäußlein zu Näfftenbach sein Leben in gröster Armuth beschliessen muste.

Also ward in diesen betrübten Zeiten ein grosser Jammer in dem Oestlichen Theil von Helvetien; dergleichen grausame Thaten wurden aller Orten ohne Scheu und ohne Erbärmde begangen; die Rache hatte weder Maß noch Ziel, und machten sich die Oesterreicher des Lasters, so sie an andern gestraffet, durch Hinrichtung vieler Unschuldigen, vielfältig schuldig. Wann einer nur im dritten oder vierdten Grad mit den Kaiser-Mördern verwandt, oder sonst bekannt war, muste er solches, er mochte so unschuldig seyn, als er wolte, entgelten; schöne Güter und Herrschafften zu besitzen, war vielen ein halsbrüchiges Laster, der Eigennutz und die Gutbegierde bedeckten sich mit dem Mantel einer gerechten Rache. Verdacht gieng für einen Beweiß. Denenjenigen die in der Ferne ihre Sicherheit gesucht, ward solches als ein Zeichen eines bösen Gewissens ausgedeutet, und sie unter diesem Vorwand aller ihrer Güter beraubet, und also viel hundert arme Wittwen und Waisen gemacht. Es wurden auch viel von den edelsten Geschlechtern, als die von

Eschen-

Eschenbach, von Wart, von Balm und andere mehr mit Strumpff und Stiel ausgerottet, und in diesem blutgierigen Krieg bey tausend, andere setzen bey zwölffhundert, meistentheils von gutem Adel aufgerieben; so daß sich zu verwundern, daß Kaiser Maximilianus der erste denen Eidsgenossē zu Anfang des Schwäbischen Kriegs die Vertilgung des Helvetischen Adels hat aufbürden dörffen, da doch seine Vorfahren daran die meiste Schuld gehabt. Man hat auch bemercket, daß Hertzog Leopold der erste, und seine Schwester Agnes, die Königin aus Ungarn, in Ausführung dieser blutigen Rache, die allerhitzigsten gewesen, und daß Hertzog Friederich von einer sanfftmüthigern Art zwar endlich auch in das Land gekommen und Wasser in dieses erschröckliche Feuer schütten wollen, aber zu der Zeit, da das gröste Ubel schon geschehen war. Man hat auch ferners beobachtet, daß die Oesterreicher diese mit Vergiessung so vielen unschuldigen Blutes an sich gebrachte Länder und Güter mit keinem Glück besessen, daß Leopoldus der erste aus Schwermuth, Leopoldus der zweyte an der Tobsucht dahin gestorben, Leopoldus der dritte in der Sempacher-Schlacht erschlagen worden, Friederich aber sein Sohn zu Zeiten der Kirchen-Versammlung von Constantz aller dieser Länder und Herrschafften verlustig worden, und dieselben also kaum auf den vierdten Erben gekommen.

Nachdem nun die Königin Elisabeth und ihre Kinder ihre blutgierige Rache genugsam abgekühlet, und die Stille des Gemüths wiederum bey ihnen eingekehret, sagte ihnen ihr Gewissen, daß sie zu viel an die Sache gethan, viel unschuldig Blut vergossen, und viel ungerechtes Gut an sich gezogen hätten; damit sie nun dasselbe befriedigen, und alles wiederum gut machen möchten, entschlossen sie sich von dem geraubten Gut zum Heil ihrer und des ermordeten Albrechts Seelen ein Fürstliches Gestifft zu machen; nach dem Aberglauben damahliger Zeiten, daß man durch dergleichen Stifftungen alle seine Sünden tilgen, und sich mit GOtt versöhnen könnte. Sie hatten zwar schon gleich nach des Kaisers Mord auf dem Platze, da der Kaiser seinen Geist aufgegeben, welcher samt dem Feld, auf welchem solches geschehen, hernach Königsfelden genennet ward, eine Capelle samt einem Bruderhäußlein aufgerichtet, und in dasselbe zween Brüder, Berchtold Streebel von Offtringen, und Niclaus von Bischoffzell, ehemahls Reisige in Kaiser Rodolffs Krieges-Heer, gesetzet, welche für des ermordeten Kaisers Seele unaufhörlich beten solten. Nachdem aber Königin Elisabeth und die ihrigen den Entschluß gefasset, auf diesem Platz ein doppeltes Kloster für Minoriten und Clarissen aufzuführen, ward die Capelle samt dem Bruderhäußlein wiederum abgebrochen.

Köni-

Königin Elisabeth legete selbst den ersten Stein zu diesem Fürstlichen Kloster-Bau; dieser ward auch in kurtzer Zeit aufgeführet, beyde Klöster mit einer hohen Mauer umgeben; der grosse Altar in der Kirchen auf der Stelle, da der Kaiser sein Leben geendet, gesetzet, Gärten, Wasserleitungen, und was zur Lust dienen konnte, angeleget, das Kloster aus dem geraubeten Gut königlich begabet; etliche Schwestern von St. Clara-Orden von Seßlingen, unfern von Ulm, dahin beschieden, und aus denselben auf Creutz-Erhöhungs-Tag des 1312ten Jahrs, Hedewig zur ersten Aebtissin gemacht. Wie angenehm aber eine solche von geraubtem Gut gemachte Stifftung GOtt dem HErrn sey, hat der gute alte Bruder Berchtold der Königin Agnes rund ins Gesicht gesagt. Dann nachdem sein Bruderhäußlein abgebrochen, und er jenseits der Aaren gegen Windisch über an dem Berg ein anders aufgerichtet, unterdessen die Kirche zu Windisch fleissig besuchet, und aber vor dem Kloster, ohne zuzusprechen, immer vorbey gegangen, erblickte ihn einmahl die Königin, und sagte ihm; Wie Bruder Berchtold, gefällt „ dir unsere Stifftung nicht, daß du dich so „ fremd gegen dieselbe anstellest, und nicht einmahl einkehrest? „ Der aufrichtige Bruder aber antwortete: „ Gnädige Frau, es wird „ dem gerechten GOtt nicht damit gedienet, „ wann man raubet, darbey noch viel unschul-

„ diges Blut vergiesset, und dann aus dem „ Raub und blutigem Gut Stifftungen machet. „ GOtt hat ein grösseres Gefallen an Gerech„ tigkeit und Barmhertzigkeit rc.„ Er soll auch hinzu gethan haben, „ obwohl diese neue Stiff„ tung nun herrlich in die Augen leuchte, so „ werde sie doch mit der Zeit zu nichte werden;„ welches auch durch den Lauff der Zeiten richtig eingetroffen.

Das achte Buch.

INdem nun die blinde Rache in dem einen Theil von Helvetien mit so grausamer Blutstürtzung wütete, hielt sich unterdessen die Stadt Bern stille, und schauete zu ihren eigenen Sachen. Im 1307ten Jahr bauete sie an dem Stalden aus gemeinem Stadt-Gut einen Spital armen Leuten zum Trost auf; welcher hernach vor die Stadt hinaus, und nach Verfliessung einiger Jahre wiederum hinein versetzet ward. Und weil Anno 1308. nach Alberts Ermordung die Läuffe in Helvetien gefährlich waren, so trachtete sie sich der benachbarten Freundschafft zu versichern. Gegen Freyburg vergaß sie alle vorhergegangene Feindschafft, erneuerte mit ihr den alten Bund, und zog derselben wider Graf Ludwig von Sa-

vor, der wegen etlichen Marckstreitigkeiten aus Freunde Feind worden, troßtlich zu, biß auf Milden. Auf welchem Zug beyde Städte des Grafen Land übel beschädiget, und mit grosser Beute wiederum nach Hauß kommen. In gleichem Jahr um Michaelis, erneuerte sie auch ihren Bund und Bürgerrecht mit der Stadt Solothurn. Se handelte auch in eben diesem Jahr mit Graf Otto von Straßberg, daß er ihr seinen Theil der Rechten, so er auf die Stadt Laupen im Nahmen des Reichs hatte, abtreten solte; mit dem Beding, daß Bern für sechs Jahre einen Vogt dahin setzen könne, welchem die Bürger zu Laupen hundert Pfunde, den halben Theil in Getreide, den andern aber an Geld, Burghut bezahlen; übrigens alle Pflichten, so sie dem Reich zu thun schuldig, ihm leisten solten, und wann hernach der neuerwehlte Kaiser diese Handlung gut heissen werde, so solle alsdann die Stadt Bern dem Grafen, wegen diesen abgetretenen Rechten, eine gewisse Summe Gelds bezahlen, welches hernach auch geschehen. Muß also diese Handlung zu der Zeit An. 1308. geschehen seyn, da der Kaiserliche Thron vom Meyen biß auf Catharina Tag ledig gestanden. Also ist der Vogt zu Laupen der erste, den die Stadt Bern, nachdem sie bereits hundert siebenzehen Jahre gestanden, gesetzet hat.

Es hatte sich aber Kaiser Heinrich der siebende gleich bey Antritt seiner Regierung entschlossen, weil sint dem Tod Friederich des zweyten kein Römischer Kaiser in Italien gewesen, dem Reich also in diesen Landen vieles entzogen worden, und das Kaiserliche Ansehen gänzlich erloschen, einen Zug über das Gebürg zu thun, das Kaiserliche Ansehen wiederum herzustellen, die Zusammenrottung der Guelffen und Gibellinen, welche dazumahl grausam gegen einander fast in allen Städten wüteten, aufzuheben, und zu Rom sich als einen Römischen Kaiser krönen zu lassen. Ehe er nun diesen Zug vornahm, wolte er zu erst Deutschland befriedigen, seinen Sohn Johannes, welcher König Wenceslaus jüngere Tochter geheyrathet, und welchen die Böhmische Stände zum König erkläret, in seinem Königreich, wider Hertzog Heinrich in Kerndten, der wegen der ältern Tochter Wenceslaus, welche er geheyrathet, auf die Böhmische Cron eine Ansprache machte, einsetzen, und Graf Eberharden von Würtenberg, der sich gegen ihn widerspenstig erzeigte, zum Gehorsam bringen. Nachdem er nun dieses alles glücklich ausgeführet, kam er mit einem wohlgerüsteten Heer den Rhein hinauf, und ruckte gegen die Helvetischen Grentzen. Zu Breysach bestätigte er der Stadt Bern ihre Freyheiten, den Zoll aber dieser Stadt versetzte er Graf Hugen von Bucheck, den zu Laup-

pen

pen Graf Otten von Granson, und den von Haßle Graf Hansen von Weissenburg; welche Zölle alle aber die Stadt Bern hernach an sich gelößt hat. Der Kaiser nahm seinen Zug über Bern, begleitet von seiner Gemahlin, seinem Bruder Balduinus, Ertz-Bischoff zu Trier, von Pfaltz-Graf Rudolff, von Hertzog Leopold aus Oesterreich, der ihm vierzehen hundert Reisige zugeführet, und ihn mit zweyhundert Helmen biß auf Rom begleitet, von den Grafen von Flandern, Sarburg und Spanheim, und vielen andern Herren mehr, ward auch zu Bern von der Bürgerschafft mit allen Ehren-Bezeugungen empfangen. Graf Amadeus der vierdte, der Berner Bundsgenoß, kam ihm biß auf Bern entgegen, und nachdem der Kaiser sich mit ihm wegen des Zugs in Italien verglichen, und zu Bern sich zehen Tage lang aufgehalten, brach er mit seinem Begleit auf, und verruckte durch die Waat, Savoyen und Piemont in Italien. In diesem Zug begleiteten ihn auch die Stadt Zürich, und die drey Reichs-Länder, jegliches Ort mit hundert Mann, daher er sich sehr gnädig gegen sie erwiesen, ihnen ihre Freyheiten bestätiget, ihren neuen Bund bekräfftiget, und nach alter Gewohnheit Graf Rodolff von Habsburg, Lauffenbergischer Linie, den drey Ländern, wie auch der Stadt Zürich, dem Thur- und Argau zum Reichsvogt gegeben, welcher aber eine Zeit hernach, wegen

gen eingelauffnen Klagen, ab- uud an seine statt Herr Eberhard von Bürgeln aus dem Thurgau gesetzet ward. Nachdem nun der Kaiser mit seinem Heer auf den Grentzen Italiens angelanget, und zu Asti einige Streitigkeiten beygeleget, auch den Grafen von Savoyen in den Reichs-Fürstenstand erhoben, demüthigten sich die nechstgelegene Städte vor ihm. Also zog er auf Meyland, ward alldorten mit der eisernen Cron gekrönet; als er aber von den Bürgern die gewohnte Ehren-Steuer gefordert, machten diese einen grausamen Auflauff, so daß er in äusserste Lebens-Gefahr gerathen wäre, wann nicht Hertzog Leopold, der in einer Vorstadt gelegen, mit seinen vierzehenhundert Reisigen durch Pfeile und Steine durchgedrungen wäre, und denselben noch zu rechter Zeit errettet hätte. Weil nun Hertzog Leopold dem Kaiser auch die widerspenstige Stadt Brescia geholffen erobern, und ihn hernach biß auf Rom begleitet, hat dieser, zur Vergeltung so vieler gutgeleisteten Dienste, ihn mit dem, durch des Kaiser-Mörders Johannes Flucht, verledigten Hertzogthum Schwaben belehnet. Hierauf gieng der Kaiser über Genua, allwo ihm seine Gemahlin gestorben, und Pisa auf Rom, ließ sich alldorten von den Cardinälen in Abwesenheit des Papsts, der dazumahl seinen Sitz zu Avignon hatte, krönen; verruckte hierauf wiederum auf Pisa, um alle Anstalten zum Krieg wider König Ro-

bert

bert in Apulien, die Florentiner und Luccenser, die sich wider ihn verbunden hatten, zu machen. Als nun alles bereit war, brach er mit seinem Heer von Pisa auf, kam auf Bonconvent in dem Sieneser-Gebiet, und nicht weiter. Sintenmahl ihm alldort auf Maria Himmelfahrt-Tag von einem Dominicaner Mönch, Bernhardus Politianus, mit Gifft in einer geweihten Hostien, bey Geniessung des H. Sacraments, der Lebens-Faden in dem zwey und fünffzigsten Jahre seines Alters An. 1313. abgekürtzet ward. Andere sagen, er sey an einem hitzigen Fieber dahin gestorben. Diß ist gewiß, daß dieser Kaiser von allen wackern Leuten wegen seiner Klugheit, Dapfferkeit und Redlichkeit sehr bedauret ward. Weil aber die Dominicaner-Mönchen beförchtet, es möchte diese verruchte That ihrem Orden einen ewigen Schandflecken anhengen, haben sie bey dem Papst eine Bulle ausgewürcket, welche Politianus von solchem grausamen Mord loß und unschuldig spricht; ob aber hierinn der Päpstlichen Bulle mehr, als aber dem Zeugniß so vieler glaubwürdigen Geschicht-Beschreiber zu glauben, überlassen wir dem Urtheil des geneigten Lesers.

So lange nun Kaiser Heinrich lebte, war zwischen dem Hauß Oesterreich und den drey Reichs-Ländern, weder offenbarer Krieg noch sicherer Friede; dann weil jenes dem Kaiser wegen vielfältigen Gutthaten, sonderlich aber,

daß

daß er Hertzog Leopold, wie verdeutet, mit dem Hertzogthum Schwaben belehnet hatte, sehr verpflichtet war, er aber diese Länder in seinen Schutz aufgenommen, und sich gegen dieselben gantz gnädig erzeiget, dorfften die Oesterreicher sie nicht öffentlich anfeinden, liessen aber doch ihr vergalltes Gemüth von Zeit zu Zeit durch ihre Angehörigen gegen dieselben erblicken. Unter anderm fuhr An. 1310. ein wohlgerüstetes Schiff von Lucern aus, die Unterwaldener zu beschädigen, diese, weil sie allezeit auf guter Hut stunden, und zu ihrem Glücke ein Schiff von Uri ihnen zu Hülffe kam, haben das Lucernerische Schiff angegriffen, und alle die darinn waren, entweder erschlagen oder gefangen. Bullinger sagt, die Unterwaldner haben von ihrem Wachthurn zu Stantzstad einen schweren Mühlenstein in das feindliche Schiff fallen lassen, welches dasselbe zerstücket, diejenigen aber von den Lucernern, so nicht ertruncken, seyen von den Unterwaldnern gefangen oder todt geschlagen worden, worauf Lucern mit den Ländern einen Stillstand gemacht. In gleichem Jahre haben auch die von Schweitz, um mehrerer Ruhe und Sicherheit willen, von Graf Eberhard von Kyburg die zween Flecken Art und Küßnach erkaufft, und also ihre Grentzen biß an die See erweitert. Unterdessen rührten sich die alten Marckstreitigkeiten, von welchen wir oben geredet, zwischen dem Land Schweitz und dem Klo-

Kloster Einsiedlen von Zeit zu Zeit, und weil sie sehr viel Verdrießlichkeiten verursachet, kamen endlich beyde Partheyen An. 1311. überein, solche durch ernennte Schied-Richter, samt einem Obmann zu Zürich, entweder gütlich oder rechtlich erörtern zu lassen. Indem man nun hierüber arbeitete, begegnete etlichen von Schweitz, die auf Einsiedlen mit ihren Weibern wallfahrteten, von einigen hochmüthigen Convents-Herren ein Schimpff, welcher alle friedliche Handlung abgebrochen, auch die von Schweitz veranlasset, Anno 1313. das Kloster mit zweyhundert fünffzig Mann zu überrumpeln, und die sechs Convents-Herren, die den ihrigen den Schimpff bewiesen, gefänglich mit ihnen wegzuführen. Weil aber diese Herren von Regensperg, von Wüfflingen, und zween von Wünnenberg vornehmen Geschlechtes, so wurden sie endlich durch ihrer Anverwandten Vermittlung, und mit Erlegung eines gewissen Lösegelds, auch einer Urfehde und schrifftlicher Versicherung, daß weder sie noch ihre Verwandten diese Gefangenschafft an denen von Schweitz nimmermehr rächen wolten, auf freyen Fuß gestellet. Welches aber nach Kaiser Heinrichs Tod der Oesterreicher Waffen, die nichts als einen Vorwand suchten, ihre Rache auszustossen, denen drey Ländern über den Hals gezogen, und sie in Gefahr des gäntzlichen Untergangs gesetzet hat.

Nun

Nun war es um die Erwehlung eines neuen Kaisers zu thun; also kamen die Chur-Fürsten endlich im Weinmonat des 1314ten Jahrs, nachdem der Kaiserliche Thron schon bey vierzehen Monaten ledig gestanden, zu Franckfurt zusammen. Weil aber die Chur-Fürsten nicht nur unter sich selbst zweystimmig, sondern noch dazu etliche Churhäuser einander die Wahl-Stimme streitig machten, als fiel diese Erwehlung zu Deutschlands Ruhe sehr unglücklich aus. In Brandenburg stritt Woldemar der erste mit seinem Bruder Heinrich, und seines Bruders Sohn, Woldemar dem zweyten; in Sachsen die Lauenburgische mit der Wittenbergischen Linie; in Böhmen aber der König Johannes mit dem vertriebenen Hertzogen Heinrich von Kerndten, um die Wahl-Stimme; und weil dieser Streit nicht vor der Erwehlung ausgemacht worden, so konnte dieselbe nicht anders als in gröster Verwirrung geschehen. Also ward Hertzog Ludewig von Bayern von Churfürst Peter von Maintz, Churfürst Balduin von Trier, König Johannes von Böheim, Marggraf Woldemar dem ersten von Brandenburg, und Hertzog Johannes von Saxen-Lauenburg erwehlet, hingegen stimmeten auf Friederich den Schönen von Oesterreich, Churfürst Heinrich von Cölln, Pfaltz-Graf Rodolff bey Rhein, zu jedermanns Verwunderung, daß er seine Stimme nicht seinem

Bru-

Bruder Ludwig aus Bayern gegeben, Hertzog Heinrich von Kerndten als Churfürst von Böheim, Hertzog Rodolff von Sachsen, Würtenbergischer Linie, und Marggraf Heinrich oder sein Sohn Woldemar der zweyte, aus Brandenburg; so daß ein jeder fünff Wahlstimmen für sich zehlte, und jegliche Parthey den ihrigen für den rechten Kaiser ausrufte. Also ward Hertzog Ludewig von dem Ertz-Bischoff von Maintz zu Aachen; Hertzog Friederich aber von dem zu Cölln, zu Bonn als rechtmässiger Kaiser gekrönet. Was nun diese zweene von gleichem Großvater, nemlich Rodolff dem ersten, jener durch Mechtilden, dieser aber durch Alberten, Rodolffs Kinder, abstammende Gegen-Kaiser in Zeit von acht Jahren für blutige Kriege wider einander geführet, wie endlich Kaiser Friederich An. 1322. in der Schlacht bey Mühldorff samt seinem Bruder Hertzog Heinrich gefangen, nach dreyjähriger Gefängniß wiederum erlediget, und mit Kaiser Ludewig verglichen worden; das alles lassen wir billich die deutschen Geschicht-Federn ausführen.

Es hat aber diese zweyspältige Kaisers-Wahl nicht nur in Deutschland, sondern auch in Helvetien viel Unwesens gemachet, und die Gemüther entzweyet, indem die einen, wie in Deutschland, sich auf diese, die andern auf jene Parthey geschlagen. Kaiser Friederich hatte wie die meisten Städte am obern Rhein-

strohm, also auch Zürich und den Adel in Helvetien, weil die meisten Oesterreichische Lehen hatten, die Widerwertigen aber kurtz zuvor mit Feuer und Schwert vertilget worden, auf seiner Seiten. Hingegen hiengen die drey Reichs-Länder Ludwigen an, und erkenneten ihn für den rechtmässigen Kaiser. Solothurn und Bern erklärten sich anfänglich unpartheyisch. Man kan aber aus den Geschichten, so folgen werden, leichtlich mercken, daß Solothurn sich nach und nach auf Kaiser Ludwigen Parthey, Bern aber, nachdem dieser in den Bann gethan worden, auf des Papsts Seiten wider den Kaiser sich gelencket hat. Nun mußten die Unruhen da, wo die Verbitterung am grösten war, auch zu erst ausbrechen. Das hochfahrende Oesterreichische Hauß konnte nicht vergessen, daß die drey Reichs-Länder seine Herrschafft verschmähet, seine Landvögte und Anhänger aus dem Land gejaget, und erst neulich sich für Kaiser Ludwig erkläret hatten, also wolte es mit diesen stoltzen Bergbauren für eins und allemahl abrechnen, ihnen Altes und Neues mit einander vergelten, und sie entweder unter das Joch zwingen, oder gäntzlich ausrotten. Die drey Länder aber, welche in kurtzer Zeit erfahren, was für ein grosser Unterscheid zwischen einer gewaltthätigen Regierung und der edlen Freyheit sey, waren entschlossen Leib und Gut, diese Freyheit zu bewahren, darzustrecken. Also

kam

kam es zum Krieg. Die Oesterreicher hatten einen scheinbaren Vorwand die Waffen zu ergreiffen. Sie waren des Klosters Einsiedlen Schirm- und Kastenvögte; nun hatten die von Schweitz, wie oben verdeutet, dieses Kloster überfallen, und etliche von den Convents-Herren mit Gewalt hinweg geführet. Ihnen, sagten sie, als Schirm-Herren liege ob, diesen gewaltthätigen Uberfall zu rächen, und diesen Frevel nach Verdienen abzustraffen. Zum Vorspiel des Kriegs nun wurden die von Schweitz als Kirchenräuber, die in ihrem Einbruch in das Kloster weder göttlichen noch menschlichen Dingen verschonet, das Heil. Sacrament ausgeschüttet, und ruchloser Weise entheiliget, von dem Bischoff von Constantz in Bann, und von dem Hoffgericht zu Rothweil als Aufrührer wider den rechtmässigen Kaiser Friederich, in die Reichs-Acht erkläret. Die Länder aber entschuldigten sich bey Kaiser Ludwig und der gantzen ehrbaren Welt, daß man ihnen Sachen beymesse, die sie niemahl begangen; sie haben die Convent-Herren hinweg gehohlet, welche die ihrigen sehr empfindlich beschimpffet hätten; auch sey dieser Streit bereits gütlich beygeleget; wann man ihnen einen eintzigen nennen könne, der mit dem Heil. Sacramente ungebührlich verfahren, so wollen sie denselben mit aller Strengigkeit und nach Verdienen abstraffen. Kaiser Ludwig hielt sie hierauf für entschuldiget, hob die

zu Rothweil wider sie ergangene Reichs-Acht als ungültig auf, und ließ sie auch durch den Ertz-Bischoffen von Maintz, unter welchem beydes der Bischoff von Constantz und die Länder gestanden, aus dem Kirchen-Bann thun. Als nun beydes die Acht- und Bannstrahlen in diesen rauhen Gebürgen wenig Krafft und Würckung hatten, so wolte Hertzog Leopold aus Befehl seines Bruders, Kaiser Friederichs, und aus Anreitzung des Abts von Einsiedlen, wie auch des herum gesessenen Adels versuchen, ob die Schärffe der Waffen mehrern Nachdruck haben werde. Also bracht er ein grosses Heer aus dem Elsaß, Schwaben, dem Argau und seinen übrigen Helvetischen Herrschafften, mit Zuzug des Adels und der Stadt Zürich, auf die Beine, hielt seinen Sammelplatz zu Zug, und berathschlagete sich alldorten mit seinen Hauptleuten, wie die Länder am füglichsten anzugreiffen. Der Schluß gieng endlich dahinaus, daß Hertzog Leopold den grossen Hauffen selbst anführen, bey Morgarten denen von Schweitz in das Land fallen, und mit Mord und Brand alles verwüsten, der Graf von Straßberg aber auf gleichen Tag mit viertausend Mann über den Brünigberg gehen, und bey den Unterwaldnern einbrechen solte; damit die feindliche Macht zertheilet, das gantze Land in Schrecken und Verwirrung gesetzet würde, und sie nicht wissen möchten, wo sie am meisten sich zur Ge-

gegenwehr

genwehr stellen solten. Der Tag zur Ausführung dieses blutigen Anschlags war auf den sechszehenden Wintermonat des 1315ten Jahrs festgesetzet. Weil nun die Länder dieses schwartze Ungewitter von ferne wider sie aufziehen sahen, klagten sie ihre Noth Kaiser Ludwig, und baten ihn um schleunige Hülffe; dieser tröstete sie in seinen Brieffen mit guten Worten, vermahnete sie zur Standhafftigkeit, war aber zu weit von der Hand ihnen in dieser grossen Noth beyzuspringen. Schrieb ihnen auch vom vier und zwantzigsten Wintermonat aus Mönchen, da die Gefahr bereits vorbey war, sie sollen sich nur dapffer halten, er wolle auf künfftiges Frühejahr mit allen seinen Kräfften zu ihnen setzen, und sie nicht stecken lassen. Sie unterliessen auch nichts sich, wo möglich, dieses schweren Kriegs zu entschütten, und bey Hertzog Leopold durch Fürbitte des Grafen von Toggenburg den Frieden zu suchen; alleine der Hertzog ließ ihnen zur Antwort werden: wann sie von Kaiser Ludwig absetzten, seinen Bruder Friederich für den rechtmässigen Kaiser erkennten, von allen Ansprachen an die Güter des Klosters Einsiedlen abstünden, und den zugefügten Schaden ersetzten, so wolle er sie in Ruhe lassen, sonsten sey von keinem Frieden zu reden. Weil nun diese Bedinge den Ländern keineswegs anstunden, und sie sich von aller Welt verlassen sahen, wendeten sie sich zu GOtt, und

fleheten ihn durch ein in dem gantzen Land ausgeruffenes allgemeines Fasten und Bethen um Schutz und Beystand an, fasseten auch den hertzhafften Entschluß, ihre Freyheit nicht zu überleben. Sie bekümmerten sich aber nicht so sehr über die Menge ihrer Feinde, als aber über die Ungewißheit des Orts, wo dieselbigen angreiffen werden; welches sie nöthigete ihre geringe Macht zu zertheilen, und sich selbst durch diese Zertheilung noch mehr zu schwächen. Heinrich von Hünenberg ein hinter Zug gesessener Edelmann, dem das Oesterreichische Vorhaben wohl bekannt, und der Untergang so vieler wackern und unschuldigen Leuthe tieff zu Hertzen gieng, enthob sie eines Theils dieser Bekümmerniß, indem er zu denen von Schweitz, die hinter ihrer Landwehre zu Art lagen, einen Pfeil schoß, auf welchem geschrieben stuhnd: „Hütet euch vor Morgarten.„ Diese Wahrnung machten sich die Lander wohl zu nutze, und bekamen schon guten Muth, nur weil sie wußten, wo sie schlagen solten. Also verordneten sie sechshundert von Schweitz, vierhundert von Uri, und dreyhundert von Unterwalden, in allem 1300. Mann, gegen Morgarten, welche sich der gantzen feindlichen Macht widersetzen, und den Einbruch verwehren solten; von welchen aber keiner war, der sich nicht entschlossen, sein Leben für die Freyheit willig in die Schantz zu schlagen.

Indem

Indem sie nun alldorten auf ihrer Hut stehen, begiebt sich eine Sache, dergleichen man in allen Welt-Geschichten wenige Beyspiele findet. Fünfzig wegen Schulden und andern schlimmen Händeln des Lands verwiesene kommen auf die Gräntzen von Schweitz, und entbieten ihren Lands-Leuthen, „ daß, obwohl sie keinen Theil „ mehr an ihrem Vaterland haben, sie doch in „ dieser äussersten Gefahr bereit und willig seyen, „ ihr Blut für dasselbige zu versprützen, wann „ man nur ihnen erlauben wolle, für dasselbige „ zu fechten, und zu den übrigen Landleuthen „ zu stossen. „ Diese aber gaben ihnen eine unerwartete und sehr harte Antwort: „ Sie „ wissen zwar wohl, daß ihre Feinde mehr als „ zehen mahl so starck als sie seyen; dennoch „ haben sie noch Hertz und Muth genug ihr „ Vaterland selbst zu schützen, oder aber für „ dasselbige zu sterben; Haben der Hülffe sol„ cher Leuthe, die durch ihre schlimme Aufführung das Vaterland verwürcket, und die „ leicht über den gantzen Hauffen, wann man „ sie aufnehmen würde, den Fluch bringen „ möchten, nicht vonnöthen; können sich also „ hinpacken, wohin sie wollen. „ Durch diese harten Worte liessen sich doch die Landsverwiesene nicht abhalten, dem für sie verlohrnen Vaterland noch den letzten Dienst zu thun. Sie setzten sich bey Morgarten auf den Gräntzen auf einem gähen Berg, allwo der Zugang zwischen

dem Berg und dem Egere-See am engsten ist, trugen einen grossen Hauffen grosser und kleiner Steine zusammen, und erwarteten alldort des Feinds mit gutem Muth. Den sechszehenden Wintermonat nun brach Hertzog Leopold mit einem dapfern und starcken Heer, welches bey Zerstöhrung so vieler Schlösser und Vestungen das Raub- und Brand-Handwerck wohl gelehrnet hatte, bey anbrechendem Tage von Zug auf, willens die Landleute von Schweitz gäntzlich zu vertilgen, voller Ubermuth und der Hoffnung das kleine Häuffelein der Feinde werde seinen zahlreichen Heer-Hauffen kaum für ein Frühstück dienen. Er führte auch viel Stricke bey sich, entweder das erbeutete Vieh, oder aber die gefangene Feinde damit wegzuführen. Die Edlen und Reisigen baten sich die Vorhut aus, damit sie am ersten ihren Muth an den groben Bauren, wie sie sagten, kühlen könnten; aber zu ihrem eigenen Verderben. Dann nachdem schon ein guter Theil von dem Vortrab in der Enge bey Morgarten vorbey gezogen, fiengen die auf dem Berg haltende Aechter an, ihre grossen Steine herunter zu rollen, welche offt Pferd und Mann zu Boden stürtzten, überschütteten auch mit Wurff- und Hand-Steinen gleich einem Hagel die feindliche Reuterey; so daß die Reuter ihrer muthigen und von so vielen Steinen verschüchterten Pferde nicht mehr mächtig waren, und das

gantze

gantze feindliche Heer in ungemeine Verwirrung plötzlich gerieth. Der Vortrab, aus Forcht abgeschnitten zu werden, warff sich nach diesem unvermutheten Angriff auf die seinigen zurück; von hinten druckte das Fuß-Volck nach; zu den Seiten konnte man wegen des Sees und des Bergs nicht ausweichen. Die Aechter fuhren unterdessen immer mit ihrem Steine rollen und werffen fort, so daß niemand sicher war. Als nun die nicht fehrn von dannen stehenden dreyzehenhundert Mann die erschröckliche Unordnung ihrer Feinde sahen, wolten sie ihnen, sich zu erhohlen, keine Zeit lassen, sondern druckten in höchster Eile nach, schlugen auch mit ihren schweren Hellparten so grimmig in die Feinde, daß das Gefecht keiner ordentlichen Schlacht, sondern einer Abschlachtung des unvernünfftigen Viehes sich gleichete. Niemandem wurde verschonet; niemand gefangen genommen, sondern alles was die Hellparten erreichen konnten, ward zu Boden geschlagen. Es war kaum um die neundte Stunde des Morgens, da schon das gantze feindliche Heer in voller Flucht war, und bey fünfzehen hundert meistentheils vom Adel, ohne das Fuß-Volck, und die, welche in den See gesprengt worden, und in demselben ersoffen, nebst Graf Ulrich von Habsburg, Herrn zu Rappersweil, Ulrich von Rüsseck Frey, dreyen Freyen von Bonstetten, zweyen von Hallweil, zweyen Geßlern,

und fünffzig in die Stadt-Farbe gekleideten Zürichern, welche man alle auf einem Hauffen erschlagen gefunden, auf der Wahlstatt tod ausgestrecket ligen ließ. Das feindliche Heer schätzet Bullinger auf 9000. Mann; Johannes Vitoduranus, ein Oesterreichischer Unterthan, der damahls gelebet, und der Hertzog Leopolden selbst gantz erblasset und halb todt von der Schlacht zuruck kommen gesehen, dessen Vater auch mit in der Schlacht gewesen, vermeldet, das Oesterreichische Heer sey 20000. Mann starck gewesen. Also ward von dem kleinen Häufflein, welches bey dieser Schlacht nur fünfzehen Mann verlohren, alles pochen und trotzen der Feinde in den Staub geleget, und dieselbigen auf eine schändliche Flucht gebracht, ehe noch der dritte Theil des Tags vorbey war.

Es setzte aber auf gleichen Tag der Graf von Straßberg abgeredter massen mit seinem aus dem Hasle-Thal, Interlachen, Frutingen und Sibenthal gesammelten Volck über den Breunig, und fiel den Unterwaldnern in ihr Land. Zu ihm solten noch die von Lucern, Willisau, Entlibuch und Argau stossen, so daß sein Heer auf 4000. Mann starck seyn sollte. Anfangs fand er wenigen Widerstand, weil man sich auf dieser Seiten keines Uberfalls versehen. Die zerstreuten Landleuthe waren anfänglich erschrocken, und konnten sich nicht versammlen, den Fein-

Feinden die Spitze zu bieten. Also hauseten diese nach ihrem Gefallen, und bekamen zu Lungern, Saxlen und Sarnen an Vieh eine namhaffte Beute, waren auch Sinns auf gleiche Weise bey denen unter dem Kern-Wald zuzusprechen, und wann sie sich mit den ihrigen, so über den See kommen solten, vereiniget, das gantze Land zu unterjochen. Die Unterwaldner aber, nachdem der erste Schrecken vorbey war, liessen den Lands-Sturm ergehen, und zogen auf Alpenach, der Feinde fehrnern Einbruch zu verhüten, schickten auch in aller Eil einen Bothen zu den ihrigen gen Morgarten, mit Bericht, daß der Feind in das Land gefallen, sie also so geschwind als möglich solten zurück kommen, das Vaterland zu retten. Dieser Both kam bey denen verbundenen an, da die Schlacht bey Morgarten schon vorbey war. Also eileten die dreyhundert Unterwaldner, die in dem Streit gewesen, über Hals und Kopf nach Brunnen, nachdem sie zuvor die von Uri und von Schweitz zu einem treuen Aufsehen vermahnet hatten, traten in ihre Schiffe, und weil sie guten Nachwind hatten, kamen sie gegen vier Uhr des Abends zu Buchs an; und indem sie sich mit den ihrigen vereinigen wolten, stiessen sie ohngefehr auf die von Lucern aus dem von Straßberg zu Hülff gekommene Kriegs-Leute, schlugen sie in die Flucht und jagten sie in die Schiffe. Nachdem sie nun bey den ihrigen

gen angelanget, entschlossen sich die Unterwaldner den Feind noch gleichen Abend, ohngeachtet die von Morgarten angelangte sehr ermüdet, auch die Nacht vor der Thür war, anzugreiffen; weil die Dunckelheit ihnen, denen alle Stege und Wege im Land bekannt, zum Vortheil, den Feinden aber, die des Lands nicht kündig, zu grossem Schaden gereichen werde. Schickten auch noch einen andern Bothen zu denen von Uri, daß sie, so bald möglich, mit ihrer Hülffe erscheinen solten. Der Graf von Straßberg aber, als er die Unterwaldner auf ihn anrucken sahe, seine Völcker, als die nur auf Beute erpicht, meistentheils zerstreuet waren, er auch die drey Panner, die zu Morgarten geschlagen, erblicket, und sich also leicht die Rechnung machen konnte, wie die Schlacht mit Herzog Leopold abgelauffen, hatte nicht das Hertz Stand zu halten, sondern rettete sich, nachdem er dreyhundert todte und alle eroberte Beute im Stich gelassen, mit der Flucht über den Breunig in das Hasle-Land. Dieser Sieg aber und die wieder eroberte Beute kostete die von Unterwalden nur einen eintzigen Mann; sie schickten aber noch in der Nacht einen Bothen an die von Uri und Schweitz diese gute Zeitung anzukündigen, welcher aber die von beyden Ländern in Eil gesandte Hülffs-Völcker schon zu Buchs, allwo sie bey finsterer Nacht angeländet hatten, antraf; Und als sie von dem Bothen

ver-

vernommen, daß die Feinde bereits aus dem Land gejaget, fuhren sie mit grossen Freuden wiederum nach Haus. Also haben die drey Länder ihre Freyheit wider die grosse Macht des Hauses Oesterreich dapfermüthig beschützet, und durch diesen doppelten Sieg den Grund zu dem grossen Eidsgenössischen Bund geleget. Der Ausgang hat auch erwiesen, daß Jenni von Stocken, Hertzog Leopolds Hof-Narr, obwohl er damahls verlachet worden, klüger als alle seine Rähte gewesen; Dann als des Herzogen Rähte und Hauptleuthe zu Zug emsig sich berathschlaget, wie und an welchem Ort sie einbrechen wolten, der Hertzog auch hierüber den von Stocken befraget, wie ihm diese Rathschläge gefielen; schüttelte dieser den Kopf, und sprach, „ sie gefallen ihm nicht, die Herren „ rahten alle, wie man in das feindliche Land „ fallen, keiner aber wie man wiederum heraus „ kommen wolle. „ In der allgemeinen Freude nun über einen so herrlichen Sieg erhielten die fünfftzig geächtete, die sich so wohl gehalten, und von ihnen nur einen Mann in der Schlacht eingebüsset, bey ihren Landleuten leichtlich Gnade, und Oeffnung des Landes.

Eine Zeit hernach überfielen die von Schweitz das Kloster Einsiedlen, als die wahre Ursache des Kriegs und der grossen Gefahr, so ihr Vaterland bedreuet hatte frischerdingen, plünderten dasselbige rein aus, und führten alles Geträid,

träide, so sie alldort gefunden, wie auch alles Vieh mit sich hinweg; Welches aber die Ursache gewesen, daß sie etliche Jahr hernach von dem Papst in den Bann gethan worden. Weil auch die verbundenen leicht schliessen konnten, daß die Oesterreicher diese ihre schwere Niderlage auf alle Weise werden suchen zu rächen, und die Scharte auszuwetzen, als verwandelten sie ihre zehenjährige Vereinigung noch gleichen Jahrs in einen ewigen Bund, welcher von der Zeit an niemahl gebrochen worden, und nunmehro schon bey 415. Jahren stehet. Ein Bund, der an Dauerhafftigkeit seines gleichen in allen Welt-Geschichten zwischen freyen Ständen nicht hat. Wir wollen denselbigen hier gantz einrucken, theils weil er das Muster ist aller nachfolgenden zwischen den Eidsgenossen geschlossenen Bünden, bey welchen wir hernach nur vermelden werden, in welchen Stücken sie von diesem ersten abgegangen, theils aber zu zeigen, daß in demselbigen nichts widerrechtliches enthalten, und daß denen dreyen Ländern nach dem Beyspiel vieler andern Reichs-Stände frey gestanden ein solches Schutz-Bündniß mit einander einzugehen. Es lautet aber dieser Bund von Wort zu Wort also:

In GOttes Nahmen, Amen. Wann menschliche Sinnen blöde und vergänglich sind, daß man der Sachen und Dingen

die

die langwierig und stete sollen bleiben, so leichtlich und bald vergißt, durch das so ist nutz und nothdürfftig, daß die Sachen, die den Leuthen zu Frieden und Gemach, zu Nutz und zu Ehren aufgesetzt werden, mit Schrifft und mit Briefen, wüssentlich und kundlich gemacht werden.

Darvon so künden und öffnen wir die Landleuthe von Uri, von Schweitz, und von Unterwalden, allen denen, die diesen Brief lesen oder hören lesen, daß wir darum, daß wir fürsehen und fürkommen die Härte und Strenge der Zeiten, und wir desto bas mit Fried und Gnaden bleiben möchten, und wir unser Leib und unser Gut desto bas beschirmen und behalten möchten, so haben wir uns mit Treuen und mit Eiden ewiglich und stetiglich zusamen versichert und verbunden, also daß wir bey unsern Treuen und bey unsern Eiden gelobt und geschworen haben einander zu rathen und zu helffen, mit Leib und Gut in unsern Kösten innerhalb Lands und ausserhalb wider alle die, und wider einen jeglichen, der uns oder unser deheinem Gewalt oder Unrecht thäte, oder thun wolte, an Leib oder an Gut: und beschähe darüber unser deheinem einiger Schade

Schade an seinem Leib oder an seinem Gute, dem sollen und wollen wir beholffen und berathen seyn des besten, so wir vermögen, daß es ihm gebessert oder wieder gethan werde zu Minne oder zu dem Rechten. Wir haben auch das auf uns gesetzt bey demselben Eid, daß sich unser Länder keins, noch unser deheiner sich beherren soll, oder deheinen Herren nehmen ohne der andern Willen und ohne ihren Raht. Es soll aber ein jeglicher Mensch, es sey Weib oder Mann, seinem rechten Herren oder seiner rechten Herrschafft, glimpflicher und ziemlicher Dienste gehorsamen, ohne diesen, oder dem Herrn, der der Länder eins mit Gewalt angreiffen wolte, oder unrechter Dinge benöthen, denen oder dem soll man die Weile keinen Dienst thun, untz daß sie mit den Ländern verricht seynd. Wir seynd auch des übereinkommen, daß der Länder keines, noch der Eidgenossen keiner, keinen Eid, oder keine Sicherheit zu den aussern thue, ohne der andern Länder oder Eidgnossen Raht. Es soll auch keiner unserer Eidgnossen, kein Gespräch mit den aussern haben, ohne der andern Eidgenossen Raht, oder ohne ihren Urlaube, die weile

untz

untz daß die Länder unbeherret seynd. Wäre auch jemand, der der Länder deheins verriethe oder hingäbe, oder der vorgeschriebenen Dinge deheins bräche oder übergienge, der soll treulos und meineid seyn, und soll sein Leib und Gut den Ländern verfallen seyn. Darzu seynd wir übereinkommen, daß wir keinen Richter nehmen noch haben sollen, der das Amt kauffe mit Pfenningen oder anderm Gut, und der auch unser Landmann nicht sey. Wäre auch, daß sich eine Mißhelle oder Krieg erhübe oder auferstühnde unter den Eidgenossen, darzu sollen die beste und wizigste denne kommen, und sollen den Krieg und Mißhelle schlichten und hinlegen, nach Minne, oder nach Rechte. Und wederer Theil das verspräche, so sollen die andere Eidgenossen dem andern Minne oder Rechtens beholffen seyn. Wäre auch daß der Eidgenossen deheiner den andern zu tod schlüge, der soll auch den Leib verliehren, er möge dann bewähren, (als ihm ertheilt wird,) daß er es nothwende seines Leibs gethan habe. Ist aber, daß er entweicht, wer ihn dann hauset oder hofet, oder schirmet, innerhalb des Lands, der soll von dem Land fahren, und soll nicht

wieder in das Land kommen, untz daß ihn die Eidgenossen mit gemeinem Raht wider einladen. Wäre auch, daß der Eidgenossen deheiner den andern diebisch oder frefentlich brennte, der soll nimmermehr Landmann werden, und wer ihn hauset oder hoset, oder behält, der soll einem den Schaden abthun. Es soll auch niemand den andern pfänden, er seye dann Gült oder Bürg, und soll dennoch das nicht thun, dann mit seines Richters Urlaube. Es soll auch ein jeglicher Mann seinem Richter gehorsam seyn, und seinen Richter zeigen innerhalb Lands, vor dem er durch Recht wolle stehn. Wer auch dem Gericht widerstühnde oder ungehorsam wäre, und von seiner Ungehorsame wegen der Eidgenossen deheiner zu Schaden käme, so sollen ihn die Eidgenossen zwingen, daß den schadhafften ihre Schaden von ihm werden abgethan.

Und durch das, daß die vorgeschriebene Sicherheit, und die Gedinge ewig und stete bleiben, so haben wir die vorgenennte Landleuthe und Eidgenossen von Uri, von Schweitz, und von Unterwalden, unser Sigel gehenckt an diesen Brief, der ward gegeben zu Brunnen, da man zehlte von Gottes

Ge=

Gebuhrt dreyzehen hundert Jahr, und darnach in dem fünfzehenden Jahr am nächsten Dinstag nach St. Niclaus Tag 2c.

Nun von diesem mit theuren Eiden bekräfftigten Bund her haben die Einwohner der drey Länder, wie auch alle die übrige, die hernach mit ihnen in gleiches Bündniß getreten, sich angefangen Eidgenossen zu nennen. Es vermeinen auch etliche, daß schon dazumahl der Nahme der Schweitzer sey aufgekommen, theils weil das Land Schweitz die Ursache des Oesterreichischen Kriegs gewesen, theils weil die verbundenen erstlich ihre Zusammenkünffte in diesem Land gehabt, dieser Bund auch zu Brunnen aufgerichtet worden; Es setzen aber andere den Ursprung dieser Benennung weit späther, und biß auf den schweren Zürich-Krieg hinaus, in welchem Zürich Oesterreichisch gewesen, die von Schweitz aber die Haupt-Person in diesem Krieg gespiehlet, und alle übrigen Eidgenossen ihnen zu Hülffe aufgemahnet; Daher man in fremden Landen die Hülffs-Völcker mit denen von Schweitz vermischet und gemeiniglich gesaget, die Schweitzer haben Zürich belägert, und dieses oder jenes wider diese Stadt gethan, so daß von dieser Zeit an der Nahme der Schweitzer allen Helvetiern gemein worden. Dem sey aber, wie ihm wolle, so werden wir inskünfftige die Einwohner unsers Vaterlands in Fort-

setzung unserer Geschichte, bald mit dem Nahmen der Helvetier, bald der Schweitzer, bald der Eidsgenossen ohne Unterscheid benennen.

Das neundte Buch.

Obwohl nun das 1315te Jahr für die Reichs-Länder, indem sie ihre Freyheit so sieghafft und dapffermüthig behauptet, ein rechtes Glück- und Freuden-Jahr gewesen, so war es doch übrigem Deutschland, ja bald dem gantzen Europa ein jammervolles Trauer-Jahr; sintenmahl von dem ersten Mey an ein so langwieriges und hartnäckiges Regenwetter eingefallen, daß dasselbe, etliche kurtze Unterbrechungen ausgenommen, biß zu Ende des Jahrs angehalten, und also das Getreide auf den Feldern zu keiner Zeitigung gelangen können, welches, wie leicht zu vermuthen, eine grosse Theurung nach sich gezogen, so daß man gezwungen worden aus fernen Landen Getreide zuzuführen, auch etliche in solche Noth gerathen, daß sie ihren rasenden Hunger zu stillen, die Cörper der gehenckten von dem Galgen herunter genommen und dieselbe verzehret haben. Dem Hunger folgete eine wütende Pest, wegen der schlechten Nahrung der Menschen, auf

dem

dem Fusse nach, welche so grimmig geraset, daß sie in Deutschland den dritten Theil der Lebenden hingeraffet. Zu Cölln hat man dreissig tausend, zu Trier zwölfftausend, zu Maintz sechszehentausend, zu Worms sechstausend, zu Speyer neuntausend, zu Straßburg dreyzehen tausend, zu Basel vierzehentausend, und zu Würtzburg viertausend der Begrabenen gezehlet, ohne die so unbegraben liegen geblieben und verfaulet. Nun wiederum zu unsern neuen Eidsgenossen zu kommen, so haben dieselbigen, nachdem sie ihr ewiges Bündniß beschworen, beydes ihren Sieg und Bund durch eigene Bothen Kaiser Ludwigen wissend gemacht, welcher sich hierüber nicht wenig erfreuet hat. Es hat auch eben dieser Kaiser zu Anfang des 1316ten Jahrs zu Nürnberg einen Reichs-Tag gehalten, auf welchem die auf seiner Seiten stehende Reichs-Fürsten zu Recht erkennet, „ daß alle „ der Hertzoge von Oesterreich in den drey „ Ländern gelegene Güter und Gerechtigkeiten, „ Kaiser Ludwigen und dem Römischen Reich „ sollen verwürcket und gäntzlich heimgefallen „ seyn, daß die Länder inskünfftige auf nieman„ den als auf das Reich ihr Auffsehen haben, „ und von demselben nimmermehr solten getren„ net werden. „ Worüber die Länder einen besiegelten Brief, gegeben den 21sten Mertzen des 1316ten Jahrs in dem Lager vor Merriden, weil ein jegliches mit hundert Mann ihm zu

Hülffe gezogen, von dem Kaiser erhalten haben. Sie seynd auch in gleichem Jahr, weil die von Wesen und Gaster es zuvor mit den Oesterreichern gehalten, mit fünffhundert Mann in das Gaster eingefallen, und haben mit Raub und Brand mercklichen Schaden gethan. Den Oesterreichern fehlete es zwar nicht am Willen, wohl aber an Kräfften, ihre Rache gegen die Eidsgenossen auszuüben; Anno 1317. verbanden sie sich mit Graf Eberhard und Hartmann von Kyburg und Thun; welche verhindern solten, daß denen von Unterwalden keine Lebens-Mittel von Interlacken und herumliegenden Orten zugeführet würden. Und weil Graf Johannes von Habsburg, Herrn zu Rappersweil, Herrschafften wohl gelegen waren, denen von Schweitz, die Lebens-Mittel abzuschneiden, und den Krieg wider sie fortzusetzen, so machten sie An. 1323. mit demselben einen Bund, wie auch Jahrs hernach mit Rodolff und Hartmann, Grafen zu Wartenberg und Herrn von Sargans. Weil sie aber während dieser Zeit ihre gröste Macht gegen Kaiser Ludwig wenden mußten, und er ihm alle Hände voll zu schaffen machte, so mußten sie ihre verbitterte Rache gegen die Länder auf eine bequemere Zeit auffspahren.

Es mangelte aber in denselbigen Tagen an andern Orten in Helvetien nicht an kriegerischen Unruhen; Gerhard Bischoff von Basel, des Geschlechts von Wippingen, zerfiel wegen

Lignie-

Ligniere und St. Mauritz, zweyer in Uchtland liegender Flecken, welche der Bischoff, wegen der Stadt Biel, seinem Gestifft zuzuhören sagte, mit Graf Ludwig von Neuenburg, und zog wider denselben zu Feld. Damit er nun ihn desto besser bestreiten möchte, nahm er Graf Eberhard von Kyburg samt seinen Leuten von Thun und Burgdorff in seinen Sold, und nachdem er sich mit denselben zu Biel vereiniget, zog er mit dem gesamten Heer auf Neuenburg, der Graf ruckte ihm mit seinen Völckern entgegen, alleine, als es zum Treffen kam, hielten die Bischöffliche keinen Stand, sondern wurden mit ihren Helffern in die Flucht, und hierauf Graf Eberharden von dem Bischoffe, unter dem Vorwand, als wann die Kyburgischen die Ursache dieser Flucht, und des daraus entstandenen Schadens gewesen, der gebührende Sold abgeschlagen; der von Kyburg aber wolte seine Rache an der Stadt Biel ausstossen, weil sie aber bey Zeiten Wind darvon bekam, setzte sie sich mit Zuzug der Bischöfflichen in so gute Verfassung, daß sie ihren Feinden nicht nur den Sturm abgeschlagen, und viel in die Stadtgraben gesprenget, sondern noch dazu die Flüchtigen biß auf Solothurn hinunter verfolget. Etliche setzen, dieses sey nicht dem von Kyburg, sondern dem Grafen von Neuenburg wiederfahren. Worauf zwischen beyden kriegenden Partheyen ein Friede gemacht worden; daß aber

die Versöhnung nicht aufrichtig gewesen, hat der Krieg, der etliche Zeit hernach zwischen denselben, mit grösserer Hefftigkeit ausgebrochen, erwiesen. Zwey Jahr hernach, An. 1318. ward auch die alte Stadt Solothurn in Krieg verwickelt; dann als sie sich auf Kaiser Ludwigs Seiten zu lencken anfieng, wolte Hertzog Leopold sie mit Gewalt nöthigen, seinen Bruder Friederich für den rechtmässigen Kaiser zu erkennen. Die von Solothurn weckten in dieser Gefahr ihre guten Bundsgenossen, die von Bern, zu eiliger Hülffe auf, welche ihnen auch mit vierhundert wackern Männern trostlich zugezogen. Hierauf belagerte sie der Hertzog mit aller seiner Macht, schlug ob der Stadt eine Brücke über die Aare, und ängstigete sie auf allen Seiten, alleine er konnte ihnen, wegen der dapffern Gegenwehr der Bürger, und ihrer Helffer von Bern nichts abgewinnen. Also verzog sich die Belagerung biß in die zehen Wochen. Als aber durch starcke Platzregen die Aar sehr angelauffen, und der Hertzog beförchtete, seine in der Eil geschlagene Brücke möchte durch den strengen Strohm hingeführet werden; belastete er dieselbe, um sie zu retten, mit so vielem Volck als darauf stehen mochte. Dessen ungeachtet war die Gewalt des Wassers so groß, daß sie die Brücke samt allen darauf stehenden hingerissen, und gegen die Brücke der Stadt herunter getrieben. Die von

Solo-

Solothurn, als sie diesen jammervollen Anblick gesehen, vergassen in einem Augenblick, aller vorher gegangenen Feindschafft liessen die Menschlichkeit in ihren Hertzen Platz finden, eileten häuffig dem Wasser zu, und trachteten mit Stangen, Hacken, Seilern und Schiffen ihre herunter schwimmende Feinde, als wann sie die besten Freunde gewesen wären, zu retten; hatten auch das Glück die meisten aufzufischen, welche alle aber sie, nachdem sie ihnen alles gutes gethan, dem Hertzogen in sein Lager unverletzt zuruck geschicket. Der Hertzog aber, über eine bey Feinden so ungewohnte Wohlthat, sich verwundernd, sahe wohl, daß er wider so großmüthige Feinde wenig ausrichten werde, und daß es ihm eine schlechte Ehre seyn würde, diejenige mit Waffen zu besiegen, die ihn schon zuvor mit Gutthaten überwunden. Also hob er die Belagerung auf, kam nach Bern, machte alldorten mit denen von Solothurn Friede, und ward aus einem verbitterten Feinde hernach ihr guter Freund. In gleichem Jahr hatten die von Bern einige Streitigkeiten mit den Edlen von Kerrenried, belagerten von deßwegen ihre Burg gleichen Nahmens, ängstigten sie auch solchergestalt, daß die Zusätzer gezwungen worden solche aufzugeben, Stricke um ihre Hälse zu legen, und flehentlich um Lebens-Frist zu bitten; welche sie auch erhalten, die Burg aber ward zerstöhret. Es sollen auch die von Bern

währender Belagerung der Stadt Solothurn, des Grafen von Kyburg Lande, weil er es mit den Oesterreichern gehalten, mit Raub und Brand verwüstet haben.

Weil die Geschicht-Beschreibung, indem sie die menschlichen Thaten der Vergessenheit entreisset, unter andern auch diesen Zweck hat, die Sterblichen, aus Liebe des Ruhms und Forcht der Schande, auch bey der späthen Nachwelt zum Guten aufzumuntern, und vom Bösen abzuhalten; als wollen wir aus gleichem Zweck der ruhmwürdigen That derer von Solothurn zwey treuloser Lasterthaten, die fast zu gleicher Zeit in diesen Landen begangen worden, und von welchen die erstere zwar widersprochen, die andere aber von niemand geläugnet wird, entgegen setzen. Es nahmen sich nemlich An. 1318. die an das Walliser-Land grentzende grosse Herren von Wedischweil, von Thun, von Frutingen, von Weissenburg und dem Siebenthal, mit Zuzug der Kyburgischen von Thun vor, die Walliser zu bekriegen, und dieselben an Leib und Gut zu schädigen. Solches ihr Vorhaben nun auszuführen, fielen sie über die Gemmi mit ihrer Macht durch das Bodmer-Thal in das Dorff Leuck ein, und machten alldorten mit ihren Feindseligkeiten den Anfang. Die Walliser aber, welche dieses feindlichen Uberfalls zuvor verwahrnet worden, und also Zelt hatten ihre Kräfften zusammen zu ziehen, passeten ihren Fein-

Feinden vor, schlugen sie aus dem Dorff Leuck heraus, trieben sie hinunter in eine Wiese biß an den Rhodan, schnitten ihnen auch die Ruckkehr ab, daß die Herren nicht wusten, wohinaus sie wolten. Biß hieher seynd die Geschicht-Federn einig, in folgendem aber zweyen sie sich; indem die einen vorgeben, daß, als man bey so bewandten Umständen eine grausame Blutstürtzung besorget, von beyden Theilen etliche friedliebende Männer in das Mittel getreten, an der Versöhnung und dem Frieden gearbeitet, derselbe auch von den Wallisern mit folgendem Beding beliebet worden: Die Herren sollen alle ihre Harnische, Wehr und Waffen von sich geben; hingegen eines freyen und unschädlichen Abzugs zu geniessen haben. Dieses schwere und schmähliche Beding haben die Herren, weil sie in die Enge getrieben, eingehen müssen. Nachdem sie nun ihre Harnische und Waffen beyseits geleget, und nun sicher wieder abzuziehen verhoffet, seyen die treulose Walliser in diesen nunmehr wehrlosen Hauffen gefallen, haben sie wie das unvernünfftige Viehe zu Boden geschlagen, und solchergestalt darnieder gemetzelt, daß kaum etliche wenig entrinnen, und diese traurige Niederlage den ihrigen verkündigen können. Etliche sagen, es sey nicht ein eintziger darvon kommen, und werde, wegen dieses grausamen Würgens, die Wahlstatt noch auf den heutigen Tag die Seuffzer-Matte genennet.

Hinge-

Hingegen läugnen die Geschicht-Schreiber von Wallis, daß es also hergegangen, und setzen, sie haben ohne vorhergegangene Friedenshandlung und Verheissung ihre bewaffnete Feinde in offener Fehde und gerechtem Kriege, wie Ehrenleuten zustehet, angegriffen, und durch Muth und Dapfferkeit überwunden. Weil wir nun weder auf der einen noch andern Seiten mehrere Gewißheit haben, so wollen wir auch diese Sache in ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen.

Was nun die andere, von niemand verneinete, Lasterthat betrifft, so ist dieselbe im Jahr 1322. an aller Heiligen Abend in dem Schloß zu Thun begangen worden. Es besassen dazumahl Thun, Burgdorff, und andere schöne Herrschafften gemeinsamlich zween Gebrüder, Hartmann und Eberhard von Kyburg welche eigentlich aus dem Hause Habsburg, Lauffenbergischer Linie entsprossen, und diese Herrschafften von Eberharden dem ersten, der dieselbe durch Heyrath mit Graf Hartmann des jüngern zu Burgdorff sitzenden Tochter an das Hauß Habsburg gebracht, ererbet. Unser Hartmann nun war der ältere, und hatte an unterschiedlichen Orten schöne geistliche Einkünffte, daher der jüngere Bruder Eberhard gewünschet, daß Hartmann sich gäntzlich in den geistlichen Stand begeben, sich etwann um ein gut Bisthum bewerben, und ihm die weltliche

Herr-

Herrschafften überlassen möchte. Weil aber Hartmann hierzu keine Ohren hatte, entstund unter beyden Brüdern eine verbitterte Feindschafft, die endlich in einen grausamen Mord ausgebrochen. Dann weil Eberhard mit Güte nicht zu seinem Zweck gelangen konnte, fiel er mit Gutheissen seiner schlimmen Räthe, durch Herrschsucht und Gutgeitz verblendet, auf den verfluchten Entschluß, seinem Bruder das Licht auszulöschen, und durch sein Blut die Herrschafften an sich zu bringen. Diesen mörderischen Anschlag nun auszuführen, passete er seinem unschuldigen Bruder an obbemeldetem Tag auf einer hohen und finstern Windeltreppe iu dem Schloß zu Thun auf, und als er ihm begegnet, stieß er ihm barbarischer Weise den Dolchen in die Brust, und entleibete ihn mit eigener Hand; andere aber sagen, Hartmann sey durch Eberhards Räthe erstochen worden. Obwohl nun diese schwartze Mordthat in der Finsterniß begangen worden, konnte sie doch nicht lange verschwiegen bleiben, sondern muste an das Licht kommen. Die Bürger von Thun, als sie ihren Herrn, Graf Hartmann, nicht mehr sahen, fiengen erstlich einander an in das Ohr zu sagen, daß es in dem Schlosse nicht richtig hergienge, hernach vermehrete sich das Gemürmel unter der Bürgerschafft in kurtzer Zeit solchergestalt, daß sie endlich häuffig vor das Schloß kamen, mit grossem Geschrey nnd Drohworten

worten ihren Herrn sehen und heraus haben wolten. Der verschmitzte Eberhard aber, der, weil der ermordete Graf denen Bürgern sehr lieb gewesen, einen solchen Aufstand besorget, hatte bey Zeiten für seine eigene Sicherheit Vorsehung gethan, indem er gleich nach vollbrachtem Mord seine Bothen heimlich in die Stadt Bern, die sich kurtz zuvor mit ihm verbunden hatte, gesandt, und sie um eilfertigen Zuzug wider seine aufrühriſchen Unterthanen ersuchet; die von Bern schickten ihm ohne Verweilen eine ansehnliche Hülffe zu, welche alle mit Seilern von hinden in die Burg hinauf gezogen worden, und sich endlich solchergestalt verstärcket, daß sie aus dem Schloß in die Stadt hinunter gedrungen, die Bürgerschafft aus einander getrieben, und nach ihrem Gefallen gehauset haben. Ungeachtet nun die von Bern Graf Eberharden für dißmahl aus einer augenscheinlichen Lebens-Gefahr errettet, so vermerckte er doch wohl, daß in das künfftige die von Thun zu ihm, als einem Bruder-Mörder, wenig Hertz mehr tragen würden, denen von Bern aber nicht allezeit gelegen seyn möchte, ihm beyzuspringen, als entschloß er sich, damit er desto bessern Rucken haben, und deren von Bern Hülffe versichert seyn könnte, ihnen Schloß und Stadt Thun, wie auch den Heimberg, Sigrisweil und Grüsisberg zu verkauffen, solche aber hernach wiederum von ihnen zum Lehen,

jähr-

jährlich um ein Marck Silbers, auf Lebenslang zu empfangen. Mit diesem Beding ward der Kauff um dreytausend Pfunde beschlossen, und Graf Eberhard der Stadt Bürger und Lehenmann. Dieser gantze Handel aber wolte vielen redlichgesinneten Bernern nicht gefallen, welche vermeinten, „ die Bündnisse seyen nicht „ dahin angesehen, einander bey ungerechten „ und gottlosen Thaten zu unterstützen, sondern „ wider unbilliche Gewalt zu schirmen. Graf „ Eberhard werde kein besserer Lehenmann, „ als Bruder seyn; sey also aus diesem Kauff „ weder Ehre noch Nutzen zu hoffen, dann der- „ jenige, der aus Herrschsucht und Eigennutz das „ natürliche Band der Blutsfreundschafft so „ gottloser Weise zerrissen, werde sich weder „ durch Bündnisse noch seine Lehen-Pflicheen „ so weit binden lassen, daß er nicht den Ei- „ gennutz allen andern, bey ersehenem Vortheil, „ vorziehen werde; und derjenige, der sich, seinen „ Bruder zu ermorden, kein Gewissen ge- „ macht, werde auch kein Bedencken tragen, „ seine grösten Gutthäter mit schnödem Undanck „ zu bezahlen. „ Dieser redlichen Berner kluge Gedancken haben hernach nur allzu richtig eingetroffen, indem Graf Eberhard, aus geringem Anlaß den Kauff, das Lehen, das Bürgerrecht der Stadt Bern aufgesaget, sich zu ihren Widerwertigen geschlagen, und seiner Wohlthäter ärgster Feind worden. So wenig fin-

det

det die Danckbarkeit in einem lasterhafften Gemüthe statt und platz; man hat auch beobachtet, daß die Kyburgische Herrschafft nach diesem grausamen Brudermord weder Glück noch Stern mehr gehabt, sondern von Tag zu Tag abgenommen, und endlich gar zernichtet worden.

Hingegen hat die Stadt Bern, sonderlich von dieser Zeit an, täglich an Macht und Gewalt zugenommen, und rings herum sich je länger je weitern Raum gemacht. Wie aber derjenige, der wissen will, woher die Gewässer eines grossen Strohms herkommen, auf die Urquelle, und auch übrige von allen Seiten her sich in denselben ergiessende Bäche, Achtung geben muß; also wird auch derjenige, der beobachten will, woher der Berner Macht zusammen geronnen, befinden, daß solche sonderlich aus vier Haupt-Quellen, nemlich Kauff, Bürgerrecht, Bündniß, und Kriege, von welchen allen wir bald unterschiedliche Beyspiele werden anzuziehen haben, herfliesse. Schon von uralten Zeiten hatten sie die Gewohnheit, wann ihnen wohlgelegene Herrschafften, Gerichtsherrlichkeiten oder andere Rechte feil geboten worden, solche an sich zu erhandeln; und wann, bey damahligen geldlosen Zeiten die gemeine Schatzkammer nicht zulänglich, so steuerte ein jeglicher nach seinem Vermögen mit Freuden bey, damit die Gelegenheit nicht versäumet würde, sondern der Kauff

seine

seine Richtigkeit erreichen möchte. Sie nahmen auch, nach denen Freyheiten, so ihnen von Römischen Kaisern ertheilet, von allen Orthen her habhaffte Leuthe, und solche die selbst Herrschafften besessen zu Bürgern an, und vermehrten dardurch ihre Macht nicht um ein geringes. Fehrners machten sie mit vielen Städten, Fürsten, und Herren unterschiedliche Bündnisse, welche zwey letztere Stücke ihnen Anlaß genug gaben, sich beständig in Waffen zu üben, und ihre Widerwärtigen zu bekriegen. Ward einer von ihren Bürgern auf seinen Herrschafften von seinen Feinden angegriffen, so ermangelten sie niemahls demselbigen mit allen Kräfften beyzustehen, und aus des Feindes Schaden ihren Vortheil zu suchen. Eine gleiche Beschaffenheit hatte es auch mit den Bündnissen, dann weil sie mit unterschiedlichen im Bunde stuhnden, so stärckten sie sich nicht nur selbst durch solche Bünde, sondern hatten auch darbey Anlaß, bald diesem bald jenem ihrer Bunds-Genossen beyzuspringen, und ihre Waffen nicht verrosten zu lassen. Von welchem allem wir jetzund in Fortsetzung unserer Geschichten unterschiedliche Beyspiele anführen wollen.

Es hatte die Stadt Bern schon An. 1308. dem Grafen von Straßberg seine Rechte, so er auf die Stadt Laupen hatte, um eine nahmhaffte Summe Gelds abgekaufft; Weil aber diese Stadt noch über des von Straßbergs Rechte

Herrn Otto von Granson von dem Reich, wegen seiner treu-geleisteten Dienste um 1500. Marche Silbers versetzt war, des von Gransons Rechte aber auf Perro von Thurn gefallen, als löseten die von Bern, mit Bewilligung des Kaisers, diese Stadt um bemeldete Summe von gedachtem von Thurn, und bekamen sie also An. 1324. völlig in ihre Gewalt. In gleichem Jahr befand sich die Stadt Bern, wegen ihren unterschiedlichen Bündnissen, auch in unterschiedliche kleine Kriege verwickelt. Mit der Stadt Solothurn und dem Grafen von Froburg, mit welchen sie im Bund stuhnd, zog sie aus, wider Götz von Wildenstein, welcher diese ihre verbundenen feindlich beschädiget, halff das Schloß Wildenstein, zwischen Lichtstall und Waldenburg gelegen, belägern, erobern und zerstöhren. In gleichem Jahr vereinigte sie ihre Waffen mit der Stadt Freyburg, weil beyde Städte damahls in gutem Vernehmen mit einander stuhnden, wider den Herren von Thurn, und seine Helffer belägerten ihm die zwey festen Schlösser Illingen und Erzenbach, welche endlich durch Unterhandlung guter Freunde beyder Städte gütlich aufgegeben worden. Der dritte Krieg aber, den die von Bern wider einen dritten Feind, Graf Ludewig von Neuenburg, in gleichem Jahr geführet, hatte etwas mehr auf sich. Es brach nemlich die niemahl recht zugeheilete Wunde

der

der Feindschafft zwüschen Bischoff Gerhard von Basel und bemeldetem Grafen auf das frische auf. Weil nun der Bischoff seinen Feind zu bekriegen gesinnet, mahnete er die von Bern und Grafen Eberhard von Kiburg ihm, laut ihrer gegen einander habenden Bünde, mit aller Macht zu zuziehen. Diese liessen sich willig finden, stiessen mit ihren Kriegs-Völckern zu dem Bischoff, schlugen mit ihm ihr Lager vor dem Städtlein Landern, welches dem Grafen zugehörte, auf, und belagerten dasselbige mit aller Macht, hoffeten es auch in kurtzer Zeit zu erobern. Der Graf aber machte alle guten Anstalten, dasselbige mit Nachdruck zu entschütten. Als er nun zu diesem Ende mit seinen Völckern angerücket, geriethen die Bischöffliche auf den ersten Anblick ihrer Feinde in eine solche Forcht, daß sie ohne Schwerdt-Streich mit Hinwegwerffung ihrer Wehren und Waffen sich auf eine schändliche Flucht begaben, und das Feld räumeten. Die von Bern aber, samt dem Grafen von Kiburg hielten in ihrem Lager Stand, und erwarteten ihres Feindes mit gutem Muth. Nachdem aber der Graf keine Lust bezeigte, sie anzugreiffen, sondern sich gegen Neuenburg hinauf zurück zog, sie aber nicht starck genug gewesen, weil ihre verbundenen sie so liederlich verlassen, die Belagerung fortzusetzen, so giengen sie auch aus dem Feld, schickten aber zuvor, denen von Basel ihre hingeworf-

worffenen Waffen wiederum zu. Es schmertzete aber die von Bern sehr, daß sie also unverrichteter Sachen abziehen müssen, also entschlossen sie sich, weil doch der Krieg mit dem Grafen von Neuenburg nunmehro offen stühnde, denselbigen mit eigenen Kräfften fortzusetzen, und Landern zum andern mahl zu belagern. Zu diesem Ende liessen sie von ihrem wohl-erfahrnen Werckmeister Burckhard einen künstlichen und grossen Sturm-Werckzeug, welchen sie eine Katze genennet, verfertigen. Scheinet es sey ein Sturm-Dach gewesen, unter welchem eine Anzahl Männer sich durch dasselbige hinzuschieben, an die Mauren hangen, und dieselbigen einbrechen konnten. Mit diesem Sturm-Gezeuge ruckten sie nochmahls mitten im Winter vor Landern, aber nicht mit besserm Glück. Die von Landern bekamen Wind von der Beschaffenheit dieses Wercks, versahen sich also mit grossen und langen eisernen Hacken, mit welchen sie, nachdem es hinzugeschoben worden, das Dach abgerissen, die in demselbigen stehende Männer also aller Beschirmung entblösset, so daß sie sich hinten aus zu den ihrigen flüchten mußten. Weil auch wegen der strengen Winter-Kälte man die Belagerung nicht lang beharren könnte, so sahen sich die von Bern gezwungen, dieselbige nochmahls aufzuheben, und fruchtlos abzuziehen, mit Verlust eines von ihren Vennern, Regenhut genannt, welcher

durch

durch die Treulosigkeit Walther Sennen von Münsigen, Burgers zu Bern, den Feinden auf die Schlacht-Banck geliefert und in dem Gefängniß getödet worden. Der Verrähter aber ward nach langen Jahren ergriffen, und an der Creutz-Gasse zu Bern öffentlich enthauptet. Ungeachtet nun denen von Bern schon zum zweyten mahl ihr Anschlag auf Landern mißlungen, so liessen sie doch den Muth nicht sincken, sondern wolten ihr Heil noch zum dritten mahl an diesem Städtlein versuchen. Weil sie nun wohl wu ten, daß der Graf von Neuenburg durch Zuzug vieler von seinen Freunden sich sehr gestärcket hatte, als bewarben sie sich auch bey denen drey Waldstädten Uri, Schweitz, und Unterwalden, bey dem Land Hasle und ihrem Bürger und Bundsgenossen Grafen Eberhard von Kiburg um Beystand. Die Länder erzeigten sich zur Hülffe gantz willig, und schickten ein schönes Volck in die Stadt Bern. Als man nun mit gesamter Macht ins Feld rucken wollte, weigerte sich Graf Eberhart zu ziehen, unter dem Vorwand, er und die seinigen haben allzu viel Schaden bey Morgarten von den Ländern erlitten, als daß er jetzund mit ihnen als Freunden zu Feld gehen könne. Hat also schon dazumahl sein undanckbares Gemüth, und was er im Schild führe, an den Tag gegeben. Daß aber dieß nur eine eitele Ausflucht gewesen, hat sich hernach erwiesen; indem er An.

1327. mit eben diesen Ländern, mit welchen er dießmahl zu ziehen sich geweigert, in einen vertraulichen Bund auf sechszehen Jahr getreten ist. Weil nun dieser Abschlag bey denen von Bern ein grosses Mißtrauen gegen den Grafen erweckte, die Bundsgenossen auch hierüber unwillig waren, als zogen die Länder samt denen von Hasle wiederum nach Hauß, der Kriegs-Zug wurde eingestellet, und der Graf von Neuenburg blieb fehrners unbeschädiget.

Als Kaiser Ludewig seinen Zug in Italien und auf Rom An. 1327. fest beschlossen hatte, besorgeten viel, es möchten in seiner Abwesenheit in dem Reich viel Unruhen entstehen, daher traten die Städte Maintz, Worms, Speier, Straßburg, Zürich, Basel, Solothurn, Bern, und Graf Eberhard von Kiburg für fünf Jahr in einen Schirm-Bund zusammen, mit Versprechen, einander wider Gewalt und Unrecht zu schützen; Und als der Kaiser in Italien verweilet, machten An. 1329. die Städte Straßburg, Basel, Constantz, Uberlingen, Zürich, Bern und andere mehr ein Schutz-Bündniß auf zwey Jahr mit einander. Folgenden Jahrs An. 1330. trat auch Amadeus der fünfte, Graf von Savoy, der die Regierung neulich durch Absterben Eduards des dritten angetreten, ein kluger und friedsamer Herr, mit der Stadt Bern in einen zehenjährigen Bund und Burg-Recht, erfüllete auch die Bedinge des

Bunds mit aller Aufrichtigkeit. Solche und dergleichen Bünde machte die Stadt Bern, wie andere, bald mit diesen bald mit jenen, nach ihrer Nothdurfft, und befand sich nicht übel dabey. Nun wollen wir ein paar Beyspiele anführen, wie sie ihren Bürgern beygesprungen. Hanß Senno der zu Bern Bürger war, stuhnd in grosser Verbitterung gegen den Kirch-Herrn von Dießbach, dessen Nahme nicht ausgedruckt wird; An. 1331. Dieser verbitterte Haß schluge endlich in einen Todschlag aus, indem Senno seinen Feinde im Zorn und unglückhafftiger Weise entleibet. Der ermordete hatte eine grosse Verwandtschafft, welche unter andern auch die Vestung Diesenberg inne hatten, und aus derselben dem Todschläger ihres Gefreundten nach Leib und Leben stuhnden; Und obwohl er sich erbothen, diesen Mord, welchen er wider seinen Willen und im Zorn begangen, nach aller Billichkeit abzutragen, wolten sie doch sich nicht anders als mit seinem Blut befriedigen. In dieser Noth ruffte er die von Bern um Schutz und Rettung an, welche hierauf für die Vestung Diesenburg giengen und sie hart belagerten. Graf Eberhard von Kiburg kam in deren von Bern Lager, und wolte einen Frieden oder Anstand vermitteln, fand aber schlechtes Gehör, und ward von denen von Bern mit schlechten Ehrenbezeugungen, weilen sie ihm seinen Abschlag in dem

Landern-Zug noch nicht vergessen konnten, empfangen, worüber er sich solchergestalt erzörnet, daß er die Larve gäntzlich abgezogen, Bund und Burg-Recht mit der Stadt Bern aufgegeben, auf Freyburg geritten, und alldort das Bürgerrecht angenommen, und sich hernach gegen Bern als ihr ärgster Feind erwiesen. Die Berner aber setzten die Belagerung fort, gewonnen die Vestung mit Gewalt, und zerstöhrten dieselbige; denen Zusätzern ward das Leben geschencket. In gleichem Jahr verfiel auch Otto Lampart, ein Edelmann und Bürger zu Bern in grosse Zerwürffniß mit den Herren von Thurn, von Greyers und von Weissenburg, so daß diese mit grossem Volck für das Städtlein Mühlinen, welches dem Lampart zugehört, zogen, und ihn in demselbigen belagerten. Als nun die von Bern vernommen, daß ihr Bürger belägert war, zogen sie, denselbigen zu entschütten, mit gantzer Macht aus. Graf Eberhard hätte ihnen gern in diesem Zug an der Kander den Paß versperret; Alleine die von Thun, samt einem Ritter von Ried, der auch zu Bern Bürger gewesen, wolten solches nicht zugeben, sondern sagten dem Grafen rund heraus, sie wollen die Briefe, so sie mit der Stadt Bern aufgerichtet, unzerbrüchlich halten. Als nun die Herren deren von Bern Anzug vernommen, hielten sie keinen Stand, hoben über Hals und Kopf die Belagerung auf, und geriethen

riethen auf eine schåndliche Flucht. Wernher Münzer Schuldheiß zu Bern jagte ihnen mit aller Macht nach; Alleine die Forcht hatte ihnen so schnelle Füsse gemacht, daß sie nirgendswo zu betreten gewesen. Also zogen die von Bern, nachdem sie ihre Bürger glücklich entschüttet, wiederum nach Hauß.

Im folgenden 1332. Jahr kam das Land Hasle unter der Stadt Bern Schirm und Bothmåssigkeit zu stehen aus nachgesetztem Anlaß. Es war dieses Land schon von uralten Zeiten her ein freyes Reichs-Land, stuhnd unmittelbar unter des Reichs Schutz, und hatte grosse Rechte und Freyheiten; mußte aber jåhrlich fünfftzig Pfunde Pfenninge zur Erkånntlichkeit für den Reichs-Schirm einem jeweiligen Amtmann, dem der Kaiser diese Summe gegönnet, entrichten. Nun besassen dieses Einkommen vor diesem die Grafen von Straßberg, von welchen es entweder Erbs-weise, wie etliche wollen, oder wegen dem Kaiser treu-geleisteten Diensten auf die von Weissenburg gefallen. Weil nun der damahls regierende Graf von Weissenburg, wegen vielen Kriegen, die er geführet, in grossen Geld-Mangel gerathen, als wolte er die freyen Landleuthe von Hasle, über die gewohnte Steuer von fünfftzig Pfunden mit neuen Auflagen belasten. Die von Hasle wolten sich hierzu nicht verstehen, und keine Neuerung noch Einbruch in ihre Freyheiten ge-

 statten.

statten. Weil aber der von Weissenburg nicht absetzen wolte, so kam es zwischen beyden Theilen zum Krieg, welcher bey sieben Jahren gedauret. Als nun einmahl die von Hasle mit ihren Bundsgenossen von Unterwalden sich verabredet, den von Weissenburg mit gesamter Macht in seinem Schloß Unspunnen nicht fehrn von Unterseen gelegen, zu überfallen; zu welchem Ende die von Unterwalden durch das Habkerrer-Thal einbrechen, die von Hasle aber bey G.steig herunter kommen solten, kamen diese abgeredter massen herunter, lågerten sich vor das Schloß, und erwarteten alldort ihrer verbundenen mit Schmertzen. Nachdem aber dieselbige, ich weiß nicht aus was für einer Ursache ausgeblieben, der von Weissenburg aber unterdessen alle seine Macht und sonderlich die Gottes-Haus-Leuthe des Klosters Interlachen an sich gezogen, und die von Hasle angegriffen, befanden diese sich zu schwach, so viel Feinde zu bestehen; Also wurden von ihnen achtzehen erstochen, fünfftzig von den achtbarsten gefangen, und die übrigen in die Flucht gejaget. Die gefangene wurden auf das Schloß Unspunnen geleget, und konten durch kein Anerbieten loos kommen. Weil nun die Haßler sich von ihren Bundsgenossen von Unterwalden verlassen sahen, auch für sich selbst nicht Kråffte genug hatten die ihrigen zu befreyen, schickten sie etliche aus ihrem Mittel auf Bern, mit Erbieten, daß

wann

wann die von Bern ihnen in diesen Nöthen beyspringen, und ihre gefangenen Landleuthe befreyen wolten, das Land Haßle inskünfftige alle die Dienste, so sie zuvor dem Römischen Reiche gethan, der Stadt Bern leisten werde, doch mit Vorbehalt ihrer übrigen Freyheiten und Lands-Rechten. Es fügte sich aber, daß gleich zu derselbigen Zeit ein gewisser Lombarder der Stadt Bern eine grosse Summe Gelds zu thun war, der von Weissenburg aber bemeldtem Lombarder eine nicht geringere Summe schuldig gewesen, als nun dieser aus dem Lande gewichen, wolten sich die Berner an dem von Weissenburg erhohlen, geriethen auch von deßwegen mit ihm in einiche Mißverständniß. Bey so bewandten Sachen fanden die ausgeschossene von Hasle zu Bern gutes Gehör, so daß man sich entschloß, ihnen auf erstgedachtes Beding beyzuspringen, und ihre Gefangene mit Gewalt zu befreyen. Also zogen die von Bern mit grosser Macht aus, giengen für das Städtlein Wimmis; als sie aber vernommen, daß der von Weissenburg nicht allda, sondern in seiner Vestung Unspunnen sich aufhielt, ruckten sie mit ihrem Heer dem See nach hinauf, und belagerten ihn daselbst. Als er nun der Berner grosse Macht sahe, und wohl merckte, daß er derselben nicht gewachsen, ließ er sich mit ihnen in eine freundliche Handlung ein, stellte die Gefangenen, nach unpartheyischer Leu-

te Ausspruch auf freyen Fuß, und zog man also ohne Schwerdt-Streich und im Frieden von einander. Die von Hasle hielten auch hierauf redlich ihr Versprechen, ergaben sich in der Stadt Bern Pflicht und Schirm, wie sie unter dem Reich gestanden, und verschrieben sich An. 1334. (der Brief ward am Montag nach St. Lorentzen Tag aufgerichtet) um fünfftzig Pfunde Pfenninge, der Stadt Bern jährlich auf Martini zu entrichten, auch daß die Stadt Bern Macht haben solte das Amt und Gericht dieses Lands mit einem Landmann von Hasle und keinem andern zu besetzen. Die von Hasle aber solten mit der Stadt Bern, wie mit ihrer vorigen Herrschafft zu reisen und kriegen verbunden seyn. Diese Verschreibung bekräfftigeten auch Johann Rudolff und Johannes Freyherrn von Weissenburg Gebrůder, welchen das Land Hasle versetzt gewesen, erledigten die Landsassen ihrer Eide, und ůbergaben denen von Bern, unter gewissen Bedingen um eine gute Summe Gelds, ihr Recht und Pfandschafft so sie auf dieses Land gehabt. Also kam das Hasle-Thal in der Stadt Bern Schutz und Gewalt, und ist auch bis auf den heutigen Tag bey derselbigen geblieben.

Das

Das zehende Buch.

ES hatten ſich die Kriegs-Unruhen in dem Oberland Anno 1332. kaum geſtillet, da ſchon ein ander Zweytrachts-Feuer in der Nachbarſchafft der Stadt Bern in folgendem Jahr aufgieng, welches nicht geringen Schaden verurſachet. Es verhetzte nemlich der undanckbare Graf Eberhard, welchen ſein feindliches Gemůthe niemahl ruhen ließ, ſeine nunmehrige Mitburger von Freyburg auf, die Stadt Bern zu bekriegen, und wo ſie mochten, zu beſchådigen. Nun hatte zu derſelben Zeit einer von Wippenberg das Schloß und Stådtlein Gůmmenen, welches von einem Grafen von Savoy, iſt vielleicht obgedachter dapffere Graf Peter geweſen, wider die Habsburgiſchen aufgebauet worden, in Beſitz. Weil nun dieſer zu Freyburg Burger war, ſo geſchahe denen von Bern aus dieſem Raubneſt groſſer Schaden; indem die Freyburger aus demſelben tåglich ausfielen, die um den Forſt geſeſſenen Berner feindlich beſuchten, ihnen ihre feiſten Ochſen und anders Vieh hinweg trieben, und ſie ausplůnderten, wie ſie konnten und mochten. Dieſe feindlichen Streiffereyen waren denen von Bern in die Långe unertråglich, daher ſie ſich vornahmen, an dieſes Raubneſt mit Gewalt zu

ſetzen,

setzen, und dasselbe in Grund zu zerstöhren. Weil es aber sehr fest, die Kyburger auch grosse Hülffe hatten, als forderten die von Bern auch ihre Freunde zum Beyzug auf, und machten zu der Belagerung alle gute Anstalten. Nachdem sie nun vom Bischoff von Basel, Johannes Sennen, sechszig, und von der Stadt Basel eben so viel, von dem Herrn von Granson aber viertzig Helme an sich gezogen; der innere Graf von Savoy Amadeus auch, wie nicht minder Graf Peter von Arberg mit seinen Leuten, die Stadt Solothurn mit einem Roß-Panner, Biel und die von Thun, wider ihres ehmahligen Herrn Verbot mit ihrer Hülffe erschienen, als zogen die von Bern mit ihren Bundsgenossen für Stadt und Schloß Gümmenen, hatten auch ihren Werckmeister Burkard bey sich, der ihnen unterschiedliche Sturmgezeuge verfertiget. Als man nun an das Städtlein mit aller Macht stürmte, zerbrach die Brücke über den Graben, viel von denen von Bern fielen in denselbigen, etliche aber wurden von den Freyburgern aufgefasset. Obwohl nun die Belagerer hierdurch einigen Schaden empfanden, Graf Ludewig auch der aussere von Savoy denen Belagerten seinen Landvogt samt einem grossen Harst zu Hülffe gesendet, liessen jene doch nicht nach, biß sie Stadt und Schloß erobert, und dem Erdboden gleich gemacht, sich aber hierdurch einen gefährlichen

Dorn

Dorn aus dem Fusse gezogen hatten. Graf Ludewigs Landvogt ward mit seinem Volck geschlagen, und er selbst gefangen. Hierauf liessen die von Bern ihre Verbundene mit grosser Dancksagung für geleistete Hülffe wieder aus einander gehen.

Indem nun die von Solothurn mit ihrem Roßpanner mit denen von Bern vor Gümmenen lagen, beredte sie ein treuloser Burger, Billung genannt, der mit den Kyburgischen ein verrätherisches Verständniß unterhielte, daß sie dem Grafen von Kyburg, weil er ohne Zweifel mit dem Kern seines Volcks wider die von Bern werde im Felde stehen, in das Land fallen, und einen Raubstreiff thun solten. Die von Solothurn liessen sich nicht nur hierzu bereden, sondern von dem Verräther in die ihnen gelegte Stricke verleiten. Dann kaum waren sie ausgezogen, und biß zu dem Emmefluß gekommen, da die Kyburgischen von Burgdorff und andern Orten auf allen Seiten aus dem Hinderhalt hervorgebrochen, die nur allzu sichere Solothurner umringet, einen grossen Theil von denselben erschlagen, auch das Stadtpanner selbst erobert haben. Denen von Bern gieng ihrer Freunde von Solothurn Unglück solchergestalt zu Hertzen, daß sie sich entschlossen, diesen verrätherischen Streich mit Feuer und Schwert an den Kyburgischen zu rächen. Also zogen beyde verbundene Städte aus, belagerten

gerten das dem Grafen von Kyburg zuständige Schloß Landshut, eroberten dasselbe, und zerstöhrten es in Grund, ruckten hierauf fort auf Hertzogenbuchsen, allwo ein fester und mit starcken Mauren umgebener Kirchhoff stehet, und wohin grosses Gut von allen Orten her geflüchtet worden; diesen bestürmten die Städte mit grossem Ernst, gewonnen denselben, und führten alles darinn sich befundene Gut hinweg. Hierauf gienge der Zug auf das Schloß Esche, welches auch erobert und dem Boden gleich gemacht ward. Es wolte zwar der Graf das Schloß Halten erretten, und schickte zu diesem Ende ein Panner mit Volck dahin, alleine das Volck ward geschlagen, das Panner erobert, und denen von Solothurn an ihres verlohrnen Stelle heimzuführen überlassen, das Schloß erobert und zerstöhret, und alles Gut hinweg gebracht. Mit diesem allem waren die von Bern noch nicht vergnüget, sondern damit sie ihrem Feind Graf Eberharden seinen Undanck recht bezahlen könnten, zogen sie vor die ihm zugehörige Vestung Strättlingen, worein von der umliegenden Landschafft sehr viel Gut, als in eine vermeinte Sicherheit, gebracht worden. Diese Vestung bestürmeten, eroberten und zerbrachen sie, und bekamen in derselben ein sehr reiche Beute. Sie zogen auch mit ihrem Freyheits-Fähnlein für das bey Grasburg gelegene Schloß Schönenfels, eroberten und schickten es

im

im Rauch auf. Wie nun die von Bern aller Orte trachteten ihre Feinde mit Raub und Brand zu beschädigen, so feyreten diese hingegen auch nicht denen Bernern allen möglichen Abbruch zu thun. Die von Freyburg zogen mit gantzer Macht aus, kamen über den Langenberg hinein, und lagerten sich ob dem Dorff Belp. Die von Bern giengen ihnen unter Anführung Lorentz Müntzers, ihres Schuldheissen, mit einem Theil ihrer Bürgerschafft entgegen. Als aber der Schuldheiß von Bern die Macht der Feinde und ihr vortheilhafftiges Läger betrachtet, wolte er nicht zum Angriff rathen; weil die von Bern bey weitem nicht so starck als ihre Feinde; und also kein guter Ausschlag des Streits zu hoffen. Also führte er sein Volck wiederum ab. Alleine diese kluge Vorsichtigkeit ward ihm von der zu siegen gewohnten und zu streiten begierigen Bürgerschafft für eine Forchtsamkeit ausgedeutet, und er, obwohl man ihm das Lob eines weisen, dapffern, und um die Stadt wohlverdienten Manns nicht nehmen konnte, von dem Schuldheissen-Amt entsetzet; welches mit besserm Recht geschehen wäre, wann er verwegener Weise so vieler Bürger Leben auf die Spitze gesetzet hätte. Es ruhete aber unterdessen der von Zorn und Rache brennende Graf Eberhard auch nicht, sondern sinnete Tag und Nacht nach, wie er die von Bern beschädigen möchte. Weil er aber nicht

Hertzens genug hatte, seinen Feind in offenem Felde zu bestehen, wie dann den Lasterhafften meistentheils an rechtschaffener Hertzhafftigkeit fehlet, als suchte er sie mit List zu berücken und zu beschädigen; besammelte derohalben ein grosses Heer von Fremden, kam mit demselben über den Hauenstein in aller Stille hinein, und das Land herauf, versteckte es nicht weit von der Stadt Bern bey Gerenstein in dem Thal, ließ etliche Reuter, wie vor diesem Hertzog Albrecht gethan, auf die Stadt zureiten, um die Bürger heraus und in die Falle zu rucken. Alleine die Bürger, die den Schaden, so sie wegen ihrer allzugrossen Hitze und Unordnung an der Schoßhalden erlitten, noch nicht vergessen, beynebens durch tägliches Kriegshandwerck nunmehro versuchte Kriegs-Leute geworden, übereileten sich nicht, sondern zogen mit aller Macht und in schöner Ordnung an ihre Feinde. Diese, welche im trüben Wasser zu fischen gehoffet, und nicht auf ihre eigene Fäuste und Dapfferkeit, sondern auf der Berner Unordnung ihr Vertrauen gesetzet, wendeten sich, so bald sie der Berner ansichtig worden, gegen Burgdorff auf eine schändliche Flucht, und liessen Götzen von Wildenstein, der Berner und Solothurner alten Feind, samt andern erschlagen, einen Kriechen von Arburg aber, der Oesterreicher Landvogt, samt noch vielen mehr gefangen hinter sich. Hierauf thaten die von

Bern

Bern, welche diß Jahr hindurch der Sieg sonst aller Orte begleitete, mit Graf Peter von Arberg, sich an dem Grafen Ludewig von Savoy, daß er denen von Freyburg vor Gümmenen Hülffe geleistet, zu rächen, einen Streiffzug in desselben Land auf Wiflisburg hinein, und brachten mit sich einen ungemein grossen Raub nach Hauß. Unterdessen suchte Agnes die verwittibte Königin aus Ungarn, die in dem Kloster Königsfelden ihr Leben zubrachte, die benachbarte Städte Bern und Freyburg mit einander wiederum auszusöhnen, stellete auch deßwegen etliche Friedens-Artikul, welche von beyden Theilen für genehm gehalten worden; unter anderm daß die von Freyburg etliche Bürger von Bern, die sie gefangen hatten, loßgeben, die von Bern aber achthundert Pfunde an Geld denen von Freyburg entrichten solten. Alleine diese neue Freundschafft hatte keinen Bestand, indem der alte Haß in kurtzer Zeit hernach ärger als zuvor ausgebrochen. Hingegen machten Bern und Murten in gleichem Jahr ein freundliches Schutzbündniß mit einander, welches sie von Zeit zu Zeit bekräfftiget, und beyden Theilen wohl erschossen. Ungeachtet nun so vieler Kriegs-Unruhen, mit welchen die von Bern das gantze 1333ste Jahr hindurch belästiget waren, hatten sie doch noch Zeit, das grosse Werck ihrer Kirch-Mauren, welches in Europa wenig seines gleichen hat, anzufangen. Der

erste Stein darzu ist auf St. Magdalenen Abend durch Bruder Dietbold, Leut-Priester zu Bern, und andere, geleget; der Bau aber, wie zu muthmassen, meistentheils aus der von den Feinden allenthalben eroberten reichen Beute fortgesetzet worden. In denselben Zeiten war ein Schloß mitten im Rhein ob Straßburg, Schwanau genennet, welches Walther von Geroltzeck pfandsweise ingehabt, auf welchem aber eine grosse Räuber-Rotte sich aufgehalten, welche alle zu Wasser und Land reisende angegriffen und ausgeplündert. Dieses Raubnest wolten die von Straßburg, als welche von demselben den grösten Schaden empfiengẽ, nicht mehr stehen lassen; daher mahnten sie die von Basel, Freyburg im Breißgau, Zürich, Bern, Lucern und andere, ihnen beyzuspringen, um dieses Schloß zu zerstöhren. Die von Bern schickten unter andern ihren berühmten Werckmeister Burckard, welcher eine grosse Katze verfertiget, in welche er seinen Harst verstecken, und sie, weil damahls wegen grosser Hitze das Wasser sehr klein gewesen, an die Mauren des Schlosses hinzuschieben können, worauf die aus der Katze, nach einer zwölffwöchigen Belagerung, so hefftig an die Mauren gestürmet, daß endlich mit grosser Mühe dieses feste Raubnest erobert, die meisten Zusätzer durch die Klingen gejaget, denen aber so gefangen worden, an der Zahl drey und sechszig, als offenbaren Räubern

bern das Haupt abgeschlagen, das Schloß auch in Grund zerstöhret worden. Die Stadt Straßburg hat Meister Burckard zu Belohnung seiner gutgeleisteten Dienste eine jährliche Besoldung Lebenslang verordnet. Aus diesen Sachen nun, die sich in Zeit von zwölff Jahren mit der Stadt zugetragen, kan ein jeder leicht sehen, wie und durch was Mittel sie an Glück und Macht täglich zugenommen; nun wird es Zeit seyn wiederum zuruckzuschauen, und kürtzlich zu erzehlen, was sich während dieser Zeit in andern Orten Helvetiens merckwürdiges zugetragen.

Im Jahr 1323. hat Kaiser Ludewig den drey verbundenen Ländern Johannes, Grafen von Arberg, zum Reichsvogt ernennet, welchem auch die Länder den Eid zu Händen des Kaisers abgestattet haben. Der Reichsvogt hingegen hat ihnen schrifftlich müssen versprechen: „Er wolle ihre Bündniß und Freyheiten „weder aufheben noch schwächen, auch nicht „zugeben, daß sie jemahls von dem Reiche ab„gesondert, und den Oesterreichern oder dem „Adel unterwürffig gemacht würden, auch sol„le kein Landmann ausser dem Land für Ge„richt geladen, in dem Land aber kein Richter „als aus ihren Landleuten gesetzet werden.„ Weil auch hernach die Länder dem Kaiser auf seiner Reise in Italien willig zugezogen, so hat dieser hingegen auch für ihre Freyheiten gesor-

get, und durch einen zu Pavia auf St. Johannes Anno 1329. gegebenen Brief, der Reichs-Vögte Gewalt solchergestalt eingeschräncket, daß dieselbe der Lands-Freyheit keineswegs konnte schädlich seyn. Diß alles aber ist von den nachfolgenden Kaisern nicht nur bestätiget, sondern ihnen noch dazu, einen Reichsvogt aus ihrem Mittel zu setzen, und sowohl in Malefiz- als bürgerlichen Sachen zu richten, überlassen worden. In gleichem 1323sten Jahr ist der fromme Kaiser Ludewig samt allen seinen Anhängern vom Papst Johañes dem zwey und zwantzigsten zu Avignon in den Bann gethan worden. Der Vorwand war, daß er den von dem Papst schon zuvor verbanneten Galeatius Visconte zu Meyland zu seinem Kriegs-Obristen in Italien ernennet, und demselben etwelches Volck, die Gibellinen wider die Guelfen zu schützen, zugesendet habe. Die wahre Ursache aber war, daß Kaiser Ludewig die Wahlstreitigkeiten, so zwischen ihm und dem nunmehro gefangenen Gegen-Kaiser Friederich gewaltet, dem Papst nicht zu entscheiden geben, das Reich auch nicht als ein Lehen des päpstlichen Stuhls, noch den Papst biß zu Austrag des Handels für einen Statthalter im Römischen Reiche erkennen wollen. Dieser Bann, welcher von zweyen nachfolgenden Päpsten Benedictus dem zwölfften, und Clemens dem sechsten wiederhohlet worden, und über zwantzig Jahr gewehret,

hat

hat abermahlen in dem deutschen Reiche solche Zerrüttungen verursachet, welche mit keiner Feder zu beschreiben seynd. Die mindere Geistlichkeit hielt es fast aller Orte mit dem Papst, wurden in den Städten, weil sie keinen öffentlichen Gottesdienst mehr halten wolten, von den Bürgern ausgejaget, viel Klöster stunden etliche Jahre gantz öde, und die Mönche irreten im Elend herum. Den Bischöffen verlieh der Kaiser keine Lehen, wann sie ihn nicht für den rechtmässigen Kaiser erkennen wolten; thaten sie aber solches, so wurden sie hingegen von dem Papst in den Bann gethan. Die Fürsten und Städte stunden meistentheils auf des Kaisers Seiten, und achteten den päpstlichen Bann nicht hoch, weil etliche gelehrte Federn, Ulrich Hangenohr, des Kaisers Geheimschreiber, Wilhelm Occam, ein Franciscaner-Mönch aus Engelland, der berühmte Florentiner Dantes Aligerius, und andere, wie auch die gemeinen Reichs-Versammlungen zu Franckfurt und anderswo, denselben als unrechtmässig und gottlos widerlegt haben. Bey diesem allem ist doch die Verwirrung so groß gewesen, daß viel Menschen gebohren worden, eine geraume Zeit gelebet, und abgestorben, ohne einigen öffentlichen Gottesdienst gesehen zu haben. Es hat auch dieser päpstliche Bann in Helvetien, sonderlich zu Zürich und Bern, schädliche Würckungen hinderlassen, wie wir solches bald sehen

werden. Ungeachtet nun dieses Banns zog Kaiser Ludewig An. 1328. in Italien, ließ sich zu Rom in Abwesenheit des Papsts von denen Cardinälen Stephan und Sara, des Geschlechts der Columner, mit grosser Pracht krönen, setzte auch einen Gegen-Papst, der sich Nicolaus den fünfften nennete. Weil aber unterdessen Papst Johannes Hertzog Otten von Oesterreich wider den Kaiser aufgewickelt, und dieser die Stadt Colmar belagert, eilete Ludewig aus Italien heraus, und als er mit seinen Völckern auf den Hertzog loßgehen wolte, kam König Johannes aus Böheim darzwischen, vermittelte einen Frieden, mit dem Beding, daß der Kaiser dem Hertzogen zwantzigtausend Ducaten an seine Kriegs-Kösten erlegen solle. Weil aber der Kaiser diese Summe damahls nicht zu bezahlen hatte, so versetzte er ihm darfür die vier Reichs-Städte, Zürich, aus Haß, weil sie zuvor dem Hertzogen von Oesterreich angehangen, und Friederich für einen rechtmässigen Kaiser erkennet hatte, St. Gallen, Rheinfelden und Schaffhausen. Die von Zürich, denen nicht anstehen wolte, daß sie eine Oesterreichische aus einer freyen Reichs-Stadt, wider ihre alten Freyheiten, werden solten, entschlossen sich ihre Gesandten an den Kaiser zu senden, bewegten auch die drey Reichs-Länder, die bey Kaiser Ludewig damahls in grossen Gnaden stunden, unter der Vorstellung, daß Zürich allezeit

der Länder Vormauer gewesen, solte sie in Oesterreichische Hände fallen, so würden sie als allenthalben umgeben, auch bald folgen müssen, daß sie auch ihre Gesandten an den Kaiser schicketen. Durch welchen Fürspruch, Aufweisung ihrer alten Freyheiten, und Versprechung, daß sie ihn inskünfftige für den rechtmässigen Kaiser erkennen wolten, es dahin kam, daß er die Städte Zürich und St. Gallen der Pfandschafft entledigte, und Hertzog Otten hingegen Neuenburg und Breisach einsetzte. Welches den Hertzog an denen von Zürich so sehr verdrossen, daß er sie feindlich zu überziehen sich vorgesetzet, auch durch Verwüstung ihrer Weinberge schon den Anfang gemachet, doch endlich, weil ihm andere Händel aufgestossen, seinen Sinn geändert, und die Stadt Zürich in Ruhe gelassen hat. Diß hat sich Anno 1331. zugetragen.

In eben diesem und nachfolgendem 1332sten Jahr hat sich mit der Stadt Lucern eine nahmhaffte Veränderung zugetragen. Diese Stadt war, wie oben verdeutet, von alten Zeiten her dem Kloster Murbach pflichtig, zu Rodolff des ersten Zeiten aber, von dem liederlichen Abt Berchtold gegen Eintausch vier Dörffer im Elsaß, und einer schönen Summe Gelds, wider besiegelte und beschworne Brieffe von dem Kloster entfremdet, und an das Hauß Oesterreich übergeben. Die Oesterreicher, um der

Lucerner Unwillen, den ihnen dieser unrechtmäs=sige Tauschhandel verursachet, zu stillen, ver=hiessen ihnen güldene Berge, hielten aber we=nig von dem, so sie verheissen hatten. Als nun die Herrschafft von Oesterreich mit den drey Reichs=Ländern in offenen Krieg verfiel, litt Lucern, als die nechste an die Feinde grentzende Stadt, auch den grösten Schaden; welches endlich noch zu ertragen gewesen wäre, wann ihre Herrschafft ernstlich gesucht hätte dem Krieg ein Ende zu machen. Weil sie aber, wegen grössern Kriegen, so sie mit Kaiser Ludewig und andern geführet, die Sachen mit den Ländern hangen, und ihre angrentzende Angehörige, oh=ne ihnen zu Hülffe zu kommen, mit denselben kämpffen ließ, so war die gute Stadt Lucern in diesem Unfrieden immerdar an dem ersten Anstoß; die Strasse über St. Gotthards Berg in Italien, welche ihr durch die Kauffmanns=Waaren den grösten Gewinn zubrachte, war ihr sint vielen Jahren her gesperret; ihre Märckte wurden nicht besuchet, weil die Län=der, die sonst zu Lucern ihren Vorrath zu kauf=fen pflegten, ihre Feinde waren, die andern um=liegenden aber wegen Unsicherheit dieselben auch nicht besuchen dörfften; ihre Handwercker hat=ten auch wenig zu verdienen; also lag aller Han=del und Wandel zu Boden. Zu dem so lagen auch ihre Aecker und Wiesen von den Feinden verwüstet, und dorfften nicht wieder angebauet

wer=

werden. Die Bürgerschaft war durch beständiges Wachthalten abgemattet, und verlohr durch die öfftere Einfälle der Feinde über den See manchen redlichen Mann. Als sie auch samt den Glarnern den Kriegs-Zug mit Hertzog Otten für Colmar gethan, ward ihnen der verheissene Sold hinderhalten; sie hatten auch keine Hoffnung um die Unkösten, so sie in andern Kriegen gehabt, wie auch um die nicht geringen Geld-Summen, die sie ihren Landvögten auf Verschreibungen vorgestrecket, jemahls bezahlt zu werden. Obwohl sie nun alle diese Beschwerden ihrer Herrschafft zum öfftern vor Augen geleget, und um Abschaffung derselben demüthig angehalten, fanden sie doch bey den Oesterreichern weder Gehör noch Recht noch Hülffe. Endlich gedachten sie bey so bewandten Sachen, sich selbsten Rath zu schaffen, wendeten sich zu Kaiser Ludewig, mit demüthiger Bitte, sie in den Reichsschutz aufzunehmen, als sie solches erhalten, machten sie für sich selbst mit den Ländern Friede, doch mit vorbehalten aller Rechte und Ansprachen des Hauses Oesterreich.

Dieser selbstgemachte Friede weckte die Oesterreicher aus ihrem tieffen Schlaffe auf, und gieng nicht nur ihnen, sondern auch unterschiedlichen vornehmen Bürgern, die von denen von Oesterreich und dem Adel ihre Lehen und guten Nutzen hatten, sehr zu Hertzen; weil sie nicht unbillich beförchtet, es möchte dieser Friede

endlich

endlich gar in eine Bündniß ausschlagen, und die Stadt Lucern trachten, mit Hülffe der Länder, das Oesterreichische Joch vom Hals zu streiffen. Solchem nun beyzeiten vorzubiegen, traten diese Bürger mit dem Oesterreichischen Landvogt von Rothenburg in eine Zusammenschwörung alle diejenigen, so zu diesem Frieden gerathen, entweder umzubringen oder aus der Stadt zu jagen. Also ward der Anschlag gemachet, daß diese auf Oesterreichischer Seiten stehende Bürger in einer bestimmten Nacht die Stadt-Thore besetzen, und den Oesterreichischen Landvogt, der mit einer guten Reuterey in Bereitschafft stehen werde, einlassen, hierauf mit zusammen gesetzter Macht die Stadt einnehmen, die Wiedriggesinnten unterdrucken, und fürohin alle Neuerungen zu verhüten, eine starcke Besatzung in die Stadt legen solten. Alleine der Anschlag ward entdecket. Die so den Frieden mit den Ländern gemacht, krochen bey Eintritt der bestimmten Nacht in aller Stille in die Waffen, kamen ihren Feinden zuvor, und besetzten die Stadt-Pforten mit ihren Leuten, und weil sie in weit grösserer Anzahl, als die Verschwornen gewesen, so dorffte sich von denselben niemand regen. Der Landvogt von Rothenburg kam zwar abgeredter massen, und als er den Anschlag entdecket sahe, gab er vor, er sey da nicht als ihr Feind, sondern als ihr guter Freund, und begehrte eingelassen zu werden.

den. Weil nun die von Lucern sich noch nicht völlig von den Oesterreichern abgeworffen hatten, ward ihm zwar das Thor, samt etlichen vom Adel, geöffnet, der grosse Hauffen aber, den er mit sich geführet, blieb ausgeschlossen. Als er nun sahe, daß nach entdecktem Anschlag mit Gewalt nichts auszurichten, ritt er folgenden Tags, und mit ihm etliche Bürger, die ein böses Gewissen hatten, aus der Stadt, und zog mit seinem Hauffen wiederum auf Rothenburg. Dieser mißlungene Anschlag hat die beförchtete Bündniß, welche er verhindern solte, hingegen befördert. Dann weil die Bürger von Lucern sich in so grosser Gefahr sahen, und nicht wußten wem sie trauen solten, achteten sie das beste zu seyn, mit den dreyen Ländern, deren Hülffe sie in allem Nothfall täglich, ja stündlich, haben konnten, in einen steiffen Bund zu treten; welcher, weil auch die Länder darbey ihren grossen Vortheil ersahen, bald seine Richtigkeit bekam. Der Bunds-Brief ward An. 1332. am Samstag vor St. Nicolaus aufgerichtet, und die Stadt Lucern das vierte Ort der löblichen Eidgenossenschafft; deren aber die drey Länder den Vorsitz, Ehren halben, als einer Stadt, eingeräumet: und dieser Bund ward hernach der vier Waldstädte Bund genennet.
„ In diesem Bunds-Brief behält Lucern vor,
„ das Hauß Oesterreich und dessen Gericht und
„ Rechte. Item den Rath zu Lucern, die Stadt

samt

„ deren Gerichten, Gewohnheiten und alten Frey-
„ heiten. Hingegen behalten ihnen die Länder
„ vor den Kaiser, und das Reich mit ihren ge-
„ bührenden Rechten, ihre Länder, Gerich-
„ te, Gewohnheiten und Freyheiten. Lucern
„ kan mahnen zu Hülffe die drey Waldstädte
„ insgemein, oder ein jedes Land insbesondere,
„ und diese hinwiederum Lucern. Dieses soll
„ den Ländern zuziehen in ihrem Kosten. Wann
„ die drey Länder unter einander Stösse gewin-
„ nen, und aber zwey Länder über eine Sache
„ einhellig würden, so solle Lucern sich zu den-
„ selben fügen, und das dritte helffen weisen,
„ es duncke dann die zwey Länder besser und
„ weger. Kein Theil soll einigen Bund ma-
„ chen mit niemand, weder inner noch ausser
„ dem Land, ohne des andern Wissen und
„ Willen ꝛc. Ubrige Puncten stimmen fast mit
den Artikeln des ersten Bunds der dreyen Län-
der überein.

Wie nun dergleichen Abänderungen gemeinlich grosse Bewegungen und Unruhen nach sich ziehen, als kam auch die Stadt Lucern in grosse Gefahr, und mußte ihre neuerworbene Freyheit mit Gut und Blut beschützen. Dann so bald dieser neue Bund mit den Ländern kundbar worden, verlegten die Oesterreicher in die nechst an Lucern stossenden Städte und Schlösser, als, Zug, Sempach, Rothenburg, Meyenberg starcke Besatzungen; suchten hierdurch denen

denen von Lucern alle Zufuhr an Lebens-Mitteln abzuschneiden, und die so sich nur ein wenig für die Stadt hinaus liessen, an Leib und Gut zu schädigen, so daß die Bürger von Lucern gezwungen wurden, mit bewehrter Hand ihre Nahrung einzuhohlen. Als sie nun in folgendem Jahr den siebenzehenden Mertzen auf einem solchen Streiffzug begriffen waren, und auf Buchenas an dem Zuger-See bey Hertenstein loßgiengen, überfiel einen Theil von denselben, der von Ramschwag Oesterreichischer Landvogt von Rothenburg aus einem Hinterhalt, und erschlug ihr achtzig Bürger, als aber die übrigen, die hin und wider auf der Beute zerstreuet, bey Buchenas sich gesammelt, und zweyhundert Schweitzer ihnen zu Hülffe kommen, griffen sie ihren Feind auf das frische an, schlugen ihn aus dem Feld, und erlegten ihm achtzehen Reuter und hundert Fußknechte, liessen also ihre erschlagenen Bürger nicht ungerochen. Weil nun die Oesterreicher sahen, daß es ihnen schwer fallen würde, die Lucerner mit Gewalt wiederum zu unterjochen, wendeten sie sich zur Freundlichkeit und List, sie mit Güte zu bereden, daß sie sich dem Gehorsam gegen Oesterreich wiederum unterzögen. Die gröste Gefahr aber hatten die von Lucern von ihren eigenen Bürgern zu besorgen; dann weil die Vornehmsten von denselben in diesem Krieg ihre Lehen, so sie von der vorigen Herrschafft gehabt,

habt, und die Einkünffte von ihren Gütern, die meistentheils auf Oesterreichischem Grund und Boden gelegen, verlohren, als trachteten sie mit Güte ihre Mitbürger, den Bund mit den Waldstädten aufzuheben, zu bereden, ihnen vorstellende: „ das Hauß Oesterreich sey ein „ weit mächtigerer Feind als die Waldstädte, „ könne ihnen also weit mehr Schaden zufü- „ gen, und weil gleich damahls durch starcke „ Platzregen die Wasser sehr angelauffen, und „ in der kleinern Stadt, wie auch an den Land- „ Gütern grossen Schaden verursachet, legten „ sie solches als eine gerechte Straffe des er- „ zörnten Himmels aus, der sie wegen ihres „ Ungehorsams gegen ihre rechtmässige Obrig- „ keit straffen wolle; also sollen sie umkehren, „ und sich ihrer rechten Herrschafft, von wel- „ cher sie mehr Schutz und Nutzen, als von „ den Ländern haben werden, wiederum un- „ terwerffen. „

Weil aber alle diese Vorstellungen bey Leuten, die einmahl die theure Freyheit gekostet, wenig Eingang gefunden, als wendeten sich die Oesterreichischgesinnete nochmahlen zu verderblichen Mord-Practicken, sie schwuren zusammen in einer bestimmten Nacht sich zu bewaffnen, die Thore zu besetzen, die Oesterreicher, die zu diesem Ende mit genugsamer Macht vor der Stadt in Bereitschafft stehen solten, hineinzulassen; mit denselben die Freyheitlie-

benden

benden zu überfallen, und sie ihrer blutigen Rache aufzuopffern.

Damit nun diese Verräther einander kennen möchten, machte ein jeder einen rothen Ermel zum Losungs-Zeichen auf sein Kleid. Unterdessen ruckte die grausame Nacht, welche die schöne Stadt Lucern zu einer Mördergrube machen solte, heran; die Mordgesinnete hatten ihren Sammelplatz an einem einsamen Ort unter dem Schwiebbogen des Gesellschaffts-Hauses der Schneider, allwo die Nachtwächter nicht hinzukommen pflegten; die meisten waren auch schon gantz bewaffnet alldorten erschienen. Indem nun die Bürgerschafft bereits in guter Sicherheit eingeschlaffen, wachete die göttliche Vorsehung vor sie, und führte einen Knaben in der finstern Nacht bey dem zusammen geschwornen Hauffen vorbey, welcher ihren gantzen Anschlag in der Dunckelheit angehöret. Dieser sahe zu allem Glücke noch ein Licht auf der Metzger Trinckstuben, eröffnete denen alldort zechenden Bürgern das mörderische Vorhuben; diese aber weckten in aller Stille die Bürger auf, und vermahnten sie, sich zu bewaffnen, und in aller Eile die Thore zu besetzen. Ehe nun die Mörder völlig zusammen kommen, und ihren Blut-Anschlag ausführen können, war die gantze Stadt in Waffen, die Thore besetzt, und nachdem solches geschehen, gieng ein Hauffen hertzhaffter Bürger auf die Mordrotte, die

solches nicht erwartete, loß, schlug sie auseinander, und nahm die meiste von denselben gefangen. Weil aber die Bürgerschafft nicht wußte, wie einen breiten Fuß diese Mordverschwörung hatte, schickte sie noch in gleicher Nacht zu ihren Verbundenen um eilende Hülffe, welche auch Tags hernach ihnen mit dreyhundert zum Trost erschienen. Als sie sich nun durch diese Hülffe in gute Sicherheit gesetzet, fieng man an diesen Mordhandel zu untersuchen, den Verschwörungs-Brief ans Licht zu bringen, und die so man in der Nacht nicht ergriffen, als Mithaffte am Tag in das Gefängniß zu legen. Weil aber die Anzahl der Verschwornen nicht gering, auch meistentheils von den vornehmsten Geschlechtern, die eine grosse Verwandtschafft hatten, waren, ward zwar den Fehlbaren wegen ihrer Menge, auf Fürbite der drey Orte, am Leben verschonet, sie doch mit einer starcken Geldbusse beleget, und einen leiblichen Eid zu schweren angehalten, nimmermehr das geringste wider die Stadt Lucern, und den Bund mit den Waldstädten zu unterfangen. Also ward dieser blutige Anschlag glücklich und ohne Blutstürtzen abgelehnet. Weil aber damahls die Hertzogen von Oesterreich mit Kaiser Ludewig sich wiederum befriedet, verklagten sie die von Lucern und die Waldstädte bey denselben sehr hart, und drangen darauf, daß dieser widerrechtliche Bund aufgehoben, und die Lucerner

ner das Hauß Oesterreich als ihre rechtmässige Herrschafft erkennen solten. Diese aber versetzten, sie seyen aus Noth gezwungen worden, diesen Bund zu ihrer eigenen Erhaltung, nachdem die Oesterreicher ihnen weder Schutz noch Hülffe beweisen wollen, zu machen; sie vermeinen, sie haben hierinn nichts gethan, als was das Gesetze der Natur, so allen Menschen gemein, erlaubet. Führeten auch an, die Mord-Practicken, so die von Oesterreich zum Untergang der Stadt Lucern angerichtet, und anders mehr. Der Kaiser aber, der keine Parthey vor den Kopff stossen wolte, übergab den Städten Zürich, Bern und Basel diese Streit-Sache zu schlichten, und einen Frieden unter ihnen zu machen. Also haben diese Städte durch ihre Abgesandte mit grosser Mühe endlich einen Waffenstillstand auf dreissig Monathe zwischen beyden kriegenden Theilen gemacht, mit folgenden Bedingen A. 1334. „Erstlich sollen „ die von Lucern inner dieser Zeit die Hertzogen, „ weder wegen des ihnen vorgeschossenen Gelds „ noch zurücke stehenden Solds, anlangen. „ Zweytens, die Hertzogliche zu Zoffingen ge„schlagene Müntz gebrauchen. Drittens, den „ Hertzogen alle Pflicht und Gehorsam erwei„sen. Vierdtens, der Bund mit den Wald„städten in währendem Stillstand verbleiben. „ Fünfftens, die Waldstädte nicht hindern, „ daß die Hertzoge, der bey ihnen habenden

„ Güter und Einkůnfften geniessen. Sechs„ tens, Commissarien von dem Kaiser bestellt „ werden, welche die Streitigkeiten zwischen „ den Hertzogen von Oesterreich und den Lån„ dern untersuchen. „ Auf diesen Stillstand, der zum öfftern erneuert worden, seynd die Streitigkeiten zwischen Oesterreich und den Låndern liegen geblieben, und obwohl kein rechter Friede war, so hat dennoch das Hauß Oesterreich keinen öffentlichen Krieg wider die Verbundene geführet, und also die Freyheit der Stadt Lucern Zeit gehabt, tieffe Wurtzeln zu fassen und zu erstarcken.

In eben diesen Jahren stund auch die Stadt Zůrich in vollen, sowohl geistlichen als weltlichen, Unruhen. Betrůbte Zeiten, in welchen der Papst nicht zugeben wolte, daß man GOtt und dem rechtmåssigen Kaiser zugleich dienete. Also stund gantz Deutschland zwischen Thůr und Angel; der Kaiser stund mit seinen weltlichen Waffen bereit, alle diejenige, die ihn nicht als einen rechtmåssigen Kaiser erkennen wollen, mit Gewalt zum schuldigen Gehorsam zu nöthigen, so bald man aber solches that, schlug der Papst mit seinen geistlichen Waffen, den Bannstrahlen, auf die dem Kaiser gehorsame loß, und beraubte sie alles öffentlichen Gottesdienstes. Zůrich hatte sich mit grosser Můhe, und durch der dreyen Långer Fůrspruch kaum mit Kaiser Ludewig aussöhnen und verhindern

dern können, daß sie nicht aus einer freyen Reichsstadt unter die Oesterreichische Regierung gekommen, so lud sie alsobald hingegen sich den päpstlichen Bann auf den Hals, welcher von Anno 1331. biß 1349. gedauret, und fast gleiche Würckungen, wie in dem vorgehenden Jahrhundert, gehabt. Viel von den Geistlichen zogen aus der Stadt, und setzten sich zu Costnitz und anderswo; zwischen der Bürgerschafft ward der Saamen der Uneinigkeit ausgestreuet, indem die einen es mit ihren Verwandten, den Geistlichen, und dem Papst hielten, die andere aber für Kaiser Ludewig und die Freyheit stunden. Der umliegende und der Stadt gehässige Adel nahm dabey wiederum Anlaß, die Bürger von Zürich aus ihren rings herum gelegenen Schlössern, als Verbannete, an Leib und Gut zu schädigen, daher diese sich bemüssiget gesehen, mit Macht An. 1334. auszuziehen, und die Raubnester dieser Edelleute Freyenstein am Irchel, Hohenteufen am Rhein, Schönenwert ob Dietikon, Schlatt bey Elggau, und andere einzunehmen und zu zerstöhren. Im 1337sten Jahr aber jagten sie die gantze Pfaffenheit aus der Stadt, die Franciscaner ausgenommen, welche, weil ihr Haupt, Michel Cesenas, des Papsts Bann mißbillichte, ihren alten Streich widerhohleten, und zu einem Thor aus, zu dem andern aber wieder ein und in ihr Kloster zogen; auch den Burgern

den öffentlichen Gottesdienst hielten, daher ohne Zweiffel die Bürger von Zürich, als sie eine neue Regierungs-Form, von welcher wir bald reden werden, aufrichten wollen, in der Barfüsser-Kirche sich versammelt haben.

Wir müssen aber, ehe wir diesen Absatz beschliessen, nach fremder und seltzamer Gäste, die Deutschland Anno 1335. zu überströhmen angefangen, aus Herren von Birckens, Ehrenspiegel und andern mitstimmenden Geschicht-Schrifften Meldung thun. Es waren nemlich eine unzehlbare Menge Heuschrecken, die von Morgen her durch Pohlen, Böheim und Oesterreich, Deutschland überfallen; ein jeder von denselben hatte sechs Flügel, und Zähne, die gläntzeten wie Helffenbein. Sie flogen so dick in der Lufft daher, daß sie die Sonne verdeckten und Schatten machten; hatten auch einen Vortrab, der etliche Tage voraus zog. Laub und Gras, Blüthe und Saaten, Blätter und Kräuter wurden von diesem schröcklichen Heer aufgezehret; denen Weinbergen aber thaten sie kein Leid. Mit Aufgang der Sonnen erhoben sie sich in die Lufft, und setzten sich erst um neun Uhr auf die Erde. Marggraff Carl in Mähren wolte einmahl ihr Lager abzirckeln, und fand in der Breite 35000. Schritte, oder bey drey deutscher Meilen; die Länge aber erstreckte sich mehr als eine Tagreise, die einer zu Pferde machen kan. Im Winter verkrochen

sie sich, und kamen in dem Frühling wiederum hervor, vier Sommer hinter einander. Endlich geriethen die Adler, Geyer, Storchen, Aglaster und andere Raub-Vögel über sie her, verschluckten von denselbigen einen guten Theil; die übrigen befiel ein dicker Schnee den neunzehenden Weinmonat am nächsten Tag nach Lucä, 1338. welcher sie vollends ersteckte. Zum Angedencken dieses seltsamen Feldzugs wurden folgende barbarische Verse gemacht.

Mille, tria decem, tria centum, post octo, venêre cicadæ,
Quas nive mox truce prostravit lux altera Lucæ.

Das eilfte Buch.

In erstbemeldetem 1335. und folgendem Jahr hat sich zu Zürich eine merckwürdige Abänderung der Regiments-Form zugetragen, welche grosse Unruhen nach sich gezogen. Es bestuhnd nemlich von alten Zeiten her die Regierung der Stadt auf sechs und dreißig Köpfen, Edlen und Bürgern, in drey Rotten abgetheilet, von welchen die erste aus zwölff Mann bestehende, an dem Neujahrs-Tag die Regierung an- und den letzten April abtrat; die andere von gleicher Anzahl folgete in der Regierung vom ersten Meyen biß

auf den letzten Augstmonat ; die dritte saß vom ersten Herbstmonat biß zu Ausgang des Jahrs. Jegliche von diesen drey Rotten regierte in ihren vier Monathen eigengewältig und unumschräncket ; fielen aber Sachen von grosser Wichtigkeit vor, so berufften die regierenden auch die zwo übrigen Rotten, sich mit denselben zu berathen ; doch wurden alle Sachen unter dem Nahmen der regierenden Zwölffe verfertiget. Zu der Regierung hatte die Bürgerschafft nichts zu sagen, und konte der Regenten Schlüsse weder mehren, mindern noch abändern. Wann einer einmahl eine solche Ehren-Stelle erlanget, blieb er gemeiniglich Lebenslang darbey: gieng aber einer mit Tod ab, so wurde ein anderer von den übrigen Räthen aus dem Adel, oder von den Bürgern, die allezeit die grössere Anzahl ausmachten, an seine Stelle gesetzet. Durch diesen beständigen Wechsel vermeinte das einfältige Alterthum einer gewaltthätigen Regierung, Unterdrückung und Tyranney gnugsam vorgebogen zu haben. Es war auch diese Regierung so lange glücklich, so lange diejenige so sie führten, ihre Würde für eine Bürde hielten, jedermann mit Freundlichkeit begegneten, die Streitigkeiten ohne Ansehen der Person schlichteten, und das gemeine Beste allem Eigennutz vorzogen. Wie aber durch die Länge der Zeit auch in den besten Ordnungen der Menschen sich Mißbräuche ein-

zuschlei-

zuschleichen pflegen, als fiengen auch die Regenten zu Zürich an, sich ihrer Macht zu überheben; sich gegen die Bürgerschafft stoltz und hochmüthig aufzuführen; Gewalt für Recht zu gebrauchen; sich unter einander selbst zu entzweyen, und sich, ein jeder so fast er gekonnt, einen Anhang unter der Bürgerschafft zu machen; denen, so nicht von ihrer Parthey waren, alles Recht abzuschlagen, durch Pracht und Ubermuth, das gemeine Stadt-Gut zu verschwenden; hingegen die Bürgerschafft, um den Schatz-Kasten wiederum anzufüllen, mit ungemeinen und neuen Auflagen zu beschweren. Diese der Regenten schlimme Aufführung machte die Bürger von Tag zu Tag schwüriger, so daß sie anfiengen sich öffentlich wider diese unbilliche Gewalt zu beklagen. Die übermüthigen Regenten aber verachteten diese Klagen, legten auch etliche, die allzu freymüthig geredt, ins Gefängniß; andere strafften sie um Geld, welches aber die gesamte Bürgerschafft, edle und unedle, gegen sie nur desto mehr verbitterte. Es waren auch unter den Räthen etliche ehrliche und fromme Männer, welche ihrer Mit-Räthe gewaltsames Verfahren mißbillichten; unter welchen Rudolff Braun von einem guten alten Geschlecht einer gewesen, welcher in dem Rath den andern offt vernünfftigen Einhalt gethan; wormit er aber nichts als der übrigen Neid und Haß und Dräuworte sich zugezogen; daß, wann

er das Maul nicht halten wolle, man Mittel genug in Händen habe, ihm solches zu stopffen. Dessen beklagte er sich nun bey etlichen Edlen und Bürgern, bejammerte den kläglichen Zustand des Vaterlands, und verdeutete, es wäre gut, wann man die Räthe zur Rechenschafft wegen des gemeinen Guts forderte; damit man wissen möchte, wie die Sachen beschaffen wären.

Weil nun der Bürgerschafft es nur an einem Haupt gefehlet, das tyrannische Joch vom Hals zu schütteln; sie solches nun in der Person des Rathsherrn Braunen gefunden; und unterdessen die erste Rotte den ersten Mayen die Regierung ab, die andere aber, über welche die meiste Klage war, dieselbige angetreten, kam es im Brachmonat des 1335. Jahrs unter der Bürgerschafft zu einem Aufstand, so daß sie Rechenschafft von dieser Raths-Rotte forderte, mit Vermelden, wann sie solche gegeben, sie dieselbige von den zwey übrigen Rotten auch fordern würde. Unter dieser regierenden Rotte nun waren vier ehrliche Männer, die sich nicht wie die andere vergriffen hatten, und also die Rechnung nicht ausschlugen; die acht übrige aber, die sich in ihrem Gewissen fehlbar befunden, dräueten ihnen, wann sie noch ein Wort hiervon reden werden, sie des Raths zu entsetzen. Das Begehren der Gemeinde sey aufrührisch, und solte man ihr einen solchen Eingriff

in

in des Raths Ansehen und Gewalt nicht gestatten; sonderlich aber bedreuten sie Rudolff Braun, vertrösteten sich auf ihre Gewalt und grossen Anhang, und gaben der Bürgerschafft stoltze Worte. Dieser vergieng hierüber alle Gedult, sie stürmte den siebenden Brachmonats zusammen, willens die Raths-Herren auf dem Rath-Hause zu überfallen. Als nun die acht straffbare solches vernommen, machten sie sich beyzeiten aus dem Staub, und suchten in der Flucht ihre Sicherheit; Die vier unschuldigen aber hielten Stand, stelleten sich vor die Gemeinde, und entschuldigeten sich zu derselbigen gutem Vergnügen. Hierauf schwur die Bürgerschafft einen Eid zusammen, daß sie die ausgetretenen um ihre Missethaten straffen wollte; setzte die andere Raths-Rotte gäntzlich ab, und hieß die erste, biß auf weitern Bescheid, regieren. Es ward auch ein Tag angesetzet, auf welchem ein jeder seine Beschwerden und Klagen anzeigen möchte; welche fleissig aufgezeichnet, auf St. Ulrichs-Tag im Heumonat der gantzen Gemeinde sollten vorgetragen werden, auf welchem ein jeder nach seinem Verdienen werde gerichtet werden. Der ausgetretenen Haab und Gut solte unterdessen in Verhafft ligen; auch eine jede Raths-Rotte sich verfaßt machen, auf gleichem Tag um alle ihr Thun Rechenschafft zu geben. Also kam die Gemeinde auf den bestimmten St. Ulrichs-Tag in der Barfüsser-

Kirche

Kirche zusammen, und behandelte alle Sachen, die sie sich vorgenommen hatte. Vor derselben erschienen auch der ausgetretenen Verwandte, und hielten für sie um ein sicher Geleit an, daß sie vor der Gemeind sich stellen und sich wegen denen wider sie geführten Klagen verantworten möchten; welches ihnen auch zugelassen ward, mit dem Beding, daß sie auf alle Klagen antworten, und die Straffe, so ihnen werde aufgelegt werden, ohne Widerrede annehmen wolten; doch Leib und Leben vorbehalten. Hierauf stellten sich die Flüchtling am ersten Sontag im Augstmonat vor der gantzen Gemeinde, beantworteten die wider sie aufgesetzte Klag-Puncten sehr schlecht, weil ihr Verbrechen allzu offenbar war, und baten um Verzeihung. Hierauf ward über sie das Urtheil ausgesprochen: „ daß ein jeglicher von ihnen eine gewisse „ Geld-Busse erlegen, weder sie noch ihre Kin- „ der nimmermehr in Rath aufgenommen wer- „ den, sie auch etliche Jahr, die einen drey, „ die andern vier, die dritten fünf und mehr „ von der Stadt leisten, auch während dieser „ Zeit wider dieselbige keine Practicken noch Un- „ ruhen anfangen solten. „ Hierauf ward vor Weyhnacht ein anderer Tag angesetzet, um von den zwey übrigen Raths-Rotten auch Rechenschafft zu fordern. Weil aber auch etliche von denselbigen sich wenig guts bewußt, wichen sie auch aus der Stadt hinter Graf Hansen von

Habs-

Habsburg gen Rapperschweil, welcher weil er der Stadt Zürich Bürger war, sie nicht hätte aufnehmen sollen. Diese ausgewichenen nun, neun an der Zahl, wurden zum Tod verurtheilet, wo man sie betreten möchte; sie solten auch in die Stadt nimmermehr auf- noch sie oder ihre Kinder in Rath genommen werden. Von den übrigen Räthen wurden etliche für unschuldig erkennet, und hernach wiederum in das Regiment aufgenommen; Andere aber an Geld gebüsset, und für ein paar Jahr der Stadt verwiesen. Nachdem man nun sich vielfältig über die neue Regiments-Form berathschlaget, ward gut befunden inskünfftige die Regierung nicht in so weniger Leuthe Händen zu lassen. Und weil man in alten Briefschafften gefunden, daß vor diesem Zünffte in der Stadt Zürich gewesen, ward für gut erkennet, solche wieder aufzurichten, und aus denselbigen das Regiment zu besetzen. Die gantze Einrichtung aber ward Rudolffen Braun, den die Gemeinde zu ihrem Bürgermeister Lebenslang gemacht, samt etwelchen andern übergeben. Diese haben die Regierung eingerichtet, wie sie noch auf den heutigen Tag, etliche kleine Veränderungen ausgenommen, stehet. Alle Ordnungen nun stellten die dazu verordneten in einen Brief, trugen dieselbigen der gantzen Gemeinde vor, und nachdem sie ihn einhellig angenommen, wurden die Zunfftmeister, Räthe und Bürger nach Innhalt des

Briefs erwehlet, und das neue Regiment nach dieser Vorschrifft aufgerichtet, der Brief aber von der gantzen Bürgerschafft in dem Grossen Münster beschworen. Weil nun die Stadt Zürich nicht unbillich grosse Unruhen aus dieser abgeänderten Regierungs-Form besorgete, als warb sie an Kaiser Ludwig, daß wann sie nichts unbilliches vorgenommen, er gnädigst geruhen möchte, dieses ihr neues Regiment durch Käiserliche habende Gewalt zu bestätigen; welcher dann auch nach genugsamer Erdaurung aller Sachen, solches durch einen Kaiserlichen zu Mönchen am Samstag vor der Herren Fastnacht im Jahr 1337. gestellten Brief bekräfftiget hat,

Die Unruhen nun, welche die neuen Regenten besorget, bliben auch nicht lange aus: Die alten abgesetzten und der Stadt verwiesenē hielten sich zwar so lange stille, so lange die Regierungs-Form nicht abgeändert war, und sie noch Hoffnung hatten, durch ihren starcken Anhang, den sie noch in der Stadt hatten, wiederum in ihre alten Ehren-Stellen eingesetzt zu werden. Nachdem sie aber vernommen, daß nach der neuen Ordnung bey zweyhundert Mann Theil an der Regierung, und hiemit Ursache hatten, dieselbige mit Gut und Blut zu schützen, so vieler Regenten Verwandtschafft auch in alle Geschlechter sich eingeflochten, ihnen also alle Hoffnung benommen war, ihre verlohrne

Gewalt wiederum zu erlangen, legten sie nicht nur auf den Bürgermeister Braun, sondern auch auf die gantze Stadt einen tödlichen Haß, und suchten derselbigen von allen Orten her Feinde zu erwecken, beklagten sich, man sey ungütlich und widerrechtlich mit ihnen verfahren, der Bürgermeister Braun habe bey diesem Auflauff nur im trüben Wasser zu fischen und seinen Ehrgeitz zu vergnügen, die neuen Regenten aber nicht den Nutzen der Stadt, sondern die guten alten Geschlechter zu unterdrücken, und aus dem Sattel zu heben gesucht. Dergleichen Reden liessen sie auch von Leuthen von ihrem Anhang unter der Bürgerschafft zu Zürich ausstreuen; damit sie diejenige, die vielleicht auch Hoffnung gehabt hatten, Theil an der Regierung zu bekommen, von derselbigen aber ausgeschlossen worden, wie man dann in dergleichen Fällen nicht jedermann vergnügen kan, zum Auffstand bringen möchten. Die neuen Regenten aber wacheten sorgfältig für die Erhaltung ihres Staats, griffen denen unruhigen Meutmachern nach den Köpfen, und liessen etliche den andern zum Schrecken mit dem Schwert richten, verstärckten auch ihr Urtheil wider die verbanneten; Daß weil sie wider Eid und Treu gehandelt, und wider die Stadt gefährliche Practicken angestellet, sie nimmermehr in die Stadt Zürich kommen und angenommen werden solten. Diese aber wurden hierdurch noch mehr

und

und solchergestalt verbittert, daß sie etliche Mordbrenner bestellet, welche die Stadt anzünden, und einäschern solten. Allein der Anschlag ward entdecket, die Mißethäter ergriffen und zu gebührender Straffe gezogen. Hierauf wichen noch etliche Bürger, der alten Regenten Anhänger, aus der Stadt, und trachteten, wie sie den herum ligenden und der Stadt Zürich ungünstigen Adel wider sie in Harnisch bringen möchten; fiengen auch an aus der Stadt Rapersweil, nach der Erlaubniß, so Graf Hans von Habsburg ihnen gegeben, die Züricher an Leib und Gut zu schädigen. Als nun die von Zürich dem Grafen vorstellen liessen: Er thue unrecht, daß er, als Bürger von Zürich, den verbanneten dergleichen Muthwillen aus seiner Stadt auszuüben gestatte; er aber ihnen kein Gehör geben wolte, zog der Bürgermeister Braun aus mit Macht, raubete und verwüstete alles um Rapersweil herum, und zog ohne gefundenen Widerstand wiederum ab. Weil auch zu derselbigen Zeit Graf Diethelm von Toggenburg mit Graf Hansen wegen des Schlosses Grynau in Zerwürffniß verfallen, verband sich Zürich mit dem von Toggenburg ihren Feind gemeinsamlich zu bekriegen, und das Schloß Grynau zu belagern. Zu diesem Ende solten die von Zürich mit einer genugsamen Macht den See herauf rücken; Graf Diethelm aber mit seinen Völckern von Utznach herab zu ihnen stossen.

sen. Graf Hans, der dieses feindlichen Uberfalls zeitliche Nachricht hatte, raffte alle seine Kräffte in der March und um Rappersweil herum zusammen, versteckte sein Volck im Buchberg, wo die Züricher anländen sollten, überfiel auch dieselbige aus seinem Hinterhalt, als sie aus den Schiffen getreten, und ehe sie Zeit hatten sich in Schlacht-Ordnung zu stellen, trieb sie auch mit Hinterlassung achtzig redlicher Bürger in ihre Schiffe zurück, gieng hierauf auf den anziehenden Graf Diethelm los, schlug sein Volck in die Flucht, und bekam ihn selbst gefangen. Die flüchtigen Züricher aber, nachdem sie die Höhe des Sees erreichet, und sich ausser Gefahr sahen, erhohleten sich von der Forcht, welche dieser unerwartete Anfall ihnen verursachet, und betrachteten, wie schimpflich es ihnen seyn würde, wann sie also solten flüchtig in die Stadt zurück kehren, und sich nicht wegen dieses beygebrachten Streichs rächen würden. Also entschlossen sie sich wiederum umzukehren, ihr Heil nochmahl an dem Feind zu versuchen, und diesen Schand-Flecken mit seinem Blut auszulöschen. Also ruderten sie dem Land zu, griffen den auf der Beute zerstreuten Feind mit solcher Wuth an, daß sie ihre vorige Sieger hinwiederum besieget, von denselbigen zweyhundert und fünfzig Mann, unter welchen Graf Hans selbst samt vielen vom Adel gewesen, erschlagen, und mit fünff erober-

ten Fahnen siegprangend nach Hause gekehrt. Der unglückselige Graf Diethelm aber ward von den wütenden Rappersweilern, nachdem sie ihres Herren Tod vernommen, in Stücken gehauen. Diese Schlacht geschahe den ein und zwantzigsten Herbstmonat 1337. Nachdem nun der junge Graf Johannes den Tod seines Vaters, der Adel aber ihre verwandte an denen von Zürich rächen wolte, schlug Kaiser Ludewig und Hertzog Albrecht der Lahme, auch der Weise beygenennet, sich in das Mittel, und machten diesen Bericht, daß die Feindseligkeiten zwischen dem Hauß Habsburg und Zürich aufgehoben seyn; die verbannete von Zürich aber der Stadt wegen nicht gehaltener Verheissung sechshundert Marche Silber erlegen; nach fünf Jahren aber, wann sie sich unterdessen wohl verhielten, wiederum in die Stadt solten gelassen werden. Dieser Bericht ist gemacht worden am Freytag vor Catharinen Tag zu Augspurg des 1337sten Jahrs. Weil aber die verwiesene nochmahl ihr Gelübde übertreten, erhielten die von Zürich von dem Kaiser Erlaubniß derselbigen Güter anzugreiffen, und ihre Häuser zu verkauffen, welches auch An. 1339. geschehen. Und weil es das Ansehen hatte, daß die Kriegs-Flammen auf das frische ausbrechen wollten, suchten solche die nächst-gelegene Städte, die der Brand auch leicht hätte ergreiffen mögen, Constantz, St.

Gallen,

Gallen, Lindau, Ravenspurg, Ueberlingen, Freyburg im Breißgau, Schaffhausen und Rheinfelden, samt der Königin Agnes aus Ungarn zu löschen; setzten beyden Theilen einen Tag zu Königsfelden an, auf welchem unterschiedliche von den geächteten, die von Zürich aber durch ihre Raths-Bothen erschienen. Auf dieser Versammlung erklärten sich die verwiesene, sie wollen sich zu Gnaden an Burgermeister, Räthe und Bürger der Stadt Zürich ergeben, und ihnen überlassen, Leuthe zu ordnen, die ihre Spåne richten sollten; welches sie willig annehmen wolten. Gaben auch hierüber einen mit Eid bekräfftigten auf Montag nach St. Agnes-Tag gestellten Brief 1340. hierüber. Wie treulich sie aber diese beschworne Verheissung nochmahls gehalten, werden wir drunten vermelden.

Daß einer, nach dem Evangelischen Spruch, nicht zugleich zweyen widerwärtigen Herren dienen könne, haben beyde Städte Zürich und Bern, jene vor etwelchen Jahren, diese aber in diesen Zeiten, deren Geschichten wir jetzund beschreiben wollen, erfahren. Zürich weil sie sich mit Ludewig aus Bayern ausgesöhnet, und ihn für den rechtmässigen Kaiser erkennet, ward hierüber von dem Papst in Bann gethan, in Gewissens-Unruh und geistliche Verwirrung gesetzet. Hingegen Bern, weil sie dem Papst gehorsamet, und Kaiser Ludewig nicht erkennet,

zog sich hingegen die weltlichen Waffen vieler grosser Herren über den Hals, und setzte sich auf die äusserste Spitze eines gäntzlichen Untergangs. Gewiß ist es, daß die Stadt Bern von ihrer Erbauung an biß auf unsere Zeiten niemahls in grösserer Gefahr als damahls gestanden, in welche sie der blinde Gehorsam gegen den Papst geleitet hat. Die Berner hatten damahls den steiffen Glauben, daß der Papst nicht nur Könige und Käiser in Bann thun, sondern dieselbigen auch nach Belieben ein und absetzen könne; daß man demselbigen, als einem Statthalter Christi einen blinden Gehorsam leisten müsse, und daß der Bann und die Untersagung des öffentlichen Gottes-Diensts das gröste Uebel wäre, so ihnen jemahls begegnen könte. In dieser ihrer Meinung wurden sie von ihrem Papst-eiferigen Leutpriester Diebold Beselwind, dem sie nur allzuviel Gehör gegeben, gestärcket, und dem Papst beständig anzuhangen, vermahnet. Weil nun nach Absterben Kaiser Friederichs, der sein Lebens-Ende im 1330. Jahr erreichet, das Haus Oesterreich mit Kaiser Ludewig wiederum befriedet, gantz Deutschland auch hierauf, samt dem grösten Theil von Helvetien, Ludewig als den einzigen und rechtmässigen Kaiser angenommen, und von deßwegen in dem Päpstlichen Bann gelegen, welcher aber nicht groß geachtet ward, so verdroß es den Käiser nicht wenig, daß die

Stadt Bern, deren er doch vorher unterschiedliche Gnaden erwiesen, sich so gar päpstisch-gesinnet aufführte, und ihn für einen Kaiser zu erkennen beharrlich und so hartnäckig ausschlug. Also fassete er den Entschluß, sich an derselbigen wegen ihrer Partheylichkeit für den Papst mit Nachdruck zu rächen. Zu diesem Ende schickte er im 1336sten Jahr seine Gesandte auf Niedau in Helvetien, allwo sich auch viel Grafen und Herren, theils in eigener Person, theils aber durch ihre Bothen versammelt hatten. Auf dieser Versammlung fieng man an zu berathschlagen, wie man die Stadt Bern, die biß hieher auf allen Seiten um sich gegriffen, und so viel adeliche Schlösser zerstöhret hatte, unterdrücken und gäntzlich vertilgen möchte. „Der Schluß gieng endlich dahin aus; daß, „weil sie von allen Orten her mit mächtigen „und ihnen übel wollenden Herrschafften um„geben; weil sie auf der einen Seiten den „Grafen von Greyers, die Stadt Freyburg „und die Herren von Weissenburg, auf der „andern aber Graf Eberharten von Thun und „Burgdorff; auf der dritten und vierten die „Grafen von Nidau, Arberg, Neuenburg „und Valendis zu Feinden hatten, man trach„ten sollte den Krieg in die Länge zu behar„ren, ihnen von allen Orten her die Lebens„Mittel abzuschneiden, sie auszuhüngern und „gäntzlich zu entkräfften, so werde sie von sich

„ selbst und ohne Schwertstreich fallen müssen. „ Unterdessen hatten die Kaiserliche Gesandte auf dieser Versammlung Gelegenheit genug der Stadt und den umliegenden Herrschafften die Haare solchergestalt zusammen zu flechten, daß sie so leicht nicht wiederum von einander kommen konnten; der Stadt Freyburg erlaubten sie im Nahmen des Kaisers Laupen zu Handen des Reichs an sich zu erobern; dem Graf von Valendis gaben sie Ansprache auf eine grosse Geldbusse, so die Stadt Bern wegen ihres Ungehorsams dem Kaiser bezahlen solte; Graf Eberhard sprachen sie frey von dem Kauff, welchen er um seine Herrschafft Thun mit denen von Bern getroffen; erstbemeldetem Grafen von Kyburg und dem von Neuenburg erlaubten sie wider die Stadt Bern eine Müntze zu schlagen; andern bewilligten sie was anders, wie solches drunten vorkommen wird. Nachdem sie nun vermeinet alles wohl angezettelt zu haben, das der Stadt Bern Untergang befördern konnte, schieden sie von einander. Der Berner aber durch GOttes Hand gestärckte dapffere Faust machte einen Strich durch alle diese verderbliche Anschläge, und verwendete das ihnen angedrohete Unglück auf der Unglücks-Stiffter eigene Köpffe.

Obwohl nun denen von Bern alle gefährliche Anschläge, so ihre Feinde zu Nidau gemacht, durch vertraute Freunde verkundschaffet

tet

tet worden, liessen sie doch den Muth von deßwegen nicht sincken, sondern fuhren fort ihre nachgesessene Feinde auf die Haut zu brennen. Denen Edlen von Kerren, die ihnen zuvor viel Feindseligkeiten erwiesen, giengen sie vor ihr festes Schloß Rorberg, nicht weit von Hutweil gelegen, stürmten an dasselbe mit Macht, und warffen Feuer ein, so daß in kurtzer Zeit das gantze Schloß in Brand gerieth, und die meiste Zusätzer von den Flammen verzehret, diejenige aber, die der heissen Glut entronnen, an das kalte Spießeisen deren von Bern empfangen, und also alle aufgerieben worden. Hierauf zogen sie für das drittemahl für das Städtlein und Schloß Wimmis, wider den kriegerischen Herrn von Weissenburg, bekamen auch das Städtlein bald in ihre Gewalt, das Schloß aber fiengen sie an mit Blyden, Katzen, Holtz-Metzen und anderm Sturmgezeuge so starck zu bestürmen und die Besatzung zu ängstigen, daß der Herr von Weissenburg sich benöthiget sahe, vom Frieden und Anstand zu reden, in einen gütlichen Vertrag einzutreten, und das Schloß mit folgenden Bedingen an die von Bern zu übergeben: Daß die Herren von Weissenburg solten zu Bern als Burger angenommen werden, hingegen das Schloß Wimmis der Stadt Bern offenes Haus seyn, und zum Zeichen dessen die Schlüssel desselben an die Creutzgasse dieser Stadt öffentlich aufgehenckt werden; die Her-

ren von Wimmis auch samt ihren Siebenthalern und andern Unterthanen verbunden seyn, mit denen von Bern zu reisen, und mit ihnen, wo sie sie führten, in Krieg zu ziehen. Welche Bedinge der Herr von Weissenburg auch getreulich erfüllet; indem er nicht nur die Schlüssel seines Schlosses zu Bern an die Creutzgasse gehencket, sondern auch kurtz hernach der Stadt Bern in ihrer grossen Noth mit seinen Siebenthalern in Person trostlich zugezogen, und zu ihrem berühmten Sieg vor Laupen das seinige redlich beygetragen hat.

Unterdessen liessen die wider Bern verbundene ihr feindseliges Gemüth von Tag zu Tag mehr hervor blicken, und fiengen sie an aller Orte an Leib und Gut zu schädigen, so daß die Bürger der Stadt Bern keinen sichern Handel und Wandel mehr hatten; doch war es noch nicht ein offenbarer Krieg. Es waren aber dieienige, die den Bernern den Untergang geschworen hatten, beyde Bischöffe von Sitten und Lausanne, welches sich billich zu verwundern, daß diese sich wider eine Stadt, die durch allzublinden Gehorsam gegen den Papst, und nur darum, damit sie nicht in seinen Bann verfiel, sich diese grosse Gefahr über den Hals gezogen, mit andern feindlich verbunden haben; die Stadt Freyburg, die Grafen von Greyers, von Kyburg, von Arberg, von Nidau, von Neuenburg, von Valendis, und viel

andere grosse Herren. Diesen allen hielt Kaiser Ludewig, obwohl er keine Völcker zu ihnen gestossen, durch seine Gewalts-Brieffe und Kaiserliches Ansehen den Rucken, und steiffte sie in ihrem Vorhaben, die Stadt Bern zu vertilgen. Damit nun die Zusammenverschworne, sie zu bekriegen einigen Schein hätten, thaten sie unterschiedliche und starcke Anforderungen an dieselbe, welche so beschaffen waren, daß jedermann leicht mercken konnte, daß sie nicht auf Friede und Ruhe, Gerechtigkeit und Billichkeit, sondern auf der Berner Verderben und gäntzlichen Untergang abzieleten. Wir wollen einige von denselben hier einrücken. „Der „Graf von Greyers und die Stadt Freyburg „begehrten an die von Bern, daß sie die beyden Brüder Rodolff und Johannes, Freyherren von Weissenburg, ihre Bürger, dahin weisen und halten solten, ihm Graf Peter von Greyers eine Summe von 8000. „Pfunden, sowohl an Hauptgut als aufgelauffenen Zinsen und Kösten abzutragen und „zu bezahlen. Graf Gerhard von Valendis „forderte an die Stadt Bern eine Summe „von dreytausend, (die alte Berner-Chronick „hat nur dreyhundert) Marcke Silber, welche der Kaiser ihm auf dieselbe als eine gebührende Geldbusse wegen ihres Ungehorsams „verzeiget hätte. Der Graf von Neuenburg „hatte auch unterschiedliche Anforderungen, wel-

„ che aber von keiner Wichtigkeit waren, und
„ nur dahin dieneten, daß er sich auch mit eini-
„ gem Vorwand in diesen Krieg mischen könn-
„ te. Graf Eberhard von Kyburg begehrte
„ an die Stadt Bern, sie solte sich alles Rech-
„ tens über Stadt und Schloß Thun, so
„ sie in dem Kauff, welchen sie mit ihm 1322.
„ hierüber beschlossen, erlanget, wiederum ent-
„ ziehen; weil der Kaiser durch seine Vollmacht
„ ihr solches abgesprochen, und dem Hauß Ky-
„ burg wiederum zugeeignet. Auch solle Bern
„ inskünfftige keinen aus seinen Landen und
„ Herrschafften in Schutz, Schirm, Bür-
„ gerrecht, oder gar zum Bürger annehmen,
„ wie er auch deßwegen Kaiserliche Macht-
„ Brieffe habe, die ihnen solches verbieten.
„ Graf Rodolff von Nidau forderte drey Män-
„ ner von Erlach, die von dannen weggezogen,
„ und sich zu Bern als Bürger gesetzt hatten,
„ wiederum heraus, mit genugsamem Abtrag
„ dieses Frevels, wie er es nennte, und der
„ Beschimpffung, so man ihm durch Anneh-
„ mung dieser seiner Unterthanen zugefüget;
„ Alles mit Bedrohung, daß wann die von
„ Bern allen diesen Anforderungen nicht wer-
„ den genug thun, die Herren solche mit Ge-
„ walt der Waffen suchen, und sich selbst
„ Recht schaffen werden. „

Die von Bern aber, welche dieses schwar-
tze Ungewitter gern abgewendet hätten, und ei-
nes

nes so schweren Kriegs enthoben gewesen wären, waren entschlossen, ehe sie zu der Schärffe der Waffen sich wendeten, zuerst alle gütlichen Mittel zu versuchen, und alles was billich und nicht wider ihre Ehre wär, einzugehen. Zu diesem Ende antworteten sie dem Grafen von Greyers und denen von Freyburg auf ihre Anforderung: „ Daß wann die Herren von „ Weissenburg dem Grafen etwas rechtmässi„ ger Weise zu thun wären, sie dieselbe als ih„ re Bürger dahin halten wolten, solches zu „ bezahlen, stellen sich auch für dieselben als „ Bürgen dar; und wann diese ihre Bürger „ die Schuld abzuführen nicht vermögend wä„ ren, so wollen sie selbst die Summe entrich„ ten. „ Bezahlten auch würcklich auf bestimmten Tag diese meistentheils von ungerechtem Wucher aufgelauffene Schuld aus ihrem gemeinen Stadt-Seckel, und gaben noch darüber dem Grafen und der Stadt Freyburg versiegelte Brieffe, daß sie sie wegen dieses Wuchers nimmermehr ersuchen noch bekümmern wolten. Ungeachtet nun diese Anforderung abgethan, so beharreten doch beydes der Graf und die von Freyburg in ihrer Feindschafft wider die Stadt, und legten hiemit heiter an den Tag, daß es ihnen nicht um diese Anforderung, sondern der Stadt Freyburg um Laupen, beyden aber um der Stadt Bern Verderben und Untergang zu thun gewesen. Dem Grafen von

Valen-

Valendis antworteten sie: „Seine Ansprache
„ an die Stadt Bern komme ihnen sehr fremd
„ vor, sie glauben nicht, daß sie jemahls ihm
„ was schuldig gewesen, wissen auch nichts an-
„ ders, als daß sie mit ihm jederzeit in guter
„ Freundschafft gestanden; habe Hertzog Lu-
„ dewig von Bayern ihm einige Ansprache auf
„ sie übergeben, so erinnern sie sich auch nicht,
„ ihm was schuldig gewesen zu seyn. Er habe
„ auch keine Gewalt, so lange ihn der Papst
„ nicht als einen Kaiser erkennte, sie mit Geld-
„ Busse zu belegen. Sie erkennen ihn auch
„ nicht, so lange er im Bann bleibe, als das
„ obriste Haupt des Reichs; als Hertzog von
„ Bayern aber habe er ihnen nichts zu befeh-
„ len. Dem Grafen von Kyburg gaben sie
zur Antwort: “ sie haben einen aufrechten und
„ redlichen Kauff mit ihm getroffen, haben auch
„ den Kauffschilling entrichtet, und also die
„ Bedinge auf ihrer Seiten erfüllet; also ha-
„ ben sie das gute Zutrauen zu ihm, er werde
„ als ein redlicher Mann zu seinen Worten ste-
„ hen, sein Versprechen halten, und als ihr
„ Bürger und Lehenmann, dem sie nichts zu
„ Leide gethan, nichts feindliches wider sie be-
„ ginnen. Was die Gewalts-Brieffe Hertzog
„ Ludewigs, worauf er seine Anforderungen
„ gründete, betreffe, so seyen sie nicht schuldig
„ solche anzunehmen, und denselben Gehorsam
„ zu leisten, so lange sie ihn nicht für einen Kai-

ser

„ ser erkenneten; übrigens haben sie von Er-
„ bauung der Stadt her die Kaiserliche Frey-
„ heit gehabt, von allen Orten her Bürger an-
„ zunehmen wie sie gewolt; seyen auch gesinnet
„ sich bey dieser Freyheit selbst zu schützen. Dem
Grafen von Nidau antworteten sie auf glei-
chen Fuß: „ wann sie drey von seinen Unter-
„ thanen von Erlach in ihre Stadt auf- und
„ zu Bürgern angenommen hätten, vermein-
„ ten sie nichts, als dessen sie Krafft ihrer Kai-
„ serlichen Freyheiten wohl befügt gewesen, ge-
„ than zu haben; hätten auch nicht vermeint,
„ daß der Graf solches so hoch aufnehmen wür-
„ de, indem er dessen so sie gethan, täglich
„ hundert Beyspiele vor Augen hätte, welche
„ niemand als er mißbillichte. Zu dem so seyen
„ die von Erlach in so weit befreyet, daß sie aus
„ ihrem Vaterland ziehen, und sich setzen könn-
„ ten, wo sie wolten. Solte eine jegliche Herr-
„ schafft alle diejenige, die die Stadt Bern
„ zu Bürgern angenommen, wiederum zuruck
„ fordern, so müßte die gantze Bürgerschafft
„ aus einander gehen, und die Stadt öde und
„ ohne Einwohner stehen bleiben. Doch da-
„ mit sie ihr friedfertiges Gemüthe gegen den
„ Grafen erzeigen möchten, so wolten sie diese
„ drey Bürger ihrer Eide erlassen, sie abwei-
„ sen, und ihre Nahmen in dem Stadt-Buch
„ durchstreichen; „ welches sie auch in der
That gethan, und diese drey Bürger wiederum
an

an den Grafen von Nidau gewiesen. Dessen ungeachtet verharrete doch der Graf in seiner Feindschafft wider Bern, und zeigte durch diese seine und seiner Mitverbundenen Aufführung, daß wann schon die von Bern alle diese unrechtmässige Anforderungen haarklein erfüllet hätten, sie doch nicht würden unterlassen haben, sie zu bekriegen, und wo möglich, ihnen den Garaus zu machen; daß also alle diese Anforderungen nur eitele Vorwände gewesen. Es ist zwar wahr, daß die Gewohnheit damahliger Zeiten, fremder Herrschafften Unterthanen, die doch unter ihrem ersten Herrn sitzen geblieben, in Schirm und Burgerrecht aufzunehmen, viel Unheil und grosse Feindseligkeiten, wie wir dessen in Fortsetzung unserer Geschichten unterschiedliche Fußtapffen antreffen werden, gestifftet, und daß solches auf den heutigen Tag nicht mehr angehen würde; sintenmahl ein jeder Unterthan sich billich mit dem Schutz und Schirm seiner rechtmässigen Obrigkeit begnügen soll; findet er aber solchen nicht mehr, so hat er das Auswanderungs-Recht, sich anderswohin zu setzen. Dahingegen die Unterthanen, ungeachtet sie unter ihrer ersten Herrschafft sitzen verbleiben, wann sie von Fremden in Schutz und Burgerrecht genommen werden, sich gemeiniglich wider ihre rechtmässige Herren schwierig erzeigen, sich bey ihren Schirms-Herren über zugefügte Unbill beklagen; welche dann dabey

Anlaß

Anlaß bekommen, sich in fremde Händel zu mi-
schen; und unter dem Vorwand, ihre Schirm-
ergebenen zu beschützen, die rechtmässige Herr-
schafft anzugreiffen, und die Unterthanen dem
gebührenden Gehorsam zu entziehen, daher die-
se schädliche Gewohnheit durch unterschiedliche
öffentliche Reichs-Abscheide aufgehoben wor-
den. Alleine hier hatte es mit den drey Män-
nern von Erlach eine andere Beschaffenheit;
weil sie nicht unter ihren alten Herren sitzen ge-
blieben, sondern sich zu Bern gesetzet, und,
wie andere nach dem Völcker-Recht das Aus-
wanderungs-Recht gehabt. „ Ubrigens erbo-
„ ten sich die von Bern, falls die Herren sich
„ an dieser Antwort nicht vergnügen könnten,
„ Recht um Recht zu halten, und alles was
„ billich sey, abzustatten, widerrechtliches aber
„ solle man ihnen nicht zumuthen, sondern sie in
„ Ruhe und Frieden lassen.

Alles dieses freundliche Anerbieten der
Stadt Bern, war bey denen, die ihr den Un-
tergang geschworen hatten, und diesen Dorn
sich für ein und allemahl aus dem Fusse ziehen
wollen, von keiner Erheblichkeit, und fand we-
nig Eingang; wann sie sich auf das Recht be-
rufften, so gaben die Herren mit einem Geläch-
ter darein, je mehr sie nachgaben, je höher span-
neten diese den Bogen; sie spotteten ihr und
sprachen, die von Bern seyen demüthige und
friedfertige Leute, sie geben gerne nach, man

könne

könne mit ihnen machen, was man wolle. Mit Herausgebung der drey Männer von Erlach sey der Stadt ein grosses Loch in ihre Kaiserliche Freyheits-Brieffe gerissen worden; dann wann ihre Bürger inskünfftige durch Kriege und andere Ungefälle abgiengen, sie hingegen keine frische an der verlohrnen Stelle annehmen möge, so werde sie von Tag zu Tag erschwachen, und von sich selbsten fallen. Es mußten auch zu derselben Zeit die hin und wider reisende Berner viel Hohn und Schmähworte hören, welche sie aber mit Gedult vertrugen, nicht daß ihnen an Muth und Empfindlichkeit gefehlet, sintenmahl sie dieselbe kurtz hernach in der blutigen Lauper-Schlacht genugsam ausgedämpffet, sondern weil sie noch nicht Zeit sahen, sich zu rächen, den Krieg nach Möglichkeit vermeiden, auch zu demselben nicht den geringsten Anlaß geben wolten; und zu diesem Ende, damit sie noch das äusserste versuchten, hielten sie, ehe noch der Krieg angegangen, eine Zusammenkunft mit denen von Freyburg zu Plamat.
„ Stelleten ihnen auf derselben sehr beweglich
„ und vernünfftig vor; wie ihre Stiffter aus
„ gleichem Hause gewesen, sie schon anfänglich
„ zur Freundschafft und guter Nachbarschafft
„ vermahnet, und ihnen verdeutet, wie daß alle
„ ihre Aufnahm auf der Einigkeit mit einan-
„ der beruhete; wie sie hernach selbst unter
„ einander Bündnisse aufgerichtet, dieselbe auch

von

„ von Zeit zu Zeit wiederhohlet, und auf ein „ frisches beschworen hätten; wie die von Bern „ denen von Freyburg in ihren Nöthen zu Hülf- „ fe gezogen, und die aufgerichtete Freund- „ schafft ihnen beyderseits wohl erschossen. Wie „ gefährlich ein so grausam ausbrechendes „ Kriegs-Feuer in der Nachbarschafft sey, wel- „ ches, wann es einmahl angeglommen, sie auch „ leicht ergreiffen könnte; wie nothwendig es „ sey, daß die Städte, welche von den Grafen „ und Fürsten immerdar beneidet werden, für „ einen Mann stehen, wie sie sehen, daß die „ Herren mit einander die freye Städte zu un- „ terdrucken, ihre Kräfften vereinigten. Wann „ die Stadt Bern durch dieses sie androhen- „ des Kriegs-Feuer, darvor GOtt seyn wolte, „ solte eingeäschert werden, so würden ihre Fein- „ de vielleicht aus ihren verfallenen Mauren „ sich eine Brücke bauen, die Stadt Freyburg „ zu bestürmen und gleichfalls in den Staub zu „ legen; also sollen sie ihre alten Freundschaffts- „ Bünde und ihren eigenen Nutzen betrachten; „ und nicht nur sich selbst nicht feindlich gegen „ ihre alte Bundsverwandten erklären, sondern „ auch zwischen den Herren und der Stadt „ Bern einen sichern und dauerhafften Frieden „ vermitteln helffen; sie auf ihrer Seiten er- „ bieten sich alles das zu erstatten, was man „ mit Recht an sie fordern könne.„ Alleine die Eifersucht deren von Freyburg wider der

Stadt Bern Wachsthum, der Eigennutz Laupen an sich zu ziehen, und die Hoffnung nach der Stadt Bern Untergang, die Hauptstadt des Landes zu werden, verblendeten die Boten von Freyburg solchergestalt, daß alle vernünfftigen Vorstellungen bey ihnen keinen Eingang gefunden. Sie vermeldeten nur, „ die Herren „ und Grafen seyen sehr mächtig, bey ihnen sey „ vom Rechten nichts zu reden, sondern sie wollen ungesäumt und ohne Widerrede ihren „ Willen erfüllet haben; welches zu thun, und „ einen verderblichen Krieg zu vermeiden, sie „ denen von Bern wolten gerathen haben. „ Nachdem nun diese genugsam verstanden, was die Glocke bey denen von Freyburg geschlagen hatte, schied man fruchtloß und im Unfrieden von einander, und rüstete sich eine jegliche Parthey ernstlich zum Kriege.

Das zwölffte Buch.

Gerhard, Graf von Valendis oder Valengin, der die minste Ursache hatte, war der erste, der mit denen Feindseligkeiten wider die Stadt Bern im 1339sten Jahr den Anfang machte, auf dieselbige losstreiffte, und sie aller Orte, wo er konte, feindlich beschädigte. Jhm that sein Vetter Graf Peter von Arberg auf diesen seinen Streiff-Zügen alle mögliche Hülff und Vorschub, welches die von Bern um so viel mehr verdroß, weil dieser Graf in Bündniß mit ihnen stuhnd, und das Ziel dieser Verbündniß noch nicht ausgelauffen war; daher sie sich entschlossen, diesen ihren treulosen Bunds-Verwandten anzugreiffen, und zu zeigen, daß sie noch Muths genug hätten, die ihnen zugefügte Unbille an ihren Feinden nachdrücklich zu rächen. Also zogen sie auf den Pfingsttag erstbemeldeten Jahrs mit einer ziemlichen Macht aus, willens die Stadt Arberg zu überrumpeln, und in die Asche zu legen. Weil aber Graf Peter von diesem ihrem Anschlag Wind bekommen, und Zeit genug gehabt, diese Stadt mit Völckern anzufüllen, die von Bern auch bey ihrer Ankunfft aus den gemachten Gegenverfassungen ihr Vorhaben entdecket gesehen, auch keine Sturmzeuge, die Stadt in

aller Form zu belagern, mit sich geführet, als zogen sie, nachdem sie die Gegend rings herum verwüstet, und die Häuser in Brand gestecket, wiederum nach Hauß. Dieser der Berner Auszug aber hat ihre Feinde noch mehr verbittert, und ihren Vorsatz, die Stadt Bern mit Strumpf und Stiel auszurotten, beschleuniget. Gewiß ist es, daß obwohl dieser Krieg weder in Ansehen der Länge der Zeit, noch der Völker so man in das Feld geführet, mit andern zu vergleichen; dennoch niemahls die feindlichen Parteyen mit grösserer Verbitterung auf einander losgegangen. Indem die Herren auf der einen Seiten sich fest vorgesetzet, diesen um sich greiffenden und ihren Herrschafften so nachtheiligen Krebs mit Feuer und Stahl zu heilen, und die Stadt Bern in Grund zu zerstören; Oder aber, wann sie die Mauren und Häuser wollten stehen lassen, dennoch alle Einwohner, junge und alte, zu ermorden, und die Stadt mit ihren eigenen Leuthen hernach zu besetzen; wie dann in diesem Fall ein jeglicher von den verbundenen Herren sich schon ein Haus in derselbigen bezeichnet hatte. Die von Bern hingegen waren unveränderlich entschlossen, ihren Feinden keinen Fuß breit ihres Landes einzuräumen, sondern denselben alle Schritte theuer genug und um ihr eigen Blut zu verkauffen, sich auch endlich, wann die feindliche Macht ihnen

nen zu schwer fallen würde, unter ihre verfallene Mauren und Häuser begraben zu lassen.

Als man nun in dem Meyen und zu Anfang des Brachmonats gedachten Jahrs, von nichts anders, als von den ungemeinen Kriegs-Anstalten, welche die Herren in Schwaben, Elsaß, Breiß- und Sundgäu, wie auch durch gantz Helvetien machten, hörete, setzten sich die von Bern unterdessen auch in gute Gegenverfassungen; Und nachdem sichere Nachricht eingelauffen, daß es zuerst der Stadt Laupen, welche der Kaiser denen von Freyburg an sich zu erobern erlaubet, gelten, und mit Belägerung derselbigen der Krieg eröffnet werden solte, entschlossen sich die von Bern, diese ihre Stadt und Vormauer nicht so leicht den Feinden zu überlassen; sondern dieselbige mit äussersten Kräfften zu beschützen. Zu diesem Ende haben sie dieselbige nicht nur beyzeiten, mit genugsamen Lebens-Mitteln, eine Belagerung auszuharren, versehen, sondern auch eine Besazung von vierhundert dapfern Bürgern dahin verordnet, solchergestalt, daß wo ein Vater und Sohn, oder zwey Brüder in einem Hause gewesen, der eine von denselbigen in die Besazung ziehen mußte, damit die Liebe des Vaterlands und der Blutsfreundschafft mit einander vermischet, alle die zu Bern verblieben, aufmuntern und bewegen möchte, ihre in der Stadt Laupen verschlossene Freunde mit Darsetzung

Leibs und Bluts zu entschütten, oder darüber zu sterben, damit auch die in der Besatzung ligende, in der Hoffnung eines unfehlbaren Entsatzes, desto mehr Hertz und Muth bekommen möchten, sich auf das äusserste wider die feindliche Macht zu beschützen. Als nun die, so zu der Besatzung in Laupen bestimmet, zugfertig waren, schwur ihnen die gantze Gemeind zu Bern mit aufgehabenen Händen, daß sie sie in ihrer Noth und Gefahr nicht stecken lassen, sondern mit aller Macht entschütten wolten. Also sahen die Sachen sehr ernsthafft aus, und waren die von Bern, weil doch alle gütliche Mittel und Rechts-Erbieten nichts verfangen wolten, ihre Haut den Feinden theuer genug zu verkauffen, entschlossen. Es war aber zu diesen höchst-mißlichen Zeiten Landvogt zu Laupen Herr Antonius von Blanckenberg, Ritter, Besatzungs-Oberster Herr Johannes von Bubenberg, Ritter, der jüngere; und Pannerträger Rudolff von Muhlern. Ihnen ward auch zugegeben der schon offt bemeldete Meister Burckhard, der so viel Proben seiner Erfahrenheit in Belägerungen und Stürmen von sich gegeben, wie auch Meister Hans Nükommen und Meister Peter Kratinger, welche als Sturms- und Belagerungs-Verständige der Feinde Sturm-Zeug zernichten, und mit ihrem Wehrzeug die Stadt solten beschützen helffen. Es waren auch vorhin in Laupen zweyhundert

hundert Mann, theils aus der Stadt, theils aus dem Amt; so daß die gantze Besatzung sich auf sechshundert Mann belieff, welche alle dem Platz-Hauptmann und dem Venner mit Worten und mit Wercken gehorsam zu seyn, die Stadt Laupen und das Panner von Bern biß auf den letzten Bluts-Tropfen zu beschirmen, geschworen hatten. Hierauf machten sie alle Anstalten zu einer hertzhafften Gegenwehr, und erwarteten des Feinds mit gutem Muth.

Indem nun die von Bern sich eiferig mit einander berathschlageten, wie der grossen feindlichen Macht mit Nachdruck zu begegnen wäre, kam Herr Rudolff von Erlach ihr Bürger unerwartet in der Stadt an, zu nicht geringer Freude der gesamten Bürgerschafft. Dieser Herr, weil er etliche Lehen von dem Grafen von Niedau gehabt, hatte sich an desselben Hof aufgehalten. Als er nun wohl vermerken mochte, daß es zwischen den Herren und der Stadt Bern zum Ernst kommen würde, trachtete er mit Glimpf von dem Grafen seinen Abscheid zu bekommen, damit er in dieser Noth seinem Vaterland einen guten Ritters-Dienst thun möchte. Zu diesem Ende stellete er dem Grafen vor: Er sehe wohl, daß die Streitigkeiten zwischen den Herren und der Stadt Bern in einen blutigen Krieg ausschlagen werden. Nun habe er nahmhaffte Güter um Bern herum, welche er alle, so er in des

Grafen Diensten verharren würde, verliehren müßte; welches ihn in einen unwiderbringlichen Schaden setzen würde; also bitte er den Grafen gantz inständigst, ihn entweder seiner Dienste zu erlassen, oder aber ihm den Verlust seiner Güter, welche er sich durch fehrnere Dienstleistung zuziehen würde, zu ersetzen. Der Graf aber, nachdem er sich hierüber ein wenig bedacht, gab die Antwort, welche der von Erlach vermuthet: „Mein Herr Rudolf, „daß ihr um mein und meiner Dienste willen „eurer Güter soltet verlustig werden, ist „eine Sache, die euch nicht zuzumuthen ist; „daß ich euch aber den Schaden ersetzen solte, „kommet mich auch allzuschwer an, also ziehet „in Gottes Nahmen hin zu euren Bürgern, „es ist nicht viel daran gelegen, ob ich einen „Mann mehr oder minder habe.„ Worauf der von Erlach versetzte: „Weil Eu. „Gnaden mich für einen Mann achten, so will „ich in der That erweisen, daß ich ein solcher „bin, und daß ein eintziger Mann auch offt „viel auszurichten fähig ist.„ Hiermit nahm er seinen Abschied und kam auf Bern. Weil nun jedermann versichert war, daß er sein Wort dem Grafen redlich halten, und sich als ein Mann wider ihn und übrige Feinde erweisen werde; Und weil er ein wohlversuchter Kriegs-Mann, der schon zuvor in sechs Feld-Schlachten, denen er beygewohnet, gute Proben

ben seiner Dapferkeit und Kriegs-Erfahrenheit von sich blicken lassen, als trug man ihm die oberste Feldherrn-Stelle auf, welche er aber anfangs beständig ausschlug, mit Vermelden: Nicht nur die Ehre eines Feldherrn, sondern auch das Kriegs-Glück, der Sieg, ja die Erhaltung des lieben Vaterlands gründen sich auf Gehorsam und Ordnung; Weil nun die Bürgerschafft von Bern keiner strengen Kriegs-Zucht, sondern der Freyheit gewohnet, auch kein rechter Gehorsam gegen die Hauptleute sey, die meisten Handwercker auch vermeinen, sie mögen verfehlen, was sie wollen, so seyen sie nirgends anderswo als auf ihrer Gesellschafft und vor ihrem Handwerck darüber Rede und Antwort zu geben schuldig, und also die Befehle der Kriegs-Vorgesetzten wenig gelten; also könne gar leicht aus diesem Ungehorsam eine Unordnung, aus der Unordnung Verwirrung, aus der Verwirrung Schaden und Gefahr, ja eine gäntzliche Niederlage erfolgen. Bey so bewandten Sachen nun werde kein verständiger und Kriegs-erfahrner Mann die gefährliche Feldhauptmanns-Stelle über sich nehmen. Wann aber die gesammte Bürgerschafft sich dahin bequemen wolte, ihm in diesem Feldzug und Entsatz der Stadt Laupen einen unbedingten Gehorsam zu schwören, so daß wann er schon einen oder andern ungehorsamen würde schlagen, verwunden, ja gar töden, er von deßwegen von niemand zur

Rechenschafft sollte gezogen werden, so wolte er aus Liebe zum Vaterland diese gefährliche Stelle nicht ausgeschlagen haben, sondern sein Leib und Blut für dasselbige willig aufopfern. Dieses Beding nahmen die Bürger von Bern an, schwuren diesem ihrem Feld-Hauptmann, in allem gehorsam zu seyn, und machten ihn also nach dem Beyspiel der Römischen Republick zu ihrem obersten Gewalthaber oder Dictator, welches äusserste Mittel in der äussersten Noth die Römer, ehe der Ehrgeitz die Liebe des Vaterlands überwogen, offt von dem instehenden Untergang errettet, hernach aber ihrer Freyheit einen tödlichen Stoß gegeben hat. Diß ist auch, so lange die Stadt Bern stehet, vielleicht das eintzige Exempel, daß man einem eintzigen Mann eine so grosse und unumschränckte Gewalt eingeräumet hat. Den zehenden Brachmonat an St. Barnabas Abend fiengen die feindlichen Heer-Hauffen an, sich vor Laupen blicken zu lassen, und in ihr abgezeichnetes Lager einzurucken. Da erschien Graf Rudolff von Niedau als oberster Feldherr über das gantze Heer mit hundert und viertzig gekrönter Helme und vielem Volck, welches er in Schwaben, Elsaß, Breiß- und Sundgäu besammelt hatte. Bey ihm war der Graf von Fürstenberg, der den Herren mit allen seinen Kräfften zugezogen. Der Graf von Greyers, der von Valendis, der von Arberg, der Freyherr von

Mon-

Montenach kamen auch angerucket mit aller ihrer Macht zu Roß und zu Fuß, wie auch die von Freyburg. So daß die gantze feindliche Macht sich auf dreißig tausend Mann zu Pferd und zu Fuß belieff, alle wohl bewaffnet und bereitet; darunter waren zwölffhundert, und von denselbigen siebenhundert gekrönte Helme vom Adel. Zu allen diesen Völckern solte noch Graf Eberhard von Kiburg, und der Oesterreichische Landvogt mit 4000. Mann stossen. Ubrigens war das Lager mit Speiß und Tranck, mit Sturm-Gezeug und allem, so zu einer Belagerung erfordert wird, in allem Uberfluß versehen. Es war auch in demselbigen ein grosser Reichthum an Kleidern, Kleinodien, Waffen und Pferden, indem je einer es dem andern an Pracht und Herrlichkeit bevor thun wolte, zu sehen. Die Herren hatten sich auch verschworen, die gantze Besatzung zu Laupen durch die Klinge zu jagen oder aufzuhencken, und keinem Menschen zu verschonen, hernach mit der Stadt Bern auf gleiche Weise umzugehen. Also gieng die Belagerung mit allem Ernst an, die Feinde warffen grosse Steine, deren man bey 1200. gezehlet, in die Stadt, führten ihre Sturm-Dächer an die Mauren, und suchten dieselbigen über einen Hauffen zu werffen; die Besatzung aber setzte sich dapfermüthig zur Gegenwehr, schlug den Feinden manchen Sturm ab; Meister Burckhart und seine Gesellen machten

ten auch denselben durch ihre künstliche Gegenwehr viele von ihrem Sturm-Gezeuge unnütz. Indem nun die Herren die Belagerung mit allem Eifer beharreten, kam aus der Lombardey heraus Graf Johannes, Graf Ludwigs des aussern von Savoy eintziger Sohn, im Vorbeygang in das Lager geritten, ein dapferer und redlicher junger Printz. Dieser that einen Versuch, ob nicht durch gütliche Mittel die Streitigkeiten möchten gehoben, und eine so grausame Blutstürtzung abgewendet werden, ließ sich derhalben von den Herren alle ihre Anforderungen, so sie auf die Stadt Bern machten, erzehlen; ritt hiermit auf Bern, und legte der Bürgerschafft auf der einen Seiten der Feinde grosse Macht, auf der andern aber ihre Ansprachen vor Augen, und trachtete dieselbige zu einem friedlichen Vertrag zu bereden. Die von Bern aber antworteten ihm, sie haben allezeit den Frieden gesucht, erbieten sich auch nochmahl denselbigen unter billichen Bedingen anzunehmen; Alleine die Anforderungen der Herren seyen so übermässig, und belauffen sich auf viel tausend Marcke Silbers, so daß die gantze Stadt nicht im Vermögen stehe, solche abzutragen. Sie wollen aber alles auf unpartheyische Schiedrichter ankommen lassen, was dieselbigen sprechen werden, demselbigen wollen sie ein Genügen leisten, und erbieten sich des Rechtens. Als nun der Graf mit dieser Antwort

wort wiederum bey den Herren angelanget, diese aber von keinem Rechten nichts hören wolten, er also alle seine Vermittelung umsonst sahe, nahm er von ihnen Abscheid, und wolte nach Hauß reiten; sie aber fielen seinem Pferd in den Zügel, und sagten ihm, wie er es über das Hertz bringen möchte, so viel Herren und gute Freunde zu verlassen; er solle bey ihnen bleiben und schauen, was das Spiel für einen Ausgang gewinnen werde. Als er sich nun darzu zu seinem Unglück bereden lassen, ist diese Gunstgefälligkeit ihm theuer zu stehen kommen, und hat ihm, wie wir bald hören werden, das Leben abgekürtzet.

Indem nun die Herren die Stadt Laupen unaufhörlich bestürmten, rathschlageten unterdessen die von Bern mit ihrem Feldhauptmann Tag und Nacht, wie sie diese grosse feindliche Macht bestehen, und ihre Bluts-Freunde von dem Verderben erretten möchten. Alleine guter Raht war theuer, indem sie sich aller Orte mit Feinden umgeben sahen. Die gute altverbundene von Solothurn hatten zwar Willens genug ihnen in dieser Noth beyzustehen, allein sie mußten bey diesen gefährlichen Läufften ihrer Schantz selbst wahrnehmen, ihre Stadt verwahren, und sich still halten. Dennoch schickten sie ihren Bunds-Verwandten achtzig Helme, (die alten Jahr-Bücher setzen nur achtzehen,) zu Trost in ihre Stadt, welche

che zwar hernach in der Schlacht ihr bestes gethan, wider eine so grosse feindliche Macht aber nicht erklecklich waren. Also wußten die von Bern ihre Augen nirgendswohin als zu den dreyen Reichs-Ländern Uri, Schweitz, und Unterwalden zu wenden, welche sie als dapfere, die Freyheit liebende und dem Adel gehässige Leuthe kenneten; zu diesen sendeten sie in aller Eile einen klugen Ritter von Kramburg genennet, und liessen ihnen durch denselbigen ihre äusserste Gefahr vortragen: „ Wie daß ihre „ Feinde von keinem Vertrag nichts hören „ wolten, es also mit denen von Bern so weit „ gekommen, daß sie entweder siegen oder alle „ des Tods seyn müßten; wie ihre nächsten „ Bluts-Verwandten in Laupen eingeschlos- „ sen, und von den Feinden nicht nur hart be- „ stürmet, sondern täglich mit dem Strang „ und Schwert bedräuet würden; Wie durch „ den Fall der Stadt Bern, welchen Gott „ verhüten wolte, die Freyheit der Helvetischen „ Nation nicht nur dörffte erschüttert, sondern „ gäntzlich über einen Hauffen geworffen wer- „ den. Weil sie von Bern mit denen Ländern „ die gleiche Freyheit liebeten, so hätten sie auch „ die gleichen Feinde. Es seyen eben dieselbi- „ gen, die vor drey und zwantzig Jahren den „ Ländern den Untergang geschworen, sich „ aber selbst bey Morgarten, durch die Göttli- „ che Rache und der Landsleute dapfere Fäu-

„ ste

„ ſte den Jammer, ſo ſie ihnen zugedacht, über
„ den Hals gezogen hätten. Die Länder ſeyen
„ zwar durch kein vorher gegangenes Bündniß
„ denen von Bern zu helffen verbunden, allein
„ deſto gröſſer werde die Erkänntlichkeit auf
„ Seiten deren von Bern ſeyn, wann nichts
„ als das allgemeine Band der Menſchlichkeit,
„ welche die Nothleidende und mit Gewalt un-
„ terdruckte nicht zu Grund gehen läſſet, ſie
„ bewegen werde, ihnen in dieſer äuſſerſten
„ Gefahr hülffreiche Hand zu bieten; Und deſto
„ ſteiffer werde inskünfftige das Band der
„ Freundſchafft zwiſchen ihnen ſeyn, welche
„ durch eine ſo ungemeine Wolthat ihren An-
„ fang genommen; Sie verſprachen auch ſol-
„ che Gutthaten nimmermehr in Vergeſſen-
„ heit zu ſtellen. „ Auf dieſen Vortrag be-
dachten ſich die Länder nicht lange, ſondern er-
klärten ſich alſobald gantz großmüthig, daß weil
der Berner Feinde von keiner Freundlichkeit
was hören noch Recht nehmen wolten, ſon-
dern nichts als ihren Untergang ſuchten, und
alſo ſo vieler dapfern und redlichen Männer
Freyheit, Haab und Gut, ja Leib und Leben in
Gefahr ſtühnden, ſo wollen ſie den unſchuldig-
bedrängten mit allen Kräfften beyſtehen, und
um ſie von ſo ungerechter Gewalt zu erretten,
ihr Leben willig auf die Spitze ſetzen; verord-
neten auch alſobald von einem jeglichen Ort
dreyhundert Mann, welche denen von Bern
zuzie-

zuziehen, und ihre Bluts-Freunde in Laupen sollten entschütten helffen. Zu diesen neunhundert dapfern Männern stiessen noch dreyhundert aus dem Hasle-Land, welches etliche Jahr zuvor sich an Bern ergeben hatte; wie auch Johannes Freyherr von Weissenburg, ein versuchter Kriegs-Mann, der kurtz zuvor aus der Berner Feind ihr bester Freund und Bürger worden, mit hundert und fünfftzig von seinen Sibenthalern. Also schickte sich alles zu dem Entsatz von Laupen.

Sonntags des Abends vor der Schlacht langten die Hülffs-Völcker zu Muri, einem eine halbe Meil von Bern gelegenen Dorff, an. Es wäre zwar noch Zeit genug gewesen in die Stadt zu rücken; weil man aber ihnen die Ohren mit dem vielfältigen Wehklagen des forchtsamen Weiber-Volcks, welche mit ihrem Geschrey, die Häuser, Kirchen und gantze Stadt erfüllet, nicht betäuben wolte, und man sie bey so bewandten Sachen nicht wohl genug hätte bewirthen können, als ward ihnen in diesem Dorff ihr Nachtlager angewiesen, und sie mit aller Nothdurfft wohl versorget. In gleicher Nacht langten auch vertraute Nachrichten von Solothurn ein, wie daß der Oesterreichische Landvogt mit vierhundert Mann das Argäu herauf ziehe, willens mit denen vor Laupen liegenden Herren sich zu vereinigen; wann also die von Bern Sinnes seyen, die ihrigen zu ent-

setzen,

setzen, so sollen sie ihr Vorhaben beschleunigen. Des folgenden Morgens bey anbrechendem Tag zogen die Hülffs-Völcker in schöner Ordnung durch die Stadt. Herr Rudolff von Erlach stuhnd auch mit seiner gantzen Mannschafft bereit, zog mit der Stadt Panner aus, überließ die Verwahrung der Stadt den alten und abgelebten Männern. Die Weiber aber begleiteten ihre Väter, Männer und Söhne, die sie nicht mehr zu sehen verhofften, mit Gelübden, Gebete, und heissen Thränen. Vor dem gantzen Kriegs-Heer zog obgenannter Leutpriester Dietbold, der nicht eine geringe Ursache dieses Kriegs gewesen, mit dem Heil. Sacrament nach dem Aberglauben damahliger Zeiten her, und führte seinen Gott, wie vor diesem die Israeliten die Bundslade, mit zu Feld. Zu Brunnenscheuren auf dem Weg nach Laupen ward aufgetischet, und für das gantze Heer, welches sich samt den Hülffs-Völckern auf 5200. Mann belauffen, ein Frühstuck zubereitet. Nachdem sie nun alldort einen Halt gemachet, und sich mit Speiß und Tranck genugsam erlabet hatten, zogen sie mit freudigem Muth durch den Forst, und kamen ein wenig nach Mittag auf die ausser dem Forst gegen Laupen herunter gelegene Aecker zu stehen; Und entdeckten alldort das feindliche Lager zum ersten mahl, welches wegen so vielen Pannern, Reisigen, Waffen und Pferden, theils herrlich,

theils forchtbarlich anzusehen war. Der Bernerische Feldherr hielt seine Völcker enge beysammen, und befahl, daß niemand sich von dem Heer entfehrnen solte, und fieng an mit seinen Hauptleuthen zu berathschlagen, wie die Feinde am füglichsten anzugreiffen. Unterdessen ward der Leutpriester, der mit seiner Monstrantz beyseits getreten war, von den Feinden aufgefangen, mit Gespött herum geführet, endlich aber als ein schlechter Fang wiederum ledig gelassen.

Indem nun der Bernerische Entsatz den Feinden im Gesicht stehet, und alle Anstalten zum Angriff machet, besammelt auf der andern Seiten Graf Rodolf von Nidau, der Belagerer obrister Feld-Hauptmann, die verbundene Herren und Kriegs-Räthe, um sich mit ihnen zu berathschlagen, was bey sobewandten Sachen zu thun. Seine Meinung gieng dahin: „Es sey noch Zeit einer grausamen Blut-„stürzung und grossem Jammer bevorzukommen, „man solle noch einen Versuch thun, ob man „die Sachen in Freundlichkeit schlichten kön-„ne. Die Berner haben jetzund ihre grosse „Macht gesehen; werden sich also ohne Zwei-„fel zu mehrerm verstehen, als sie von rechts-„wegen schuldig seyen. Solte aber ihr Aner-„bieten nicht so beschaffen seyn, daß die Her-„ren sich damit begnügen könnten, so sey es „noch Zeit genug, eine Schlacht zu wagen;

„die

„ die Aufziehung derselben könne den Bernern,
„ als welche alle ihre Kräffte beysammen, mehr
„ schaden, als ihnen, die noch eine so nahmhaff-
„ te Hülffe von Oesterreich, die bereits im An-
„ zug sey, zu erwarten hätten. Alleine diese
kluge Meinung konnte bey denen von Hoch-
muth geblendeten Herren keine statt finden;
sie wolten von keinem Aufschub, vielminder
von einem freundlichen Vortrag reden hö-
ren: „Es wäre ihnen eine ewige Schande, sag-
„ ten sie, wann sie, die fünff gegen einem stün-
„ den, nicht dörfften eine Schlacht wagen, und
„ zwar so wohl bewaffnet gegen halb wehrlose
„ Feinde; wann ihm die Lust zum Treffen
„ vergangen, so könne er noch im Frieden ab-
„ ziehen, und sich ausser Gefahr setzen. Was
„ sie betreffe, so seyen sie entschlossen den Streit
„ zu beharren, und diese in ihren Händen ste-
„ hende Handvoll Bauren müssen noch vor
„ Sonnen Untergang entweder todt oder ihre
„ Leibeigene seyn. „ Der kluge Feldherr versetz-
te: „ Ihn bedunckе noch zur Zeit nicht, daß die
„ Berner sich sonderlich erschrocken stellten, daß
„ sie ihre Häute so wohlfeil verkauffen werden;
„ er beförchte, daß diese kleine auf der Höhe
„ stehende Wolcke bald in einen grausamen
„ Sturm, Donner, und Bliß ausbrechen wer-
„ de. Die allzu grosse Verachtung der Fein-
„ de habe denselben schon offt den Sieg in die
„ Hände gespielet, und sey keine Klugheit, die-

 selbe,

„ selbe, wann andere Mittel vorhanden, in
„ Verzweiffelung zu stürtzen, sintenmahl diese
„ auch den forchtsamsten Hertz und Muth mache
„ und offt der Unmöglichkeit selbsten einen Rang
„ abrännte; doch wann es müsse geschlagen
„ seyn, so wolle er zeigen, daß sein wohlmei-
„ nender Rath nicht auf Kleinmuth, sondern
„ aus langer Erfahrung menschlicher Zufälle
„ hergeflossen; und daß er seine Haut sowohl,
„ und vielleicht besser als die, die so groß spre-
„ chen, wagen dörffe, er wünsche nur, daß es
„ nicht in wenigen Augenblicken den einen und
„ andern gereuen möge, daß er seinen aufrich-
„ tigen Rath so leicht in den Wind geschlagen
„ hätte„ Hierauf stellete er seine Völcker in Schlacht-Ordnung gegen den Feind, und sagte ihnen mit wenig Worten: da sähen sie die Berner ihre Feinde, denen sie so offt den Tod geschworen hätten, sie solten nun ihre offt gerühmte Dapfferkeit in der That beweisen, und mit Besiegung der Feinde zeigen, daß ihre Drohungen nicht leere Worte gewesen, wann sie nicht wolten von der gantzen Welt als eitele Großsprecher angesehen werden.

Indem nun Graf Rodolff mit Einrichtung seiner Schlacht-Ordnung beschäfftiget gewesen, entstund zwischen den Bernern und ihren Hülffs-Völckern von den dreyen Ländern ein freundlicher Wortstreit, wem nemlich der gefährlichste Stand wider die feindliche Reisige

zu fechten gebühre. Die Berner vermeinten, weil die Hauptsache sie betreffe, weil es nicht nur um ihre Freunde in Laupen, sondern um ihre Stadt, Freyheit und Vaterland zu thun, so gebühre ihnen die gröste Gefahr und gefährlichste Stellung; die Länder aber baten sich diese Ehre aus, weil sie den Bernern freywillig zugezogen; weil der Adel schon von altem her ihr abgesagter Feind gewesen, und weil sie Morgarten gelehrnet, wie man die Reisigen bestreiten und besiegen müsse. Endlich ward dieser Streit folgender massen beygeleget, daß man denen Hülffs-Völckern freygestellet, auf welcher Seiten und wider welchen Feind sie fechten wolten. Nachdem sie nun wider die Reisige zu kämpffen erwehlet, stellte Herr Rodolff von Erlach seine Berner wider die Freyburger und das gesamte feindliche Fußvolck in Schlacht-Ordnung, und als er nun das Zeichen zum Treffen geben wolte, redte er sie mit kurtzen Worten an: „Dieser Tag werde entscheiden ob „Bern noch ferners unter den freyen Städten „stehen, oder aber in einen Steinhauffen solle „verwandelt werden. Alle ihre Kräfften stehen da beysammen, und haben sie ausser der „Besiegung ihrer Feinde keine weitere Hoffnung; da müssen sie entweder sterben oder „genesen. Bey den übermüthigen Feinden, „die ihnen so offt den Tod geschworen, sey kein „Verschonen zu erwarten. Also müssen sie

 „ihr

„ ihr Vertrauen eintzig auf den Beystand des
„ allmächtigen GOttes, der Hochmuth und
„ Ungerechtigkeit nicht ungestrafft lasse, auf ihre
„ gerechte Sache, indem sie alle billiche Bedin-
„ ge einzugehen niemahls ausgeschlagen, und
„ auf ihre dapffere Fäuste setzen. Sie haben
„ vor diesem offt nur um Beute und Sieg ge-
„ kämpffet. Dißmahl aber sey es so weit ge-
„ kommen, daß sie um Leib und Leben, Habe
„ und Gut, Weib und Kind, Freyheit und
„ Vaterland streiten müßten, für welches alles
„ ein jeglicher dapfferer Mann sein Leben wil-
„ lig zu wagen sich bereit erzeiget. Solte end-
„ lich die gerechte Sache unten liegen, welches
„ er weder der göttlichen Gerechtigkeit, noch ih-
„ rem dapffern Muth zutraue, so sey es besser
„ auf dem Bethe der Ehren zu sterben als aber
„ seine Freyheit zu überleben, und den hoch-
„ müthigen Feinden zum Hohn und Gelächter
„ zu dienen. Endlich ruffte er, wo nun die
„ freudige Gesellen seyen, welche mit ihrem
„ grünen Reblaub auf ihren Hüten, (diß war
„ auf die Metzger und Gerber geredt) sich so
„ grosser Streichen in den Gassen der Stadt
„ Bern wider die Feinde vermessen; diese sol-
„ len vor das Panner hervor treten, jetzt sey es
„ Zeit ihre Dapfferkeit an dem Feinde zu prüf-
„ fen und zu erweisen, daß sie Muths genug
„ haben, das was ihnen am liebsten, wider
„ alle feindliche Macht zu beschirmen.„ Diese
junge

junge Gesellen traten nun alsobald mit freudigem Muth hervor, rufften ihm zu, er solle sie nur anführen, und einen Zuschauer abgeben, ob sie ihre Worte in die Lufft geredet, sie seyen willig und bereit ihr Leib und Leben darzustrecken, und ihr Blut für das Vaterland zu versprützen. Aus der übrigen Berner Stillschweigen aber, als welchen unterdessen die vielfältige Schimpff- und Spottreden, der Hochmuth, die Ungerechtigkeit, und Gewaltthätigkeit ihrer Feinde, die grosse Gefahr ihrer Freunde, Weib und Kinder, der Freyheit und des Vaterlands vorgeschwebet, und aus ihrem Angesicht konnte man abnehmen, daß sie was grosses im Sinne hatten, und entweder zu siegen oder zu sterben entschlossen waren.

Als nun alles zum Angriff fertig war, befahl der Feldherr denen in der Vorhut, daß ein jeglicher von ihnen einen oder zween Steine aufheben, dieselben, wann sie angerucket, in die Feinde schmeissen, hierauf sich plötzlich mit gesamter Hand und in geschlossener Ordnung auf die Seite lencken solten, damit sie Bergwerts zu stehen kämen, und von oben herunter mit desto grösserm Nachdruck in die feindliche Schlacht-Ordnung eindringen möchten. Als sie nun solches glücklich ins Werck gerichtet, und sich auf die Seite gelencket, vermeinten die in der Nachhut, die von diesem Befehl nichts verstanden, der Vortrab wiche zurück; also flo-

hen viel von denselben hinden ab und dem Forst zu; die meisten aber, als sie sahen, daß die ersten Stand hielten, kamen wiederum zu dem Heer zurücke, und thaten bey der Schlacht ihr bestes; die wenig übrigen, die nicht wieder gekommen, wurden mit einem ewigen Schand-Flecken gebrandmahlet, und mit dem verächtlichen Nahmen der Förster betittelt. Als nun die in der Mitte dieses Abweichen sahen, berichteten sie den Feldherrn, wie daß viel hinden abwichen: welcher aber ihnen dapffermüthig zugeruffen; es sey gut daß die kleinmüthige sich von den dapffern absonderten, und die Spreuer von den Kernen verstöben, sie sollen nicht hintersich, sondern vorwerts und auf *ihn* schauen, dort sey der Feind, den sie zu besiegen hätten. Ließ auch zugleich durch die freudigen jungen Hauffen den Angriff gegen das feindliche Fußvolck, welches das unerwartete Steinwerffen schon in einige Verwirrung gebracht, thun. Diese fochten so dapffer und glücklich, daß sie in kurtzer Zeit eine grosse Oeffnung in die feindliche Schlacht-Ordnung machten. Als solches der Feldherr gesehen, druckte er mit der Stadt Panner und dem Kern der Bernerischen Mannschafft so kräfftig nach, daß er mit seinem wütenden Volck als ein wildes Waldwasser alles, was sich ihm entgegen setzte, hinriß, und in weniger Zeit das gantze feindliche Fußvolck, was nicht erschlagen war, sich auf eine öffentliche

Flucht begab, und sich zu retten suchte. Indem nun die Berner auf ihrer Seiten schon den völligen Sieg in ihren Händen hatten, mußten unterdessen die Hülffs-Völcker der dreyen Waldstädte einen so harten Stand wider die wohlbewaffneten feindlichen Reisigen aushalten, daß sie gezwungen wurden, die Berner um Hülffe anzuruffen; so bald nun der Feldhauptmann ihre Noth vernommen, setzte er mit seinen siegenden Bernern dapffer zu denselben; das Kriegsspiel veränderte sich hierauf auch alsobald, indem die Berner und ihre nunmehro wiederum ermunterte Hülffs-Völcker mit zusammen gesetzten Kräfften so grausam in die feindliche Reuterey auf Mann und Pferd zuschlugen, und was ihnen widerstund, zu Boden schmissen, daß es keine Möglichkeit mehr war, Stand zu halten. Also begaben sich auch die Reisige und was von dem feindlichen Heer noch übrig war, auf eine schändliche Flucht, die Welschen und Freyburger ob Laupen über die Sense, die Deutschen aber unter Laupen hin. Also erhielt das kleine Bernerische Heer durch göttlichen Beystand und mit Hülffe ihrer dapffern Hülffs-Völcker, nach einem kaum zweystündigen Gefecht, welches um Vesperzeit angefangen, und noch vor Sonnen Untergang sich geendet, einen völligen und sehr herrlichen Sieg, durch welchen es den Hochmuth seiner Feinde gedämpffet, Laupen entschüttet, seine Freunde, so in der Besatzung

gewesen, vom Tod, und die Stadt Bern vom Untergang errettet, zugleich auch sieben und zwantzig Panner, viel Wehr und Waffen, und ein groß Gut erobert hat. Diese denckwürdige Schlacht ist geschehen den ein und zwantzigsten Brachmonat an der 10000. Ritter Abend, den zwölfften Tag der Belagerung von Laupen.

Nachdem nun die Feinde völlig das Feld geräumet, berufte der Bernerische Feldhauptmann seine siegende Völcker auf der Wahlstatt zusammen, danckte vors erste dem HErren der Heerscharen, lobte und preisete ihn, wegen seines ihnen in dieser Noth kräfftig geleisteten Beystandes. Hierauf lobte er auch das gantze Heer, daß ein jeder so wohl seine Pflicht beobachtet, alle aber so männlich wider eine so grosse Macht der Feinde gefochten hatte. Die Hülffs-Völcker lobte er wegen ihrer treugeleisteten Dienste; die Berner wegen ihres Gehorsams, so sie ihm erweisen wollen, alle aber wegen ihrer Dapfferkeit, durch welche nicht nur ihre Freunde in Laupen befreyet, sondern die Stadt Bern selbst von dem Untergang errettet worden. Seine andere Sorge gieng nun auf seine in der Schlacht verwundete und erschlagene Soldaten.

Die so ihr Leben für das Vaterland verlohren, an der Zahl nicht mehr als zwey und zwantzig, wie alle unsere Geschicht-Wercke melden,

melden, ließ er zusammen tragen, und mit allen Ehren zur Erden bestatten; die Verwundeten aber, deren eine sehr grosse Anzahl, ließ er verbinden, und sie so gut als möglich, verpflegen. Hierauf gieng er mit Herrn Johannes, Freyherrn von Weissenburg, unter den erschlagenen und ausgezogenen Feinden auf der Wahlstatt herum, erkennete den meisten Theil von den erblaßten Herren, und hatte nicht vermeint, daß ihr Verlust so groß gewesen, dann da fand er der Feinde Feld-Obristen Herren Rodolff von Nidau selbst todt ausgestrecket ligen, dessen klugem Rath wann die Herren hätten gefolget, er samt ihnen bey Leben blieben wäre; alleine fremde Vermessenheit und Unbedachtsamkeit rissen diesen weisen und dapffern Herrn mit in den Tod. Sie fanden auch den unschuldigen Graf Johannes, Ludewigs des aussern eintzigen Sohn, der kurtz zuvor einen freundlichen Vertrag zwischen den kriegenden Partheyen stifften wollen, den aber seine allzu grosse Gefälligkeit für die Herren dem Tod in den Rachen gejaget, mit grossem Bedauren unter den Erschlagenen, und hätten wohl mögen wünschen, daß er noch bey Leben, und bey diesem blutigen Kriegesspiel nicht zugegen gewesen wäre. Welches auch hernach sein betrübter Vater, als er die Zeitung von seinem Tod vernommen, erkennet, indem er gesprochen: nicht die von Bern, sondern die Herren und die von Freyburg haben

ben mir meinen Sohn erschlagen, und werde ich nicht an jenen, sondern an diesen seinen Tod zu rächen wissen. Ferners waren da entseelet zu sehen, Graf Gerhard von Valendis, der Berner verbittertste Feind, welchen aber diese um alle seine ungerechte Anforderungen mit einem Streich ausgewiesen und bezahlt haben, der Schuldheiß von Freyburg, der Venner Fuhlenstorff, einer von Maggenberg, von Steffis, von Ottenburg, von Schroffenstein, von Huseneck, von Grünenstein und viel andere, die entweder nicht gekennet oder nicht aufgezeichnet worden. Daß aber der Edlen Unfall sehr groß gewesen, hat man daraus abnehmen können, daß bald kein vornehmes Hauß im Elsaß, Schwaben und Breißgau gewesen, welches wegen dieser Lauper-Schlacht nicht die Trauer angezogen. Fremde und deutsche Geschicht-Federn melden selbst, daß in diesem Streit fünffzehenhundert Sättel geleeret, vierzehen Grafen und bey achtzig gekrönter Helme auf dem Kampffplatz liegen geblieben, die Summe aber aller Erschlagenen sich auf viertausend Mann belauffen. Gewiß ist es, daß dieser Verlust noch weit grösser würde gewesen seyn, wann die in Laupen liegende Besatzung des Streits wäre benachrichtiget worden, und durch einen starcken Ausfall dem Feind in den Rucken gegangen wäre. Weil aber die Schlacht an einem von der Stadt ziemlich entfernten Orte

sich

sich erhoben, so wußten sie nichts von derselben, biß die Feinde schon in völliger Flucht waren, Also empfiengen sie zwar die Zeitung des Sieges mit grosser Freude, welche aber darinn um etwas vermindert war, daß sie zu demselben nichts beygetragen, und ihren Zorn in der Feinde Blut nicht hatten können abkühlen. Gleich Abends schickte Herr Rodolff von Erlach einen Herold zu denen von Freyburg, und ließ ihnen andeuten, daß alle die, so ihre erschlagenen Freunde und Verwandten von der Wahlstatt wolten abführen, sicher Geleit haben solten. Nachdem nun die Freyburger die meisten von den ihrigen weggeführet, ließ er die übrigen, die niemand abholen wolte, zusammen tragen, einen langen Graben machen, sie darein werffen und mit Erden bedecken, an der Zahl 3500. wie solches ihm diejenige, die dieses Werck verrichtet, hinterbracht.

Hier können wir zweyer Thaten, die an diesem für die Berner so merckwürdigen Tag geschehen, nicht vergessen, von welchen die erste billich mit schwartzen Kohlen abzumahlen ist. Graf Peter von Arberg, der den Herren so wenig als seinen vorigen Bundsverwandten treu gewesen, so bald er sahe daß der Sieg auf der Berner Seiten sich lencken, und die Sache auf der Herren Seiten fehlen wolte, machte sich beyzeiten aus dem Staub, verfügte sich zu ihrem Troß, allwo er wußte, daß sie ihr Silber-

Ge-

Geschirr und Barschafft hatten, raubte alldorten, alles was er mitschleppen konnte, hinweg, als wann es feindlich Gut gewesen, und eilete mit demselben, als einer rechtmässig eroberten Beute, ohne sich zu schämen, auf Arberg zu. Hingegen soll ein Edler von Blumenberg aus Schwaben, nachdem er so viel Grafen und Herren in ihrem Blut liegen gesehen, zu seinem Diener gesagt haben: ich mag nach so vieler dapffern Männer Untergang auch nicht mehr leben, sondern will mich durch den Tod mit ihnen vereinigen; sey also mit verhengtem Zügel in das siegende Heer der Feinde gerennet, habe sich auch darinn so lange herum getummelt, biß er den gewünschten Tod gefunden; eine That, die bey der Nachkömmlingschafft mehr Bewunderung als aber Nachfolge finden wird. Gleichen Abends langte auch der Oesterreichische Landvogt, und Graf Eberhard von Kyburg mit 4000. Mann zu Arberg an. Nachdem sie aber von Graf Peter den unglücklichen Ausschlag des Treffens vernommen, zogen sie sich über Hals und Kopff und in vollem Schrecken zurücke. Das siegreiche Heer der Berner aber beharrete selbige Nacht auf der Wahlstatt, theils zu zeigen, daß es einen aufrichtigen und vollkommenen Sieg erfochten, theils aber der vielen Verwundeten zu pflegen; folgenden Morgens aber am 10000. Ritter Tag, brach dieses kleine Heer, welches so ritterlich gestritten,

ten, samt einem Theil der Besatzung in Laupen auf, und zog mit Ruhm und Beute beladen, siegprangend in die Stadt Bern, allda es von den alten Weibern und Kindern, die dasselbe Tags zuvor mit Angst-Thränen begleitet hatten, mit unbeschreiblichem Frolocken und Freuden-Thränen bewillkommet ward. Die dapffern Hülffs-Völcker von Uri, Schweitz, und Unterwalden, von Solothurn, Haßle und Siebenthal wurden herrlich und mit grossen Freuden bewirthet; allen für den ihnen in dieser grossen Gefahr gethanen so dapffern und getreuen Beyzug hertzlich gedancket, und versprochen, solchen Freundesdienst in immergrünender Gedächtniß unverwelcklich zu bewahren; worauf die Hülffs-Völcker wohl vergnüget aus einander gegangen, und jegliche wiederum nach Hauß gezogen.

Ende des dritten Theils.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

D
B.20.
D.
B.20.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lauffer, Jacob,

Jakob Lauffers Profess. Eloq. et Histor. Genaue und umständliche Beschreibung Helvetischer Geschichte Aus den bewährtesten Verfassern der alten und neuen Historien, und dazu dienenden Urkunden zusammen getragen

Bd.: 3

Zürich 1737

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 5663 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248815-6
VD18 10735682-002